

## I. Schliemanns Ausgrabungen und die Homerische Cultur.

Die hohe Bedeutung der Ausgrabungen Schliemanns ist längst außer Frage gestellt und groß der Gewinn, welcher der Wissenschaft daraus erwachsen ist und noch immer erwächst. „Mit dieser Ausgrabung“, sagt R. Virchow<sup>1)</sup> von der epochemachenden Ausgrabung auf Hissarlik, „ist für die Arbeiten der Archäologen ein ganz neuer Schauplatz eröffnet, gleichsam eine Welt für sich. Hier beginnt ein ganz neues Wissen.“ Von den mykenischen Funden ist es bekannt, dass sie der Ausgangspunkt geworden sind für die Erkenntnis einer eigenartigen, bis dahin unbekanntes Culturepoche, der „mykenischen Cultur“. Ebenso wurden durch die Ausgrabungen von Tiryns recht wertvolle Resultate erzielt. Das neu gewonnene Fundmaterial wurde von gelehrten und sachkundigen Männern zur Lösung verschiedener wissenschaftlicher Probleme verwendet, ganz besonders aber suchte man durch Schliemanns Entdeckungen Aufschlüsse für das Verständnis der Homerischen Gedichte zu erlangen. War es ja doch auch vor allem die Erinnerung an Homer, an die Helden, die er verherrlicht, an die Stätten, die er besungen, welche in den letzten Jahrzehnten die ganze gebildete Welt mit so lebhafter Theilnahme die Berichte und Ergebnisse jener Ausgrabungen verfolgen ließ. Da dürfte es denn nicht ohne Wert sein, einmal Rundschau zu haben und nachzusehen, welche Aufschlüsse über Homerische Cultur neu gewonnen sind, über welche Seiten des Homerischen Lebens neues Licht verbreitet ist. Dieses wollen wir in der vorliegenden Abhandlung versuchen. Es soll dargelegt werden, welchen Gewinn Schliemanns Ausgrabungen in Troja, Mykenai und Tiryns unserer Kenntnis der Homerischen Cultur zugeführt haben.

Zunächst sind einige Vorfragen in Betreff der Homerischen Culturepoche und der durch die Fundgruppen repräsentierten Cultur zu erledigen (I.), dann erst können die gegenseitigen Berührungspunkte im einzelnen untersucht und genauer bestimmt werden (II.).

### I.

Man kann über Homerische Cultur nicht sprechen, ohne die sogenannte Homerische Frage zu berühren; von geradezu grundlegender Bedeutung für unsere Untersuchung aber ist die Frage, ob die Culturelemente, welche die Sänger des Epos in die Dichtung verwoben haben, ihrer Zeit angehören und

<sup>1)</sup> In der Vorrede zu Schliemanns *Ilios* S. XVI.

nur durch einen Anachronismus in das heroische Zeitalter zurückverlegt werden, oder ob sie in der That ganz oder wenigstens theilweise die Cultur des heroischen Zeitalters abspiegeln. Es liegt am Tage, dass sie im letzteren Falle dem Culturstande der Fundstätten näher rücken.

Nach der allgemeinen Annahme der Gelehrten sind Ilias und Odyssee in dem Umfange und in der Form, wie wir sie vor uns haben, das Werk mehrerer Jahrhunderte; die Ilias ist älter als die Odyssee; beide werden in ihrer ursprünglichen Gestalt in der Zeit von 950 bis 800 v. Chr. verfasst sein, die Umbildungen aber und Erweiterungen gehören wenigstens zum Theil der darauffolgenden Zeit an.<sup>1)</sup>

Geringere Übereinstimmung herrscht in Bezug auf die weitere Frage, ob die Sänger die Culturzustände ihrer eigenen Zeit in das Epos aufnahmen oder die des heroischen Zeitalters, welche ihnen dann durch Überlieferung genugsam bekannt gewesen sein mussten. Die extremen Ansichten, welche alles der Zeit der Sänger oder alles dem heroischen Zeitalter zuerkennen, sind abzuweisen. A. Gemoll spricht seine Ansicht in den „Hom. Blättern II.“<sup>2)</sup> mit den Worten B. Nieses<sup>3)</sup> dahin aus, „dass die ionischen Dichter ohne Zweifel ein getreues, wenn auch idealisiertes Bild ihrer eigenen Zeit und Heimat geben.“ Wenn derselbe Gelehrte ebendasselbe den Satz aufstellt, diese Frage dürfe „heutzutage wohl für gelöst gelten“, so könnte doch schon die Zahl der Forscher, welche die entgegengesetzte Ansicht vertreten und von denen Gemoll selbst mehrere anführt, zeigen, dass die Sache nicht so leicht abgethan ist. Auch glaube ich nicht, dass die Ausführungen Gemolls die Sache nun zum Abschluss gebracht haben. Eingehender handelt über unseren Gegenstand M. Duncker.<sup>4)</sup> Er unterscheidet die verschiedenen Seiten des Culturlebens und untersucht bei den einzelnen, wie weit wir darin ein Bild aus der Zeit der Sänger oder der besungenen Helden zu erblicken haben; dabei gibt er manchen beachtenswerten Wink.<sup>5)</sup> Nicht denselben Standpunkt wie Duncker vertritt Bergk<sup>6)</sup>: „Homer bleibt der historischen Wahrheit treu. Homer schildert nicht etwa seine Zeit oder überträgt willkürlich die Zustände der Gegenwart auf die Vergangenheit, sondern ist sich des Unterschiedes der Zeiten wohl bewusst und sucht daher alles fern zu halten,

<sup>1)</sup> Über die Abfassungszeit dieser Gedichte handelt Bergk (Gr. Lit.-Gesch. I S. 463—474.): „Die Ilias, die bald nach der Mitte des zehnten Jahrhunderts (um 943) verfasst sein wird, ist unzweifelhaft das ältere Gedicht . . . Zunächst wandten sich die Homeriden dem Ansbau der Ilias zu, bald aber unternahm etwa im Anfange des neunten Jahrhunderts ein anderer Dichter . . . der Ilias die Odyssee zur Seite zu stellen.“ (S. 473). — W. Christ (Gr. Lit.-Gesch. S. 38) kommt zu dem Resultate, dass „die Ilias um 860—800, die Odyssee um 820—770 entstanden sei, dass die erstere in allen ihren wesentlichen größeren Bestandtheilen um 740, die letztere um 700 zum Abschluss gelangte.“ — K. Sittl (Gesch. d. gr. Lit. I. S. 60) schreibt: „Wir kommen für die Abfassung der Ilias also auf die Zeit, die zwischen 900 und 700 liegt.“

<sup>2)</sup> Programm von Striegau 1888, S. 3.

<sup>3)</sup> Entwicklung d. Hom. Poesie S. 211.

<sup>4)</sup> Gesch. d. Alterth. V<sup>o</sup> S. 330—344.

<sup>5)</sup> z. B. S. 340 ff. In den meisten Fällen entscheidet er sich für die Zeit der Dichter,

<sup>6)</sup> a. a. O. S. 791.

was ihm mit der Sitte und den Verhältnissen des Heroenalters nicht vereinbar schien.“ Die dann folgenden Belege und Beispiele dürften für den in dieser Allgemeinheit aufgestellten Satz wohl nicht alle Zweifel heben. Doch fügt Bergk (S. 793) die Bemerkung bei: „Indes hat man wohl manchmal allzu freigebig dem Homer das Lob gespendet, dass er die Heroenzeit mit vollkommener Treue schilderte; den Einwirkungen der Gegenwart vermag kein Dichter sich ganz zu entziehen; auch Homer... belebt nicht selten das Bild der entlegenen Vergangenheit mit Zügen, welche der unmittelbaren Gegenwart angehören, und dadurch erst wird die Schilderung recht wirksam. Es gilt dieses nicht nur von Gleichnissen, ... sondern auch von der Schilderung der Heroenwelt.“ (Vergl. auch S. 794). Auch nimmt Bergk an, dass die Nachdichter und Fortsetzer es in diesem Punkte nicht so genau nahmen und eher Anachronismen zuließen.<sup>1)</sup>

Wenn man bei der ganzen Frage vor Augen hat, dass die Dichter doch manche ältere Sagen überkamen, und dass in diesen Sagen mancher ausgeprägte Zug, manche charakteristische Anschauung und Form des ältern Lebens überliefert wurde, so wird es nicht so schwer sein anzunehmen, im Epos finde sich neben Neuem auch Altes. Beachtenswert sind da auch die Worte v. Wilamowitz-Möllendorffs<sup>2)</sup>: „Im Epos ist das Leben und die Gesellschaft conventionell stilisiert. ... Die Homerischen Gedichte reden eine conventionelle Sprache, die nie und nirgends gesprochen war, die der Rhapsode selbst erst lernen musste... mit einem Aufputze herkömmlichen Beiwerkes, Vergleichen und Formeln... Erklären aber kann man diesen auffälligen Charakter des Epos nur dadurch, dass die uns erhaltenen epischen Gedichte von der Fixierung des epischen Stiles sehr weit entfernt liegen. Ununterbrochene Tradition und ununterbrochene Übung hat es fortgepflanzt aus einer Zeit, wo die Helden weder schrieben noch kochten noch ritten. ... Diesen allgemeinen Charakter des Epos, die relative Jugend unseres Homer gegenüber seinem Stoffe und dem hellenischen Epos kann man nicht nachdrücklich genug einschärfen.“

Nach diesen Bemerkungen ist es von selbst klar, was über die Meinung Nägelsbachs<sup>3)</sup> zu urtheilen ist, der schreibt: „Darüber ist kein Zweifel, dass das Epos zwar beabsichtigt, eine vergangene Periode des Heldenthums zu schildern, dass es aber keine anderen Mittel als die ihm durch seine Zeit gebotenen hat.“ Treffend sagt Helbig<sup>4)</sup>: „Wenn diese (d. h. die v. Wilamowitz-Möllendorff gegebene) Charakteristik richtig ist, so haben wir im Epos Altes und Neues neben einander zu gewärtigen. Die Hauptumrisse der Lebensformen, unter denen sich die Helden bewegen, sind allenthalben die von altersher überlieferten. Dagegen dürfen wir annehmen, dass die späteren Dichter zumal in der Detailschilderung, in längeren Reden, welche sie den Helden in den Mund legen, und in den Gleichnissen vielfach durch Eindrücke der sie umgebenden Welt bestimmt wurden.“

<sup>1)</sup> a. a. O. S. 793.

<sup>2)</sup> Hom. Untersuchungen, 1884, S. 292.

<sup>3)</sup> Hom. Theologie, III. Aufl. bearbeitet v. G. Autenrieth 1884, S. 5.

<sup>4)</sup> Hom. Epos II. Aufl. S. 2.

Das Bild, das uns in den Homerischen Gedichten von den religiösen, politischen und sittlichen Zuständen der damaligen Griechen entworfen wird, ist, von einigen unerheblichen Unterschieden abgesehen, ein gleichartiges. Auf gleicher Stufe der Civilisation wie die Griechen befinden sich auch die Völker in den östlichen Ländern des Mittelmeergebietes. Sowohl was Bewaffnung und Kampfart als was Lebensweise und Kleidung betrifft, werden Achäer und Troer nebst Hilfsvölkern als gleichstehend geschildert. Wenn aber nur an einer Stelle der Ilias ein bedeutenderer Unterschied in der äußeren Cultur hervortritt, wenn nur die Lokrer, also ein griechischer Stamm, allen übrigen in der Kampfweise und Bewaffnung nicht gleichkommen, <sup>1)</sup> so lässt sich daraus abnehmen, dass die Griechen jener Zeit jedenfalls nicht höher standen als die Völker, mit denen sie in Berührung kamen.

Sind wir nun aber berechtigt, die Cultur der Fundstätten mit der Homerischen Cultur in Beziehung zu setzen? Dürfen wir sowohl Übereinstimmungen als Unterschiede erwarten und aufsuchen? Auch hier gibt es zwei extreme Ansichten. Die eine weist alle historische Beziehung ab und entzieht der kritischen Untersuchung des einzelnen damit allen Boden. So äußert sich E. Schulze <sup>2)</sup>: „Wir müssen entschieden Verwahrung dagegen einlegen, dass die Helden des trojanischen Krieges goldene Schmetterlinge und Gefäße von schwungvollen, eleganten Formen in Gebrauch gehabt, Siegelringe an den Fingern getragen, mit gelötheten Goldzieraten und geschnittenen Steinen sich geschmückt, ihren Todten Goldmasken ins Grab mitgegeben haben sollten.“ Er versucht dann nach dem Vorgange Stephanis <sup>3)</sup> die Ähnlichkeit der mykenischen Funde mit südrussischen nachzuweisen und schreibt die Schätze den Herulern zu, welche im dritten Jahrhundert (um 267) nach Christus einen Einfall in Griechenland machten; möglicher Weise hätten diese in Mykenai Anführer begraben und ihnen die vom Norden her mitgebrachten Kostbarkeiten mit ins Grab gegeben.

Wenn ferner W. Ribbeck <sup>4)</sup> in seinen „Homerischen Miscellen“ schreibt, was die Lage von Ilios betreffe, so könnten wir trotz Hissarlik und Schliemann nichts davon wissen; dass in dem Lande südlich vom Hellespont interessante Ausgrabungen stattgefunden hätten, sei kein Beweis dafür, dass dort einst Troja gestanden; ein frommer Wahn müsse da die Stelle des Beweises vertreten; wenn außerdem andere das gar hohe Alter der Ansiedelungen auf Hissarlik und den unhellenischen Charakter der Funde betonen: welche Resultate dürfen wir uns dann von einem Vergleiche der Funde mit den Angaben des Epos versprechen?

Die andere Ansicht bringt alles mit dem Homerischen Zeitalter in die directeste Verbindung und nimmt gewissermaßen an, es sei das Homerische

<sup>1)</sup> N 712—721; vgl. Helbig a. a. O. S. 14—15.

<sup>2)</sup> Mykenai. Eine kritische Untersuchung der Schliemannschen Alterthümer unter Vergleichung russischer Funde. Separatabdruck aus d. russisch. Revue Bd. XVI. St. Petersburg 1880.

<sup>3)</sup> Comptes—rendu St. Petersburg. 1877 p. 31—52.

<sup>4)</sup> Homer. Miscell. II., Progr. d. Askan. Gymnasium zu Berlin 1888.

Troja mit der Homerischen Cultur geradezu auf Hissarlik ausgegraben und die Cultur der Achäer in den Gräbern von Mykenai wiedergefunden.

Diese Ansicht würde nun freilich der Vergleichung des einzelnen freiesten Spielraum gewähren, allein sie dürfte als aprioristische Voraussetzung die Einzelkritik beeinflussen und die Freiheit des Urtheils trüben. Wiederum glauben wir einen Mittelweg einschlagen zu sollen. Wir halten mit der Mehrzahl dafür, dass die Cultur der Fundgruppen **chronologisch** älter ist als das Homerische Epos, **topographisch** an den nämlichen Stätten wohnte; dass gewaltige Umwälzungen zwar die Continuität der Entwicklung durchbrachen, dass man aber dennoch den Spuren derselben nachzuforschen berechtigt ist, und dieses um so mehr, als sowohl die Cultur der Fundstätten wie die der Homerischen Epoche vom Orient her stark beeinflusst wurde, wenngleich letztere in geringerem Maße.

Wollen wir zunächst die **mykenische** Fundgruppe ins Auge fassen, so haben alle Gelehrten und Sachkundigen, die die Grabstätten und die Schätze der Gräber durch eigene Anschauung kennen, einstimmig sich dahin ausgesprochen, dass dieselben erheblich älter sind als die Homerischen Gedichte.<sup>1)</sup> Schulze selbst musste das hohe Alter z. B. der Grabsteine anerkennen. Aber auch der Inhalt der Gräber ist uralte; ich will nur auf die Pfeilspitzen von Obsidian<sup>2)</sup> hinweisen, deren Schliemann 35 im vierten Grabe fand, und auf die mit der Hand gemachten Vasen der fünf Gräber.<sup>3)</sup> Durch eingehendere Studien der Funde vollends und durch die Ausgrabungen auf den griechischen Inseln ist über die mykenische Cultur so viel Licht verbreitet, dass ihr prähistorischer Charakter nicht mehr in Frage kommen kann.<sup>4)</sup>

Doch wird nun niemand behaupten wollen, dass die mykenische Cultur mit der im Heldengesang geschilderten vollkommen sich decke. Nein, es zeigen sich wesentliche, tiefgreifende Unterschiede, und zwar nach den verschiedensten Richtungen hin; es seien hier nur die hauptsächlichsten kurz hervorgehoben.

1) „Schwerwiegend, weil tief in den religiösen Vorstellungen wurzelnd, ist der Unterschied zwischen der mykenischen und Homerischen Todtenbestattung.“<sup>5)</sup>

<sup>1)</sup> Vgl. Helbig a. a. O. S. 50; H. v. Rohden in Baumeisters Denkmälern d. class. Alterthums II. S. 983 und 996; F. Dümmler in d. Mitth. des arch. Inst. ath. Abth. XI. u. a.

<sup>2)</sup> Schliemann Myk. S. 311; unter Nr. 435 S. 313 sind die 15 verschiedenen Typen dieser Pfeilspitzen dargestellt. Vgl. S. 149 und 85 Nr. 126.

<sup>3)</sup> Schliemann (a. a. O. S. 190) fand fünf ohne Töpferscheibe gefertigte Vasen im dritten Grabe, S. 190 Nr. 236. 237; desgl. drei im vierten, S. 278 und 277 Nr. 349; ferner mehrere im ersten, S. 378 Nr. 527. Vgl. S. 242 und S. 241 Nr. 324 u. a. m.

<sup>4)</sup> Auch v. Rohden schreibt a. a. O. S. 1001: »Diese Ansicht (Stephanis und Schulzes), der anfangs durch die Fremdartigkeit der gefundenen Gegenstände Vorschub geleistet werden mochte, ist durch die Fundthatsachen selbst hinreichend widerlegt, und es ist kaum glaublich, dass auch jetzt noch jemand, nachdem an so vielen verschiedenen Stellen gleichartige Funde zu Tage getreten sind, bei dieser Meinung beharren sollte.«

<sup>5)</sup> Dümmler a. a. O. XII. 1. S. 7. Er fügt hinzu: »Die mykenische Bestattungsweise . . . setzt den Glauben voraus, dass an die Erhaltung der Leiche das Fortleben der Seele gebunden sei, während den Homerischen Griechen die Leiche nichts ist als eine Befleckung des Sonnenlichtes und erst im Feuer geläutert werden muss, damit sich die Pforten der Unter-

Im Epos erscheint das Verbrennen der Leichname als allgemeiner Brauch; an zahlreichen Stellen wird darauf hingewiesen. Handelt es sich um das Bestatten der in der Schlacht Gefallenen, so geschieht nur des Verbrennens Erwähnung. Ich erinnere an die Worte des Idaios, des Heroldes der Troer,

H 394 ff . . . . αἴ κ' ἐθέλητε

παύσασθαι πολέμοιο δυσηχέος, εἰς ὃ κε νεκροὺς — κήομεν<sup>1)</sup>

und an die Antwort Agamemmons

H 408 ἀμφὶ δὲ νεκροῖσιν—κατακαίεμεν οὐ τι μεγάριον

οὐ γὰρ τις φειδῶ νεκῶν κατατεθνηῶτων

γίγνεται, ἐπεὶ κε θάνοσι, πυρὸς μείλισσέμεν ὄκα.

Der Schatten des Elpenor bittet λ 74 um die Bestattung mit den Worten:

ἀλλὰ με κακῆται σὺν τεύχεσιν, ἅσσα μοι ἔστιν,

σῆμά τέ μοι χεῖται . . . .

Wenn aber der Schatten des Patroklos Ψ 71 sich des Ausdruckes bedient:

θάπτε με ὅτι τάχιστα, πύλας Ἄϊδαο περήσω,

so will er doch nur die Verbrennung bezeichnen, wie der Zusammenhang und die Gewährung und Ausführung des Wunsches zeigen. Selbst in Vergleichen wird auf diesen Brauch hingewiesen, wie

Ψ 222 ὡς δὲ πατὴρ οὗ παιδὸς ὀδύρεται ὁστέα καίων

. . . . . ὡς Ἀχιλλεύς . . . .

Das Verfahren selbst wird oft beschrieben: die Leichen werden auf einen Scheiterhaufen gelegt und verbrannt —

Ψ 165 ἐν δὲ πυρῇ ὑπάτη νεκρὸν θέσαν ἀγνύμενοι κῆρ.

. . . H 428, 429, 430, 431 νεκροὺς πυρκαϊῆς ἐπενήνεον ἀγνύμενοι κῆρ,

ἐν δὲ πυρὶ πρήσαντες ἔβαν . . .

Ω 787 ἐν δὲ πυρῇ ὑπάτη νεκρὸν θέσαν, ἐν δ' ἔβαλον πῦρ<sup>2)</sup>

die Knochenreste werden gesammelt und in einem metallenen Gefäße beigesetzt, über diesem wird ein Grabhügel aufgeworfen —

Ψ 250 ff πρῶτον μὲν κατὰ πυρκαϊῆν σβέσαν αἰδοῦσι οἴνω,

ὅσσον ἐπὶ φλόξ ἤλθε, βαθεῖα δὲ κάππεσε τέφρη

κλαίοντες δ' ἐτάροιο ἐνηέος ὁστέα λευκά

ἄλλεγον ἐς χροσέην φιάλην καὶ δίπλακα δημόν,

ἐν κλισίῃσι δὲ θέντες ἔανϙ λιτὶ κάλυψαν.

τορνῶσαντο δὲ σῆμα θεμειλία τε προβάλοντο

ἀμφὶ πυρῆν· εἶδαρ δὲ χυτὴν ἐπὶ γαῖαν ἔχευαν.

Z 418, 419 ἀλλ' ἄρα μιν κατέκρη σὺν ἔντεσι δαιδαλέοισιν

ἠδ' ἐπὶ σῆμ' ἔχεεν.<sup>3)</sup>

welt der befreiten Seele öffnen.“ — Übrigens folgt daraus, dass im Kriegslager vor Troja die Toten verbrannt werden, an und für sich noch nicht, dass die Sitte des Beerdigens gänzlich abgekommen sei.

<sup>1)</sup> Vgl. H 79, 80 u. a.

<sup>2)</sup> Vgl. Ψ 139.

<sup>3)</sup> Vgl. u. a. H 330 ff, 435; Ψ 45; 139 ff. Ω 791 — 801; ω 65—84; λ 12—15.

Dagegen wurden auf der Burg von Mykenai in senkrecht in den Felsen hineingetriebenen Schächten vollständige Skelette gefunden. In Mykenai wurden somit die Leichen nicht verbrannt. Nun wollten Schliemann<sup>1)</sup> und Stamatakis<sup>2)</sup> auf Grund der Brandspuren und der Asche, die sich so reichlich vorfand, auf eine wenigstens teilweise Verbrennung schließen, Gladstone<sup>3)</sup> bringt diese mit  $\Psi$  239—244,  $\omega$  73—77 und  $\Omega$  793—798 in Verbindung und schreibt dann: „Unvollständige Verbrennung ist somit diesen Fällen, den Homerischen wie mykenischen, gemeinsam.“<sup>4)</sup> Doch, soviel ich sehe, stimmen in der jüngsten Zeit die Gelehrten Helbig bei, der annimmt, dass die Bewohner von Mykenai nach Beisetzung der Todten im Grabe selbst Brandopfer darbrachten und die noch heiße Asche über den Leichnam austreuten.<sup>5)</sup> Ebenso haben wir wahrscheinlich mit Helbig, der den orientalischen Charakter der mykenischen Bestattungsweise eingehend erörtert<sup>6)</sup>, eine künstliche Conservierung der Leichen in Mykenai anzunehmen; schon Schliemann bemerkte<sup>7)</sup> über einen Körper des ersten Grabes: „Die Farbe des Körpers ist der einer ägyptischen Mumie sehr ähnlich.“ Dass der Honig bei dieser Beisetzung eine hervorragende Bedeutung gehabt habe, ist leicht denkbar; ob aber hieraus die Sitte zu erklären ist, auf den Scheiterhaufen Gefäße mit Honig zu stellen, wie

*Y 170 ἐν δ' ἐπίθει μέλιτος καὶ ἀλείφατος ἀμφιφορῆας,*

und  $\omega$  67, 68 *καίεο δ' ἐν τ' ἐσθῆτι θεῶν καὶ ἀλείφατι πολλῶν — καὶ μέλιτι γλυκερῶν* erwähnt wird,<sup>8)</sup> dürfte doch bezweifelt werden. Das Epos gibt keine Andeutung, dass der Honig zu ähnlichen Zwecken gebraucht wurde, dagegen hebt es hervor, dass derselbe bei Todtenopfern gebräuchlich war.<sup>9)</sup> Es scheint also näher zu liegen, jene Sitte mit letzteren in Beziehung zu bringen.<sup>10)</sup>

In Betreff der Bestattungsweise mag noch erwähnt werden, dass es in Mykenai Brauch war, das Gesicht des Todten mit einer Maske von Goldblech zu über-

<sup>1)</sup> Myk. S. 181, 192, 247, 334, 338.

<sup>2)</sup> Mitth. des arch. Inst. ath. Abth. III. S. 277.

<sup>3)</sup> Vorrede zu Schliemanns Myk. S. XLI.

<sup>4)</sup> Über die Anbrennung der Leichen im Grabe selbst vgl. Berl. phil. Woch. 1893, S. 67.

<sup>5)</sup> a. a. O. S. 52.

<sup>6)</sup> a. a. O. S. 51—58.

<sup>7)</sup> Myk. S. 340.

<sup>8)</sup> s. Helbig a. a. O. S. 56.

<sup>9)</sup>  $\lambda$  26 f. *ἀμφ' αὐτῶν δὲ χοῆν χερόμην πᾶσαν νεκύεσσαν,  
πρῶτα μελικροῆτω, μετέπειτα δὲ ἡδέι οἴνω,  
τὸ τρίτον αὔθ' ὕδατι . . .* Vgl.  $\kappa$  518, 519.

<sup>10)</sup> V. Hehn (Culturpflanzen und Haustiere, IV. Aufl. S. 84) bemerkt: „Die großen Krüge mit *μέλι* und *ἀλείφαρ* auf dem Scheiterhaufen des Patroklos . . . werden, da hier bei den Bestattungsgebräuchen alles alterthümlich ist, wie der Name sagt, Honig und Thierfett enthalten haben, zwei von dem primitiven Menschen hochgeschätzte Substanzen, die er auch den Todten mitgibt.“ Bei verschiedenen Naturvölkern bestand die Sitte, den Todten Gegenstände und Nahrungsmittel, welche sie im Leben gebraucht hatten und deren sie sich, wie man meinte, auch im Schattenreiche bedienen würden, mitzugeben.

ziehen, wovon sich natürlich im Epos keine Spur findet. Auch diese Sitte wird orientalischen Einflüssen zuzuschreiben sein. In der That fand man ähnliche Todtenmasken in phönikischen,<sup>1)</sup> karthagischen und ägyptischen Gräbern.<sup>2)</sup>

2) In Mykenai<sup>3)</sup> wie in Tiryns<sup>4)</sup> wurden Opfergruben aufgefunden. Die Dichter setzen solche nicht voraus und führen uns nur Altäre für Brandopfer vor.

3) Auch in den Steinbauten und in der Bearbeitung des Steines tritt ein Unterschied zwischen der mykenischen und der Homerischen Cultur hervor. Das Epos weiß nichts von Grabmonumenten, wie sie die mykenische Epoche charakterisieren, von den Schachtgräbern und den etwas jüngern Kuppelbauten, von den so gewaltigen Befestigungsmauern, wie sie uns in Mykenai entgegentreten, überhaupt nichts von großartigen Steinbauten. Einfache Erd- und Holzwerke dienen als Schutzmauern. Ein hoher Erdwall wird *Y* 145 erwähnt:

*τείχος . . . ἀμφίχυτον Ἡρακλῆος θείοιο,  
ὑψηλόν, τό δ' αἰ Τρῶες καὶ Παλλὰς Ἀθήνη  
ποίηον —*

Die von den Achäern zum Schutze ihrer Schiffe aufgeführte Befestigungsmauer erscheint dem Poseidon so gewaltig und hervorragend, dass er fürchtet, die von ihm und Apollo erbaute Mauer von Troja möchte dadurch in Schatten gestellt werden:

*H 448 ff. . . . Ἀχαιοὶ τεῖχος εἰτείχισσαντο νεῶν ὑπερ . . .  
τοῦ δ' ἦ τοι κλέος ἔσται, ὅσον τ' ἐπικίδναται ἠώς  
τοῦ δ' ἐπιλήσονται, τό τ' ἐγὼ καὶ Φοῖβος Ἀπόλλων  
ἦρα Λαομέδοντι πολίσσαμεν ἀθλήσαντε.<sup>5)</sup>*

<sup>1)</sup> Vgl. Schliem. a. a. O. S. 437, und Gladstone, Vorrede S. XLIII.

<sup>2)</sup> O. Benndorf, Antike Gesichtshelme und Sepulcralmasken S. 303—305 u. 363—367.

<sup>3)</sup> Über dem IV. Grabe und anscheinend auch im Hofe des Palastes (s. Schuchhardt, Schliemanns Ausgrabungen im Lichte der heutigen Wissenschaft, II. Aufl. S. 186 f. 335, vgl. 346).

<sup>4)</sup> Schliemann, Tiryns S. 391.

<sup>5)</sup> *Φ* 446 ist Poseidon allein der Gründer der Stadtmauer. Nach der allgemeineren Annahme gehört die Mauer nicht der ursprünglichen Ilias an. Eine neue, gründliche Behandlung der Frage über die Ursprünglichkeit vom *M* haben wir in den „kritisch-ästhetischen Untersuchungen betreffend die Gesänge *MNΞO* der Ilias“ von E. Kammer (Königsberg 1887), s. bes. S. 97 ff. Er sagt S. 99: „Die Partie vom Mauerbau im Eingange vom *M* ist auf einer anderen Grundlage und von anderen Anschauungen aus entstanden als das im *H* uns überlieferte Stück. . .“ *M* ist früher entstanden als die Partie im *H* (S. 100 u. 101) — „Die (behandelte) Partie im *H* ist ein in jeder Beziehung jämmerliches Machwerk“ (S. 101). „Nach dieser Interpolation sind erst später im *I*.. die Verse 348—55 eingedichtet“ (S. 104) — Vgl. auch Sittl a. a. O. I. S. 94. — Bergk (S. 585 a. a. O.) sagt vom *H*: „Der Mauerbau ist gleich anstößig, mag man nun die Sache selbst oder die Form der Darstellung ins Auge fassen.“ „Die alte Ilias kennt offenbar nur einen Graben mit Wall und Pallisaden“ (S. 586). Ähnlich (S. 602) vom *M*: „Das zwölfte Buch. . . kann. . . nicht der alten Ilias angehören, weil diese keine derartige Befestigung kennt. Die. . . Mauer mit ihren Thürmen und Thoren ist eine Erfindung des Diaskeuasten u. s. w.“

Bergk setzt a. a. O. eine steinerne Mauer voraus (doch wohl ohne hinreichenden Grund), Helbig dagegen a. a. O. S. 62 u. 93, Buchholz Hom. Realien II. 1, S. 332, Friedreich Realien S. 378 u. a. einen Erdwall.



Und doch können wir uns nach der ganzen Beschreibung nichts anderes darunter denken als einen Erdwall, dessen Fundamente aus Baumstämmen und Steinen bestehen, dessen Thürme hölzerne Balken bilden, dessen einzelne Brustwehren der Feind mit starker Hand herabreißen und dadurch vielen den Zugang öffnen kann:

- H 436 . . . . . *τείχος ἔδειμαν*  
*πύργους θ' ὑψηλούς, εἶλαο νηῶν τε καὶ αὐτῶν.*
- M 28 *ἐκ δ' ἄρα πάντα θεμέλια κύμασι πέμπεν*  
*φιτρῶν καὶ λάων, τὰ θέσαν μογέοντες Ἀχαιοί —*
- M 36 . . . . . *κανάχιζε δὲ δούρατα πύργων βαλλόμεν' —*
- M 397—400 *Σαρπηδῶν δ' ἄρ' ἐπαλξιν ἐλὼν χερσὶν σιβαρῆσιν*  
*ἔλχ' ἢ δ' ἔσπετο πᾶσα διαμπερές, αὐτὰρ ὑπερθεν*  
*τείχος ἐγυμνώθη, πολέεσσι δὲ θῆκε κέλευθον.*

Die Stadt der Phäaken soll nach der Absicht des Dichters offenbar als eine ganz wunderbare, die gewöhnlichen Städte überragende dastehen. Sehen wir also, was von ihren Mauern gesagt wird. Es heißt

- ζ 9 (*Νανσίθοος*) *ἀμφὶ δὲ τεῖχος ἔλασσε πόλει, καὶ ἔδειματο οἴκους,*
- ζ 262 *αὐτὰρ ἐπὶν πόλιος ἐπιβείομεν, ἦν πέρι πύργος*  
*ὑψηλός, καλὸς δὲ λιμὴν ἐκάτερθε πόλης . . . . .*

und η 43 ff *θαύμαζεν δ' Ὀδυσσεὺς λιμένας καὶ νῆας εἴσας*  
*αὐτῶν θ' ἠρώων ἀγορὰς καὶ τείχεα μακρὰ*  
*ὑψηλά, σκολόπεσσιν ἀρηρότα, θαῦμα ἰδέσθαι.*

Hierin haben wir keine Andeutung von einer steinernen Mauer, es wird nur angegeben, dass die Mauer lang, hoch, mit einem Thurme und mit Pallisaden versehen war. Nehmen wir die angeführten Momente zusammen, so liegt es nahe zu schließen, dass den Dichtern das Bild von steinernen Mauerwerken nicht vorschwebte.

Die aus gewaltigen Quadern und Kalksteinblöcken aufgeführte Mauer, die den ganzen Burghügel von Mykenai umschließt, fällt wenigstens in gewissen Theilen noch vor die Entstehung der Gräber und gehört sicher der mykenischen Epoche an.<sup>1)</sup>

Das oben berührte Argument betreffs der Gräber bedarf keiner weiteren Auseinandersetzung. Was die Bearbeitung des Steines betrifft, so beweisen die in Mykenai aufgefundenen Grabstelen, dass man es dort wohl verstand, Figuren verschiedener Art und ornamentale Verzierungen auf dem Steine zur Darstellung zu bringen; ich verweise auf Nr. 24 S. 58, Nr. 140 S. 91, Nr. 141 S. 97, Nr. 142 S. 103, Nr. 143—150 S. 104—108 in Schliemanns Myk.<sup>2)</sup> Grabstelen sind auch den Dichtern des Epos wohl bekannt. So heißt es II 456, 457 u. 674, 675

- ἔνθα ἔ ταρχύσουσι κασίγνητοί τε ἔται τε*  
*τύμβω τε σήλῃ τε· τὸ γὰρ γέρας ἐστὶ θανόντων*

A 371 wird die Stele des Ilos erwähnt:

<sup>1)</sup> Schliem. Myk. In ihrer Bauart lassen sich drei Arten der Technik unterscheiden, über die zeitliche Bestimmung derselben vgl. Schuchhardt a. a. O. S. 169 ff.  
<sup>2)</sup> Vgl. A. Milchhöfer, d. Anfänge d. Kunst in Griechenland S. 36 u. 74.

στήλη κεκλιμένος ἀνδροκμήτω ἐπὶ τύμβῳ  
 Ἴλιον Δαρδανίδαο, παλαιοῦ δημογέροντος

und  $\mu$  14 die des Elpenor<sup>1)</sup>

τύμβον χεύαντες καὶ ἐπὶ στήλην ἐρύσαντες  
 πήξαμεν ἀκροτάτω τύμβῳ εὐήρες ἐρετμόν.

N 437 und P 434 wird *στήλη* in Vergleichen gebraucht. Ich meine, hätten die Dichter auch mit Sculpturen geschmückte Grabstelen gekannt, so würden sie es gewiss nicht versäumt haben, ihre Eindrücke zu schildern. Es verlaudet aber nichts davon, und man wird wohl mit Recht schließen dürfen, dass derartige Sculpturarbeiten der Homerischen Cultur fremd sind.

4) Eine weitere Eigenschaft, die fast allen mykenischen Fundgegenständen zukommt, zeigt uns diese ganze Cultur bei weitem prunkvoller und prachtliebender als die Homerische. Bei der Beschreibung des dritten Grabes bemerkt Schliemann<sup>2)</sup>: „Diese Körper waren buchstäblich mit Juwelen von Gold überladen... Unter den am meisten vorkommenden Schmucksachen nenne ich die großen, mit schöner Repoussé-Arbeit gezierten runden, dicken, goldenen Blätter, deren ich 701 sammelte.“ Sie stellen Kreis- und Spiralornamente oder Blatt- und Thierformen der verschiedensten Art dar. Hier können wir Schulze wenigstens zum Theil Recht geben: nein, Homer erwähnt nicht „die goldenen Schmetterlinge“ aus Goldblech, wie sie in mykenischen Gräbern sich vorfanden,<sup>3)</sup> erwähnt auch nicht die zahlreichen anderen Goldblechzieraten, wie sie wahrscheinlich zum Schmuck der Gewänder in Mykenai in Gebrauch waren,<sup>4)</sup> schweigt auch über goldene Brustschilde und Goldplatten,<sup>5)</sup> mit denen mykenische Leichname geschmückt waren, über Griffe und Gefäße von schön poliertem Bergkrystall,<sup>6)</sup> über Knäufe und Vasen von Alabaster,<sup>7)</sup> über Gemmen von Sardonyx und Amethyst.<sup>8)</sup> Dass gar nichts von allem diesem im Epos Erwähnung findet, darf man gewiss nicht dem Zufall zuschreiben. Auch ist doch wohl die Annahme ausgeschlossen, als böte sich in den Gedichten keine passende Gelegenheit, derartiges anzuführen; wird doch, um an ganz bekannte Stellen zu erinnern,  $\sigma$  291—301 erzählt, wie die Freier der Penelope Geschenke machen,  $\Sigma$  401 mancherlei Kunstwerk erwähnt, das Hephaistos geschaffen hat, und werden doch außerdem sowohl bestimmte Schmucksachen als Waffen und Geräthe aller Art an den verschie-

<sup>1)</sup> Vgl.  $\lambda$  77.

<sup>2)</sup> Myk. S. 192.

<sup>3)</sup> Schliem. Myk. S. 193, 194, Nr. 243, S. 204 Nr. 256, S. 212, 213 Nr. 275.

<sup>4)</sup> Studniczka, Mitth. XII. S. 20; Helbig a. a. O. S. 58, Schliem. a. a. O. S. 205, S. 192—201.

<sup>5)</sup> Schliem. a. a. O. S. 263, S. 345 Nr. 458, S. 346.

<sup>6)</sup> Schliem. a. a. O. S. 231 Nr. 307, S. 344 Nr. 456, vgl. S. 231 Nr. 308, S. 232 Nr. 309, Nr. 310, S. 243...

<sup>7)</sup> Schliem. a. a. O. S. 253, 323, 321 Nr. 445, S. 324 Nr. 447, S. 325. — S. 283 Nr. 356, S. 284, vgl. S. 242 Nr. 325, S. 279 Nr. 352 u. a.

<sup>8)</sup> Schliem. S. 233 Nr. 313, 314, 315 und Milchhöfer, die Anfänge d. Kunst S. 37 und 38; Nr. 313 hat Schliem. nach Milchh. falsch gedeutet.

densten Stellen namhaft gemacht. Was Schliemann<sup>1)</sup> von dem herrlichen goldenen Griffe, der in einen Drachenkopf ausläuft, sagt: „Hätte Homer diesen merkwürdigen Griff, als er noch ganz unverseht war, gesehen, so würde er ihn ohne Zweifel der kunstvollen Hand des Hephaistos zugeschrieben und seine Pracht durch die Worte *θαῦμα ιδέσθαι* angedeutet haben“: das kann nach meiner Ansicht noch von manchem mykenischen Prunkstücke, dem das Epos nichts Ähnliches an die Seite zu stellen hat, gesagt werden; insbesondere auch von den Schwert- und Dolchklingen,<sup>2)</sup> welche auf beiden Seiten mit figürlichen Darstellungen reich verziert sind, von den Siegelringen<sup>3)</sup> und von den goldenen Ornamenten mit Intaglio-Arbeit.<sup>4)</sup>

5) Außerdem tritt in der mykenischen Cultur das Eisen erst spät und nur ganz spärlich auf, während es bei Homer nicht selten erwähnt wird. Ebenso scheint die Heft- oder Sicherheitsnadel, Fibula, erst gegen das Ende der mykenischen Periode zur Verwendung gekommen zu sein, von den Dichtern wird sie dagegen als *περόνη*, *πόρπη* oder *ἐνετή* mehrfach genannt.<sup>5)</sup>

So ist denn die mykenische Cultur von der im Epos geschilderten vielfach verschieden, ja der Unterschied ist so groß, dass die Homerische Cultur nicht einfachhin als die naturgemäße Fortentwicklung der mykenischen gelten kann. Wie erklärt sich denn diese an und für sich auffallende Erscheinung? Am besten und einfachsten durch das große historische Ereignis der dorischen Wanderung. Erwiesenermaßen reicht die mykenische Cultur, die sich auf die Küstenlandschaften des ganzen östlichen Griechenland sowie auch auf die Inselwelt des ägäischen Meeres erstreckt, in ein hohes Alterthum hinauf, sie liegt jedenfalls vor dem Abschlusse der dorischen Wanderung, und da ihr auch die Kuppelbauten, die jünger sind als die Schachtgräber, angehören, so können letztere nicht unmittelbar vor den Abschluss der Wanderung fallen, sondern müssen höher angesetzt werden; sie werden also dem letzten Drittel des zweiten vorchristlichen Jahrtausends zuzuweisen sein.<sup>6)</sup> Das Culturbild der spätern d. i. der Homerischen Epoche stimmt nun mit dieser Cultur, die einen so stark ausgeprägten orientalischen Charakter trägt, in mancher Beziehung gar nicht überein, eine Umgestaltung aller Verhältnisse muss vor sich gegangen sein. Unwill-

<sup>1)</sup> a. a. O. S. 331, s. Nr. 451 S. 330.

<sup>2)</sup> s. Baumeister, Denkmäler d. cl. Alt. S. 987; bei Schliem. ist a. a. O. S. 324 Nr. 446 in ungereinigtem Zustande, s. daher Abb. 64, bei Milchhöfer a. a. O. S. 145 und Baumeister a. a. O. S. 987 Nr. 1190.

<sup>3)</sup> Schliem. a. a. O. S. 258, 259 Nr. 333, 334, 335, S. 402 Nr. 530, S. 409 Nr. 531; Milchhöfer a. a. O. S. 34, 35.

<sup>4)</sup> Schliem. a. a. O. S. 202 Nr. 253, 254, 255; Milchh. a. a. O. S. 34.

<sup>5)</sup> Der Gegenstand bei Schliemann Myk. Nr. 292 S. 223 wird missbräuchlich *πόρπη* genannt. Vgl. Studniczka, Mitth. XII. S. 8 ff.

<sup>6)</sup> Nach gewöhnlicher Annahme umfasst die Blüte der mykenischen Periode den Zeitraum von c. 1400—1000 v. Chr. Auf Grund der ägyptischen Funde setzt man sie jetzt in die Zeit vom 15.—12. Jahrhundert (s. Berl. Phil. Woch. Schr. 1891, S. 383 f; nach Percy Gardner erstreckt sich die ganze Periode von 1700—1100 v. Chr. ebendas, 1893, S. 629.)

kürzlich denkt man da an die dorische Wanderung. Durch die langjährigen Kriege und den schließlichen Sieg der Dorier, die auf einer sehr tiefen Bildungsstufe standen, erklärt es sich leicht, dass die bisher herrschende Cultur unterbrochen und in ihrer Weiterentwicklung gestört wurde. Außerdem nahmen die engen Beziehungen des östlichen Griechenland zum Orient, von dem die ganze Cultur ausgegangen oder sehr stark beeinflusst war, ein Ende, und Griechen gewannen festen Fuß auf den Inseln und gründeten Niederlassungen an der Küste von Kleinasien. Lenken wir hier auf die Äolier und Jonier, bei denen das Epos sich mehr und mehr entwickelte und zur Blüte gedieh, unser Augenmerk, so darf wohl angenommen werden, dass sie im großen und ganzen die mykenische Cultur nach Kleinasien mitnahmen, aber bei der Übersiedelung selbst, dann in dem neuen Lande, unter neuen Verhältnissen, im Verkehre mit neuen Nachbarn, in Folge langwieriger Kämpfe in der ganzen Lebensweise manches änderten, dem orientalen Luxus mehr entsagten und sich mehr auf das Nothwendige und Nützliche beschränkten. Mit dieser Auffassung stimmt es, dass die Cultur der Homerischen Epoche weniger orientalische Einflüsse zeigt und jünger ist als die mykenische.

Für die Bestimmung des Verhältnisses der beiden Culturepochen wäre noch die Beantwortung der Frage von Wert, wo denn der Ausgangspunkt der mykenischen Cultur ist, wer die Träger derselben sind. Doch in diesem Punkte sind von den Archäologen verschiedene Hypothesen aufgestellt. Es wird nicht in Abrede gestellt, dass vielfache orientalische Einflüsse vorhanden sind; auch lässt sich von kleineren Gruppen der ägyptische oder phönikische oder vorderasiatische Charakter mit größerer Bestimmtheit nachweisen; doch bleibt dabei die Frage nach der Herkunft der Hauptgruppe noch ungelöst. Betonen Furtwängler und Löschcke <sup>1)</sup> den archaischgriechischen Charakter der Funde, so erheben Dümmler <sup>2)</sup> und Studniczka <sup>3)</sup> gegen diese Annahme schwerwiegende Bedenken; ist Helbig geneigt, die Funde für die Phönikier in Anspruch zu nehmen, so glaubt Furtwängler, <sup>3)</sup> dass dieselben „erweislich unphönikisch sind“; Milchhöfer

<sup>1)</sup> Mykenische Vasen.

<sup>2)</sup> Mittheil. XII. S. 1—7 und S. 8 ff. Auch v. Rohden (deutsche Literaturzeitung Nr. 3 S. 99) stimmt in diesem Punkte D. und St. bei, und Helbig sagt (a. a. O. S. 60): „Die in den Gräbern gefundenen Kunstproducte stammen zum größten Theile aus orientalischen Werkstätten oder bekunden, wo die Annahme einer inländischen Fabrication zulässig ist, deutlich die Abhängigkeit von den ausländischen Vorbildern. Nirgends finden wir eine Spur, dass der griechische Geist die fremden Typen in eigenthümlicher Weise umgebildet hat. Soweit die Funde ein Urtheil verstatten, erscheinen die Mykenäer recht eigentlich als Orientalen.“

<sup>3)</sup> Berl. phil. Woch., Nr. 15, 1888, S. 456. Derselbe berühmte Archäologe schreibt in Roschers Lexicon der griech. u. röm. Mythologie, X. Liefg. S. 1754: „Eine irgend bedeutendere eigenartige Kunst lässt sich bei den Phönikiern überhaupt nicht nachweisen; was sich Eigenartiges bei ihnen findet, ist völlig unkünstlerisch. Ihre Bedeutung als Vermittler von Kunstformen durch ihren Handel... sowie die Tüchtigkeit ihrer rein technischen Industrie muss gewiss hoch veranschlagt werden, aber in der Kunst waren sie immer abhängig.“

tritt für Kreta ein,<sup>1)</sup> Langbehn<sup>2)</sup> für Rhodos, Köhler<sup>3)</sup> und Dümmler<sup>4)</sup> vertheidigen den karischen Ursprung der mykenischen Cultur. Von letzterer Annahme sagt Studniczka,<sup>5)</sup> sie sei im wesentlichen richtig, nur sei der Antheil anderer vorderasiatischer Stämme, z. B. der Phryger, bestimmter anzuerkennen und zu erklären. Auch Overbeck<sup>6)</sup> findet es sehr wahrscheinlich, dass die Cultur von einer ungriechischen Bevölkerung herrührt und zwar von den Lelegern, die später von den Karern zum Theil verdrängt, zum Theil unterworfen seien. Trendelenburg<sup>7)</sup> stellt die Pelasger, die einst einen großen Theil der kleinasiatischen Westküste inne hatten und dort mit den Lydern, Phrygern und Karern in engster Nachbarschaft wohnten, als die Vertreter dieser Cultur hin. Schuchhardt<sup>8)</sup> gelangt zu dem Resultate, dass die Homerischen „Achäer“, die aus verschiedenen Stämmen, Achäern, Joniern, Minyern und anderen gemischt sind, als Urheber und Träger der mykenischen Cultur anzusehen sind. In neuester Zeit scheint die überwiegende Zahl der Gelehrten griechischen Stämmen den Ursprung zuzusprechen.

Um nun besser zu erklären, wie sich trotz der Verschiedenheit doch manche Berührungspunkte zwischen den Funden und den im Epos dargelegten Culturelementen finden können, müssen wir vor allem darauf hinweisen, dass die Cultur, die uns im Epos vorgeführt wird, zwar weniger orientalisches und einfacher ist, als die durch die mykenischen Funde veranschaulichte, dass sie jedenfalls aber auch in gar mancher Beziehung noch von den orientalischen Einflüssen abhängig erscheint. So wird öfter im Epos berichtet, dass Erzeugnisse ausländischer Industrie bei den Achäern eingeführt und allgemein geschätzt werden. Gegenstände ägyptischer Herkunft zieren die Wohnung des Menelaos:

*Φυλῶ δ' ἀργύρεον τάλαρον φέρε, τὸν οἱ ἔδωκεν  
Ἀλκάνδρῃ, Πολύβοιο δάμαρ, ὃς ἔνα' ἐνὶ Θήβης  
Αἰγυπτίῃσ', ὅθι πλεῖστα δόμοισ' ἐν κτήματα κείται  
ὃς Μενελάῳ δῶκε δὴ ἀργυρέας ἀσαμίνθους,  
δοιοὺς δὲ τρίποδας, δέκα δὲ χρυσοῖο τάλαντα.  
χωρὶς δ' αὖθ' Ἑλένη ἄλοχος πόρε κάλλιμα δῶρα  
χρυσέην τ' ἠλακάτην τάλαρόν θ' ὑπόκλυλον ὄπασσεν  
ἀργύρεον, χρυσοῦ δ' ἐπὶ χεῖλεα κεκράαντο.<sup>9)</sup>*

Von einem silbernen Mischkrüge, den Achilleus als Kampfpreis für den Schnelllauf ausgesetzt, heißt es

<sup>1)</sup> a. a. O. S. 201.

<sup>2)</sup> Flügelgestalten d. ält. griech. Kunst S. 99 f.

<sup>3)</sup> Mitth. III. 1 ff.

<sup>4)</sup> Mitth. XII. 1 ff.

<sup>5)</sup> Mitth. XII. S. 21.

<sup>6)</sup> Gesch. d. griech. Plastik, I<sup>4</sup> S. 14.

<sup>7)</sup> Berl. Phil. Woch.-Schr. 1890, S. 1254—1256.

<sup>8)</sup> Schliem. Ausgrabungen, im Lichte d. heutigen Wissenschaft dargestellt, II. Aufl. S. 389,

<sup>9)</sup> δ 125—132.

Ψ 741 ff . . . . . ἔξ δ' ἄρα μέτρα  
 χάνθανεν, αὐτὰρ κάλλι ἐνίγα πᾶσαν ἐπ' αἶαν  
 πολλόν, ἐπεὶ Σιδόνες πολυδαίδαλοι εὖ ἤσκησαν,  
 Φοίνικες δ' ἄγον ἄνδρες ἐπ' ἡγεροειδέα πόντον, . . .

Überhaupt stehen die Kunstproducte sidonischer Meister in hohem Ansehen.<sup>1)</sup> Aber auch die Kunstfertigkeit der Karer und Lyder wird anerkannt, wie wir aus dem Vergleiche Δ 141 ff. ersehen:

ὡς δ' οὔτε τίς τ' ἐλέφαντα γυνή φοίνικι μίγρη  
 Μηονίς ἢ Κάειρα, παρήιον ἔμμεναι ἵππων  
 κέϊται δ' ἐν θαλάμῳ, πολέες τέ μιν ἠρόσαντο  
 ἱππῆες φορέειν βασιλῆι δὲ κέϊται ἄγαλμα,  
 ἀμφοτέρων, κόσμος θ' ἵππων ἐλατῆροί τε κῆδος  
 τοιοῖ τοι, Μενέλαε, μάνθην αἵματι μηροῖ . . .

Es wurde schon darauf hingewiesen, dass die kleinasiatischen Völker mit den Achäern auf gleicher Stufe der Civilisation zu stehen scheinen, dass Troer und Achäer in Lebensweise und Kampfesart als gleichstehend geschildert werden.

Alle diese Momente weisen darauf hin, dass das Homerische Culturleben keinen allgemeinen Gegensatz aufweist gegen das orientalische, dass vielmehr in ihm selbst das orientalische Gepräge vielfach recht deutlich zu Tage tritt. Es können sodann auch manche der älteren Lebensformen sich erhalten haben; „die nationale Cultur der hoch begabten Griechen, die sich nach Verdrängung der phönikisch-asiatischen Niederlassungen und nach Überwindung der Stürme der Völkerbewegungen diesseits und jenseits des Meeres allmählich entwickelte, nahm nicht wenig von den Errungenschaften der vorangegangenen Culturperiode mit herüber, wenn auch nicht ihre Großartigkeit und Pracht, um die nunmehr Sage und Poesie die goldenen Fäden der Erinnerung wob.“<sup>2)</sup> Der Dichter, der die alten Helden und die alte Zeit schildern will, kann, wo er Gelegenheit findet, auch die Formen, die nicht mehr bestehen, die er aber aus den überlieferten Sagen und Liedern kennt, zur Darstellung bringen; die Anfänge der epischen Dichtung reichen ja doch jedenfalls noch in die Blütezeit der mykenischen Cultur hinein.

Den gleichen Charakter wie die mykenischen Funde tragen auch die **tirynthischen**. Die Thongefäße und Vasenscherben, welche aus dem auf der Burghöhe ausgegrabenen Königspalaste ans Licht kamen, stimmen auffallend mit den außerhalb der Schachtgräber von Mykenai gefundenen Exemplaren überein.<sup>3)</sup> Die einzelnen Ornamente des Königspalastes wiederholen sich oft in Kunstsachen der mykenischen Epoche; als Beispiel nenne ich das sculptierte Ornament auf Tafel IV. in Schliemanns Tiryns, welches dem Friesstücke Nr. 153 Myk. S. 110 und der Holzplatte Nr. 222 Myk. S. 175

<sup>1)</sup> Vgl. δ 615—619 und ο 115—119, Z. 289 ff. u. a. m. s. Helbig a. a. O. S. 19.

<sup>2)</sup> Iw. v. Müller, die griechischen Privatalterthümer 2. Aufl., Handbch. d. class. Alterth. Wiss. IV. S. 20.

<sup>3)</sup> Dümmler in d. Mitth. XI. S. 39.

in den Spiralbändern genau entspricht, und die ebenfalls auf Tafel IV. dargestellten Rosetten, welche auch in Mykenai gern verwertet werden.<sup>1)</sup> Dieselbe Tafel IV.<sup>2)</sup> zeigt auch, dass die Ornamente an dem porphyrynen Friesstücke von Mykenai und an der Glaspaste aus Menidi in derselben Weise angeordnet sind. Nachdem nunmehr auch der Königspalast von Mykenai durch Ephoros Tsuntas ausgegraben ist,<sup>3)</sup> kann hier auch auf dessen Ähnlichkeit mit dem tyrinthischen hingewiesen werden. Ebenso sind die tyrinthischen und mykenischen Festungsmauern in der Hauptsache gleich.<sup>4)</sup> Somit kann es keinem Zweifel unterliegen, dass die ausgegrabenen und entdeckten Gegenstände von Tiryns der mykenischen Culturepoche angehören.<sup>5)</sup> Was also über das zeitliche und sachliche Verhältnis dieser Epoche oben bemerkt wurde, gilt auch hier. Aus dem Vergleiche der Keramik von Tiryns und Mykenai hat sich ferner ergeben, dass erstere nicht der der Schachtgräber gleicht, sondern jener, die auf dem Burghügel ausgegraben wurde; da nun auch in anderen Punkten Beziehungen zu den Kuppelgräbern vorliegen, so schließt man wohl mit Recht, dass die Hauptfunde von Tiryns der jüngern Entwicklungsstufe zuzuschreiben sind.

Wenden wir uns nun zu Schliemanns Ausgrabungen in der Troas. Lässt es sich auch nicht streng beweisen, dass die Niederlassung auf der Hissarlikhöhe thatsächlich den Namen „Troja“ führte, dass dieser Name in der Überlieferung fortlebte und von den spätern Ansiedlern dieser Höhe weitergeführt wurde, sicher gestellt ist durch Schliemanns Ausgrabungen: 1) die Existenz einer mächtigen, blühenden und festen Stadt in grauer Vorzeit, 2) die vollständige gewaltsame Zerstörung dieser Stadt durch eine furchtbare Feuersbrunst. Da nun 3) die Lage dieser Stadt den Voraussetzungen und topographischen Angaben der Homerischen Gedichte in allen Hauptpunkten entspricht, bei allen anderen Orten der Troas aber nichts von dem Gesagten sich nachweisen lässt, so scheint der Schluss berechtigt: Gab es überhaupt eine *Ἴλιος ἱγή*, so war sie hier auf der Höhe von Hissarlik.<sup>6)</sup> Nun ist es recht wohl denkbar, dass die Überlieferung von der durch Brand vernichteten reichen Stadt dem Sänger Anregung zu

<sup>1)</sup> Schliem. Myk. S. 215 Nr. 231, S. 218 Nr. 284, S. 250 (251) Nr. 327 (Nr. 328)...

<sup>2)</sup> auch bei Baumeister, *Denkm.* Taf. LXXVII.

<sup>3)</sup> Dörpfeld in *d. Mitth.* XI. S. 330; S. auch *Berl. philol. Woch.-Schr.* 1888, S. 703, Schuchhardt a. a. O. S. 329 ff.

<sup>4)</sup> Adler, Vorrede zu Schliem. Tiryns, Dörpfeld, ebendas. S. 200 ff., v. Rohden a. a. O. 1810 ff.

<sup>5)</sup> Ich verweise noch auf Dörpfelds Ausführung bei Schliem., Tir. S. 338—350, u. 395—397.

<sup>6)</sup> Schliemann *Ilios*, besonders S. 210—240, 299 ff., 761 ff.; *Troja*, bes. 59 ff. 264 ff.; v. Rohden in Baumeisters *Denkm.*, *Artik. Troja*. Die Frage, ob das alte Troja auf den Höhen von Bunarbaschi oder von Hissarlik oder an einem andern Orte der Troas gelegen habe, wurde in den siebenziger Jahren eifrig erörtert; ich verweise auf die reichen Literaturangaben über diesen Gegenstand bei Schliem. *Ilios* S. 210—217 und *Troja* S. 324—328. — Mehrere Gelehrte glauben bekanntlich, dass es nie ein wirkliches Troja gegeben hat. — Die Ansicht E. Böttichers, dass Schliemanns Troja nur eine Stätte für Leichenverbrennung gewesen sei, darf heute für abgethan gelten.

dichterischen Schöpfungen bot. In der troischen Fundgruppe kommen für uns hauptsächlich die Reste der verbrannten Stadt d. i. der zweituntersten Trümmerschicht, <sup>1)</sup> in Betracht. Dass die ausgegrabenen Fundsachen bei weitem älter <sup>2)</sup> sind als die Homerischen Gedichte, leuchtet auf den ersten Blick ein. Fast durchweg sind die in den troischen Schichten aufgefundenen Thongefäße ohne Töpferscheibe mit der Hand hergestellt, <sup>3)</sup> im Homerischen Zeitalter dagegen war die Scheibe allgemein gebräuchlich, wie aus dem Vergleiche Σ 599 hervorgeht:

*οἱ δ' ὅτε μὲν θροέξασκον ἐπισταμένοισι πόδεσσαν  
θεῖα μάλ', ὡς ὅτε τις τροχὸν ἄρομενον ἐν παλάμῃσιν  
ἐζόμενος κεραιμὲνς πειρήσεται, αἴ κε θέηται.*

Den prähistorischen Charakter bezeugen sodann die zahlreichen steinernen Messer, Meißel, Hämmer, Äxte, Sägen, Handmühlen, kurz Werkzeuge und Geräte aller Art. <sup>4)</sup> Die Waffen, Speere, Pfeile, Dolche haben recht alterthümliche Formen. Ob unter den Fundstücken einige als Reste von Helmen und Schilden gelten können, ist zweifelhaft. Die Lanzenspitzen haben die ältere Form mit einer Zunge, die in den Schaft eingeklemmt wurde, <sup>5)</sup> während die Homerischen Lanzenspitzen mit einer Röhre (*αὐλός*), in der man den Schaft befestigt, versehen sind nach P 297

*ἐγκέφαλος δὲ παρ' αὐτὸν ἀνέδρομεν ἐξ ὀτειλῆς.*

Recht auffallend ist, dass Schwerter in allen unteren Schichten unbekannt sind. Auch die Heftnadeln, fibulae, fehlen gänzlich. <sup>6)</sup>

Die Thonware ferner aus den tiefern Schichten der Ansiedlungen auf Hissarlik ist ungleich älter als die von Mykenai. <sup>7)</sup> Zeigt dies schon die ganz primitive, rohe Herstellung der Gefäße auf Hissarlik, die schwerfällige Form, die dürftige und systemlose Verzierung, das mangelhafte Verfahren, Theile des menschlichen Körpers und Thierformen plastisch darzustellen, so geht es auch aus dem Umstande hervor, dass Gefäße mykenischen Stiles nur in der obersten Schicht oder in der Nähe sich vorfinden, <sup>8)</sup> während andererseits nur unter den Resten der urältesten Ansied-

<sup>1)</sup> Schliem. Troja S. 59 ff.;

<sup>2)</sup> L. Stephani (Compte—Rendu, St. Petersbg., 1877, S. 52 ff.) schreibt sie dem Ende des vierten und fünften nachchristlichen Jahrhunderts zu. Doch „diese wahnsinnigste aller wahnsinnigen Theorien, sagt Schliemann (Troja S. 326), ist von allen Archäologen der Welt mit Gelächter und Spott begrüßt worden.“

<sup>3)</sup> Schliem. Ilios S. 244; Troja S. 39, 183, 216 und sonst.

<sup>4)</sup> Schliem. Ilios S. 312 Nr. 152, 153, 154, 155 u. a. m. Troja S. 191, 192 Nr. 86 und sonst.

<sup>5)</sup> Schliem. Ilios S. 530 Nr. 801, 802, 803, S. 531 f. S. 538 Nr. 815 u. s. w.; Troja S. 101, 105 Nr. 33 und sonst.

<sup>6)</sup> Mit Unrecht hat man Schliem. Ilios S. 254 Nr. 122 als fibula aufgefasst; s. die Anmerk. in Schliem. Troja S. 54 und Studniczka, Mitth. XII. S. 9.

<sup>7)</sup> „In Troja ist die Masse der Funde aus der Hauptschicht... offenbar älter (als die mykenische), aber gegen das Ende derselben tritt ebenfalls der mykenische Stil auf.“ Schuchhardt a. a. O. S. 372.

<sup>8)</sup> Schliem. Ilios S. 686; Troja S. 242.



lung auf dem Burghügel von Tiryns,<sup>1)</sup> nicht mehr unter den in die Zeit der großen Mauern und des Königspalastes fallenden Trümmern ähnliche primitive Thongeräthe aufgefunden wurden. Bis jetzt kann man aus dem ganzen Küstengebiete des östlichen Mittelmeeres keine Thonware aufweisen, die älter wäre als die von Hissarlik; sehr nahe steht ihr aber die aus den ältesten Gräbern von den Kykladen und besonders die aus den vorphönikischen Nekropolen von Kypros.<sup>2)</sup> „Die alttrojanische Cultur,“ sagt Ohnefalsch-Richter,<sup>3)</sup> „hat bisher nur auf Cypern ein Gegenstück.“ „Bis jetzt hat die moderne Forschung nur in Kypros Culturschichten entdecken können, die mit der alten und ältesten in Hissarlik die größte Verwandtschaft zeigen.“<sup>4)</sup> Als untere Zeitgrenze für das Alter der Fundgruppe lässt sich mit ziemlicher Sicherheit das XI. oder X. Jahrhundert ansetzen, die Zeit nämlich, in der die äolische Ansiedlung des Hügels erfolgte; für die obere Grenze nimmt man vielfach das dritte Jahrtausend in Anspruch. Dümmler<sup>5)</sup> schreibt: „Die Reste dieser Bevölkerung (auf Kypros) repräsentieren eine Fortbildung der troischen Cultur, ohne deshalb jünger sein zu müssen; sie reichen spätestens bis zur dorischen Wanderung herab, aufwärts wahrscheinlich bis in das dritte Jahrtausend vor unserer Zeitrechnung;“ und kurz vorher: „Die ältesten Nekropolen auf Kypros gehören einer vielleicht semitischen, jedenfalls aber vorphönikischen Binnenbevölkerung an, deren Überreste mit der von Schliemann aufgedeckten Cultur eine so weit ins einzelne gehende Übereinstimmung zeigen, dass bloße Beeinflussung nicht angenommen werden kann, sondern Identität der Bevölkerung angenommen werden muss. Die troische Cultur war nur oberflächlich von den Einflüssen der orientalischen Civilisation berührt und ist von der mykenischen Cultur sehr verschieden.“ Der Umstand, dass die Homerischen Gedichte in Äolien und Jonien zur Blüte gelangten und die Troas der Schauplatz der Ereignisse war, welche in der Ilias besungen werden, muss uns die troischen Funde recht wertvoll erscheinen lassen. Zwar wird hier niemand erwarten dürfen, dass die durch die Funde veranschaulichte Cultur der im Epos geschilderten vollständig entspreche, doch wird sich immerhin auch hier nach dem oben angegebenen Gesichtspunkte manche Seite des Homerischen Culturlebens neu beleuchten lassen.

Wir glauben nun mit Fug und Recht die Funde zur Erläuterung der Homerischen Gedichte heranziehen zu dürfen und wollen im einzelnen die Berührungspunkte feststellen.

---

<sup>1)</sup> Schliemann, Tiryns S. 62—94.

<sup>2)</sup> Dümmler, Mitth. XI. S. 15 ff. S. 210 ff. v. Rohden in Baumeist. Denkm. S. 1914 ff.

<sup>3)</sup> „Kypros, die Bibel und Homer.“ Berlin 1893. Vorwort. — „Die älteste griechische Colonisation auf Kypros ist um Jahrhunderte älter als der Beginn der Homerischen Dichtung“ (ebenda).

<sup>4)</sup> a. a. O. S. 63.

<sup>5)</sup> Mitth. XI. S. 211, 212. Vgl. v. Rohden a. a. O. S. 1917. 1918.

II.

Wir halten auf drei Culturgebieten Umschau und handeln

- 1) von Sacralalterthümern (A),
- 2) von Staats- und Kriegsalterthümern (B),
- 3) von Privatalterthümern (C).

A.

Von großer Wichtigkeit für die Erkenntnis des äußeren Göttercultus der alten Zeiten ist das negative Resultat der Schliemannschen Ausgrabungen, dass auf keiner der drei alten Burgen von Hissarlik, Mykenai und Tiryns von geschlossenen, für den Cultus bestimmten Räumen eine Spur sich vorgefunden hat.<sup>1)</sup> Dieses Resultat wird durch die Ausgrabungen von Olympia und auf Kypros<sup>2)</sup> bestätigt und dahin erweitert, dass für die alte Zeit die Verehrung der Götter in tempellosen Heiligthümern, in Hainen und heiligen Bezirken als Thatsache gelten kann. Nun fragt es sich, wie weit diese ältere Cultusweise im Epos zur Darstellung kommt. Nach Nägelsbach<sup>3)</sup> werden Tempel nicht nur an mehreren Orten namhaft gemacht, sondern müssen solche auch anderwärts vorausgesetzt werden.<sup>4)</sup> Friedreich<sup>5)</sup> nimmt in jeder Stadt einen oder mehrere Tempel an. Auch Stengel<sup>6)</sup> und Buchholz<sup>7)</sup> sind ähnlicher Meinung; letzterer glaubt, die meisten Homerischen Tempel hätten auch ein inneres Heiligthum (*ἄδυτον*). Entspricht dieses wirklich der Homerischen Darstellung? Prüfen wir zunächst die Stellen, an denen ausdrücklich Tempel *νηοί* erwähnt werden. Für ganz Griechenland kommt nur die eine Stelle B 549 in Betracht

*καὶ δ' ἐν Ἀθήνῃσι εἶσεν, ἔφ' ἐνὶ πτόνι νηῶ.*

Doch dieser Vers steht im Schiffskataloge, also in einem der jüngsten Theile der ganzen Ilias, und ist noch dazu in diesen hinein interpoliert.<sup>8)</sup> Auf der Burg von Troja gab es nach Angabe des Epos zwei Tempel, der eine war der

<sup>1)</sup> Adler bei Schliem. Tir. S. VIII. Schliemann und Dörpfeld hatten in den größeren Gebäuderesten von Hissarlik Tempelruinen erkannt (Schliem. Troja, S. 82—94); sie gaben ihre Ansicht aber sogleich auf, nachdem die Baureste von Tiryns freigelegt waren.

<sup>2)</sup> Ohnefalsch-Richter (a. a. O. Cap. 3 S. 228 ff.) wies bei seinen Ausgrabungen und Nachforschungen auf Kypros mehrere heilige Bezirke mit rein anikonischem Cultus nach.

<sup>3)</sup> Hom. Theol. 3. Aufl. v. Autenrieth S. 188.

<sup>4)</sup> Er beruft sich dabei auf ζ 10.

<sup>5)</sup> a. a. O. S. 446.

<sup>6)</sup> Die griech. Cultusalterthümer, Handb. J. v. Müller V. 3. S. 11. Doch fügt er hinzu, dass die Zahl der geweihten Plätze, auf denen sich nur Altäre befanden, ungleich größer gewesen sei als die der Tempel.

<sup>7)</sup> a. a. O. III. Bd. II. Abth. S. 303 f.

<sup>8)</sup> „B 546 sqq. . . a Pisistrato esse interpolatos Diuchidas Megarensis narravit teste Diog. Laert. I. 57“ s. Ilias v. Rzach. Vgl. v. Wilamowitz-Möllendorff, Hom. Untersuch. S. 240 ff., S. 247 ff. Nach Wilam. sind die Verse 546 ff. aus dem sechsten Jahrh. (S. 249). Über die Peisistrastische Recension s. ebendas. S. 235—267.

Athene, <sup>1)</sup> der andere dem Apollo <sup>2)</sup> geweiht. Außerdem hören wir von einem Tempel des Apollo in Chryse

*A 39 Σμινθεῦ εἴ ποτέ τοι χαρίεντ' ἐπὶ νηὸν ἔρεσα . . . ,*  
indes würde sich diese Stelle mit dem Hainculte besser vereinigen lassen. <sup>3)</sup>  
Es kann auch noch *μ 345 f.* erwähnt werden, wo Eurylochos seinen Gefährten rath, dem Helios einen reichen Tempel zu geloben für den Fall, dass sie nach Ithaka zurückkämen. Die Angabe aber, dass Nausithoos bei der Gründung der Stadt der Phäaken Tempel gebaut habe

*ζ 9 f. ἀμφὶ δὲ τείχος ἔλασσε πόλει, καὶ ἔδειματο οἴκους,  
καὶ νηὸς ποίησε θεῶν, καὶ ἔδάσσατ' ἀρούρας —,*

darf nicht zu hoch angeschlagen werden, „da die Dichtung entschieden darauf ausgeht, jene Stadt als eine wunderbare und über die gewöhnlichen Verhältnisse erhabene darzustellen.“ <sup>4)</sup> Mit Recht wird im Commentar von Ameis-Hentze zu dieser Stelle bemerkt: „*νηὸς ποίησε*: aus dieser Angabe zu schließen, <sup>5)</sup> dass jede Stadt in der Homerischen Zeit ihre Tempel gehabt habe, wäre voreilig. In Scheria selbst werden die *ζ 291 f.* und *266* genannten heiligen Stätten nicht als Tempel bezeichnet.“ Mit Unrecht wird in der „Homerischen Theologie“ unter den „namhaft gemachten Tempeln“ der des Poseidon in Helike (*Θ 203*) und der des Apollo in Pytho (*I 404 f.* und *θ 80*) angeführt; denn *Θ 203* heißt es nur:

*οἳ δέ τοι εἰς Ἑλλάην τε καὶ Αἰγῶς δῶρ' ἀνάγουσιν*

und die *I 404 f.* und *θ 80* erwähnte steinerne Schwelle — *λάωος οὐδός* — nöthigt nicht zur Annahme eines Tempels; Bergk <sup>6)</sup> spricht die Verse *I 404, 405* überdies der originalen Dichtung ab.

Aus allem erhellt, dass die Zahl der als *νηοί* bezeichneten Heiligthümer eine sehr geringe ist, und dass es fast ausschließlich asiatische sind. Außerdem wird von den angeführten Stellen wohl nur *A 39* der ursprünglichen Pias angehören; aus der Odyssee aber kommt allein die Angabe über die Phäaken in

<sup>1)</sup> *Z 297 αἶ δ' ὅτε νηὸν ἴκανον Ἀθήνης ἐν πόλι ἄκη . . .*

Vgl. *Z 274 u. 88* (Schol. zu *87. 88*).

<sup>2)</sup> *E 445 f Αἰνείαν δ' ἀπάτεροθεν ὀμίλου θῆκεν Ἀπόλλων*

*Περγάμω εἰν ἱερῇ, ὅθι οἳ νηὸς γε τέτυκτο*

Vgl. *H 88*.

<sup>3)</sup> Vgl. Ameis-Hentze, Anhang zu Homers Pias, I<sup>2</sup> S. 35. Nach ihm „hat man an die . . . Zeit zu denken, wo die Tempel im Freien aus Laubwerk geflochten wurden und der Cultus noch bilderlos war.“ Er verweist auf Pausan. X. 5, 9 [Ausz. von Schubart 1883]: *ποιηθῆναι δὲ τὸν ναὸν τῷ Ἀπόλλωνι τὸ ἀρχαιότατον δάφνης φασί, κομισθῆναι δὲ τοὺς κλάδους ἀπὸ τῆς δάφνης τῆς ἐν τοῖς Τέμπεισι καλύβης δ' ἂν σχῆμα οὕτως γε ἂν εἴη παρεσχημένος ὁ ναός.*

Vgl. auch Lexicon Hom. von Ebeling vol. I. s. v. *νηός* S. 1149 u. 1150.

<sup>4)</sup> Helbig a. a. O. S. 422.

<sup>5)</sup> vgl. „Homer. Theol.“ S. 188, Friedreich a. a. O. u. a.

<sup>6)</sup> a. a. O. I. S. 597.

Betracht.<sup>1)</sup> Dagegen wird die ältere tempellose Cultusweise sehr oft erwähnt und in mannigfacher Weise beschrieben. Einen heiligen Bezirk und einen duftenden Altar — *τέμενος βωμός τε θυήεις* — haben Zeus auf dem Ida Θ 48, der Flussgott Spercheios im Lande der Myrmidonen Ψ 148 und Aphrodite zu Paphos<sup>2)</sup> θ 363. Ein natürliches Heiligthum ist die Grotte der Najaden auf Ithaka (ν 103), wo Odysseus zu opfern pflegte und Gaben darbrachte (ν 350, 358). Man opfert im Freien unter grünen Bäumen, in Hainen, an Quellen. Unter einer Platane an einer Quelle bringen die Achäer (in Aulis) auf heiligen Altären ihre Opfer dar B 305:

*ἡμεῖς δ' ἀμφὶ περὶ κοίρην ἱεροῦς κατὰ βωμοῦς  
ἔρδομεν ἀθανάτοισι τελέσσας ἑκατόμβας,  
καλῆ ὑπὸ πλατανίστῳ, ὅθεν ῥέει ἀγλαὸν ὕδωρ.*

Überall, wo Agamemnon auf seiner Fahrt nach Troja einen Altar des Zeus findet, opfert er ihm Θ 238 ff.

*οὐ μὲν δὴ ποτέ φημι τὸν περικαλλέα βωμόν  
νῆϊ πολυκλήιδι παρελθέμεν ἐνθάδε ἔρδων  
ἀλλ' ἐπὶ πᾶσι βοῶν δημόν καὶ μηοῖ' ἔκηα . . .*

An der troischen Küste errichten die Achäer eine Reihe von Altären A 808, Θ 249. Den Altar des del'schen Apollo haben wir uns nach ζ 162, 163 neben einem Palmspross zu denken. Das Heiligthum der Athene vor der Stadt der Phäaken ist ein Hain.<sup>3)</sup> In dem schattigen Haine des Apollo auf Ithaka versammeln sich die Achäer,<sup>4)</sup> um eine Hekatonmbē darzubringen. Als tempelloses Heiligthum werden wir den Hain des Apollo zu Ismaros ι 200 und den des Poseidon zu Onchestos B 506 betrachten müssen. Werfen wir noch einen Blick auf die anschauliche Schilderung des Haines der Nymphen auf Ithaka ρ 204—211.<sup>5)</sup> Es heißt dort:

*ἀλλ' ὅτε δὴ στείχοντες ὁδὸν κατὰ παιπαλόεσσαν  
ἄστεος ἐγγύς ἔσαν καὶ ἐπὶ κοίρην ἀρίζοντο  
τυκτὴν καλλίροον, ὅθεν ὑδρεύοντο πολῖται  
τὴν ποίησ' Ἰθακὸς καὶ Νήριτος ἠδὲ Πολύκτωρ  
ἀμφὶ δ' ἄρ' αἰγείρων ὕδατορροφείων ἕεν ἄλλος  
πάντοσε κυκλωτερές, κατὰ δὲ ψυχρὸν ῥέει ὕδωρ  
ὑψοθεν ἐκ πέτρης βωμός δ' ἐφύπερθε τέτυκτο  
νυμφάων, ὅθι πάντες ἐπιρροέζεσκον ὄδιαι . . .*

<sup>1)</sup> F. Bader (Die Baukunst in der Odyssee, Progr. des Gymn. in Eutin 1880) zeigt, dass es in der Odyssee eigentlich nur eine profane Baukunst gibt.

<sup>2)</sup> Erst der vierte Homerische Hymnus kennt den Tempel der Aphrodite v. 58. Vgl. Dümmeler Mitth. XI. S. 246.

<sup>3)</sup> ζ 291.

<sup>4)</sup> ν 276 ff.

<sup>5)</sup> „Ich fand in Lithrodonda“, schreibt Ohnefalsch-Richter a. a. O. S. 230, „genau dieselbe Scenerie, nur dass das Wasser unter einer Felswand in einem Gebirgsthale hervorfießt. Üppiges Gebüsch umrahmt die Quelle, zwischen dieser und der schroffen Felswand verbreitert sich der Fels tafelförmig. . . . Wie das Nachgraben zeigte, fehlte jede Spur einer Mauer.“ Die Wallfahrer legten an der heiligen Quelle Lampen und Münzen nieder.

Hier werden uns im einzelnen der hohe Felsen, das von demselben herabstürzende Wasser, die schöne Einfassung der Quelle, die kreisförmige Anlage der Pappeln, der Opferaltar auf der Höhe vorgeführt: eines Tempels aber oder eines Bildes wird in keiner Weise gedacht. Es ist nicht gut denkbar, dass die Dichter an den angeführten Stellen — und ihre Zahl ließe sich noch leicht vermehren — einen Tempel voraussetzen und doch desselben mit keinem Worte Erwähnung thun; vielmehr werden wir aus allem schließen dürfen, dass die Götterverehrung **ohne Tempel**, wie wir sie nach den Schliemannschen Ausgrabungen bei den alten Bewohnern von Troja, Mykenai und Tiryns annehmen müssen, auch in der im Epos geschilderten Culturepoche die durchaus vorherrschende ist. Während in den ältesten Theilen des Epos Tempel ganz selten, in den jüngern einige Male erwähnt werden, ist in den Homerischen Hymnen von ihnen verhältnismäßig sehr oft die Rede.<sup>1)</sup> In ältester Zeit verehrten die Griechen ihre Gottheiten wie ohne Tempel, so auch ohne Bild. Man wird annehmen dürfen, dass sie durch die Berührung mit den orientalischen Völkern die Cultusbilder kennen lernten und mit der Zeit solche in immermehr bei sich einführten. Außer den ganz rohen Idolen und den zahlreichen Thonfiguren, die möglicherweise Idole vorstellen, ist bei den Ausgrabungen nichts auf diese Art des Cultus Bezügliches zu Tage getreten. In den Homerischen Gedichten wird nur ein Idol namhaft gemacht und zwar das der troischen Athene bei den Trojanern Z 300, 301

*ἦ δ' ἄρα πέπλον ἑλοῦσα Θεανὸ καλλιπάρῃος  
θῆκεν Ἀθηναίης ἐπὶ γούνασιν ἠνζόμοιο.*

Vgl. Z 92, 273. Es sei jedoch bemerkt, dass der Abschnitt von Z 73 bis zum Eingange von *H* nach der gewöhnlichen Annahme der Gelehrten der Thätigkeit eines jüngern Dichters zugeschrieben wird und nicht zum ursprünglichen Kerne der Ilias gehört.<sup>2)</sup> Mit den Homerischen Göttergestalten können die aufgefundenen rohen Idole nicht in Beziehung gesetzt werden; gerade in der Götterlehre hat sich der griechische Geist frühzeitig emancipiert und die fremden Elemente hellenisiert.<sup>3)</sup> Auch über den Hausgottesdienst geben uns die Schliemannschen Ausgrabungen in einer Beziehung Aufschluss. Auf der Südseite und zwar genau in der Mittelaxe des tyrinthischen Hofes, dem Megaron gegenüber, findet man einen viereckigen Mauerklotz, die Reste eines großen Altars, mit einer Opfergrube in der Mitte.<sup>4)</sup> Der Palast ist auch nach Homerischer Darstellung eine Hauptcultusstätte, der Fürst bringt die Opfer dar, er ist der Priester der Familie. So opfert im Innern des Hofes Peleus

<sup>1)</sup> Die Stellen sind gesammelt bei Ebeling Lexicon Hom. S. 1149.

<sup>2)</sup> Vgl. Christ, Homer oder Homeriden S. 76 und 78, Bergk a. a. O. S. 580 f., Christ, gr. Lit. Gesch. S. 29.

<sup>3)</sup> Vgl. Hom. Theol. S. 10 und 15.

<sup>4)</sup> Dörpfeld bei Schliemann, Tiryns S. 215, 233—235, 391—392, Nr. 125 A, von Rohden a. a. O. S. 1812. Auch im Hofe des Palastes von Mykenai scheint sich eine Opfergrube befunden zu haben, s. ob. S. S.

Α 772 ff . . . γέρον δ' ἐπιηλάτα Πηλεΐδης  
 πίονα μηρία καίτε βοὸς Διὶ τεροικεραίνω  
 αὐλῆς ἐν χόρτῳ ἔχε δὲ χρύσειον ἄλεισον  
 σπένδων αἶθοπα οἶνον ἐπ' αἰθομένοις ἱεροῖσιν.  
 σφῶι μὲν ἀμφὶ βοὸς ἔπετον κρέα . . .

Ein Altar des Zeus Herkeios befand sich auch im Hofe des Palastes auf Ithaka, auf ihm haben Laertes und Odysseus viele Stieropfer dargebracht. Während der Ermordung der Freier überlegte der Sänger Phemios, ob er sich vielleicht an diesem Altare niedersetzen sollte.

χ 332 ff ἔστη δ' ἐν χεῖρεσσιν ἔχων φόρμιγγα λυγίαν  
 ἄγχι παρ' ὀροσθύρην δίχα δὲ φρεσὶ μερμήριζεν,  
 ἢ ἐκδὺς μεγάροιο Διὸς μεγάλου ποτὶ βωμὸν  
 ἐρκείου ἴζοιτο τετυγμένον, ἐνθ' ἄρα πολλὰ  
 Λαέρτης Ὀδυσσεύς τε βοῶν ἐπὶ μηροῖ' ἔκηαν . . .

Vgl. χ 379. Wenn von Athene η 81 gesagt wird *δῦνε δ' Ἐρεχθῆος πυκινὸν δόμον*, so wird man nicht an den spätern Tempel des Erechtheus und der Athene zu denken haben, sondern an den Palast des Erechtheus, des Urheros Athens.<sup>1)</sup> Übrigens verwerfen viele Gelehrte diese Stelle wegen ihres attischen Ursprungs;<sup>2)</sup> auch bei den Alten waren die vorhergehenden Verse schon verdächtigt.<sup>3)</sup>

## B.

Rücksichtlich des öffentlichen Lebens unterscheiden wir die Zeit des Friedens (1) und die des Krieges (2).

### 1.

Zunächst geben uns die ausgedehnten Burgen von Tiryns und Mykenai mit den Resten der gewaltigen Ringmauern, die imposante tiryntische Herrscherwohnung und die reichen mykenischen Gräberschätze einen Begriff von der großen hervorragenden Macht der Könige jener alten Zeit; man denkt dabei an die „Zeusentstammten“ (*διογενέες*), „Zeuserzogenen“ (*διοτρεφέες*) Herrscher, die „Hirten der Völker“, wie Homer sie uns in ihrer Machtstellung vorführt. Vom Königspalast ferner, der nach der Homerischen Schilderung in vielfacher Beziehung geradezu der Mittelpunkt für das ganze öffentliche Leben ist, wo der weithin gebietende männerbeherrschende Fürst residiert, die Geronten sich versammeln, alle wichtigen Berathungen abgehalten, Beschlüsse gefasst, innere und äußere Angelegenheiten geregelt und fröhliche Feste gefeiert werden, können wir uns nach den Ausgrabungen Schliemanns ein viel genaueres und deutlicheres Bild entwerfen. Die Dichter führen uns naturgemäß nur die Räumlichkeiten

<sup>1)</sup> Ameis-Hentze, Hom. Odyssee I. Bd. 2. Heft z. d. St. und Anhang dazu 2. Heft. S. 4. Vgl. Bericht d. sächs. Gesellsch. d. Wiss., 1887, S. 403; Berlin philol. Wochenschrift 1888, S. 282.

<sup>2)</sup> v. Wilamowitz-Möllendorf a. a. O. S. 247, 248; Helbig a. a. O. S. 421; vgl. Anhang zu Homers Odyssee a. a. O. S. 4.

<sup>3)</sup> *ὑποπιέεται ὁ τόπος, ὡς καὶ Χαῖρίς φησὶν ἐν τοῖς διορθωτικοῖς.* H P Vindob, 56 s. A. Ludwig, Aristarchs Hom. Textkrit. S. 565. Vgl. Anhang z. Odyssee a. a. O. S. 5,

des Palastes vor, die sie zur Darstellung der einzelnen Scenen und zur Schilderung der Handlungen gelegentlich benöthigen, sie beabsichtigen nicht, uns eine eingehende Beschreibung des Gesamtbauwerks und seiner Einrichtung zu geben; wollen wir über das Ganze eine klarere Vorstellung gewinnen und jene Theile in das rechte Verhältnis zu einander bringen, so legen wir den Plan der ausgegrabenen Fürstenthümer zu Grunde. Zwar haben die ionischen Dichter nur die Bauweise ihrer Zeit vor Augen, und diese deckt sich nicht einfachhin und in Bezug auf alle Theile mit den Bauformen der mykenischen Periode, doch findet in allen wesentlichen Stücken eine auffallende Ähnlichkeit statt, und es tritt hier deutlich zu Tage, was oben angedeutet wurde, dass nicht alles aus der mykenischen Periode für die spätere Cultur verloren gieng. Der baulichen Anlage der Herrscherwohnung von Tiryns entspricht die der Paläste in Mykenai und Troja in überraschender Weise. Da nun die Trümmerreste der Burg von Tiryns uns den klarsten Einblick in die Bautechnik jener Zeit gewähren, so soll im Folgenden vor allem der Grundriss des tirythischen Palastes herangezogen werden.

Im Epos werden die Paläste des Odysseus, des Menelaos,<sup>1)</sup> des Alkinoos,<sup>2)</sup> des Nestor,<sup>3)</sup> des Priamos,<sup>4)</sup> des Hektor<sup>5)</sup> und des Paris<sup>6)</sup> erwähnt, doch nur ersterer wird etwas genauer beschrieben. Derselbe ist im Vergleich zu dem Palaste des Menelaos ärmlich und dürftig — ich erinnere nur an das Staunen des Telemachos angesichts der Pracht im Megaron des Menelaos —,<sup>7)</sup> er vermag auch nicht den Vergleich auszuhalten mit dem des Alkinoos, um so weniger wird er dem stattlichen und so geräumigen Prachtbau von Tiryns gleichgestellt werden können. Also nur im verkleinerten Maßstabe darf für ihn der Typus des tirythischen Fürstenthumes zur Anwendung kommen.

Der isolierte Kalksteinfelsen,<sup>8)</sup> auf dem sich Tiryns erhebt, bildet drei Abstufungen mit der Ober-, Mittel- und Unterburg.<sup>9)</sup> Auf der Oberburg befand sich der Königspalast, der hier den ganzen Raum zwischen den Festungsmauern ausfüllte. Des Odysseus Wohnung ist keine Burg; an die Stelle der gewaltigen Burgmauern, wie sie Tiryns' stattlichen Herrschersitz umgaben, scheint auf Ithaka eine einfache Einfassungsmauer oder Einhegung getreten zu sein; ausdrücklich genannt wird nur die Einfassung des Hofes, *ἐρκίον ἀλλῆς σ* 102, *τείχιον ἀλλῆς π* 165 und 343.<sup>10)</sup> In Tiryns gelangte man durch den Haupteingang an der Ostseite der Oberburg, durch ein Innenthor und einen längern Gang zu dem großen Propylaion H, das eine Thorwand, eine Vor- und Hinterhalle enthielt.

<sup>1)</sup> δ 43 ff, 71 ff.

<sup>2)</sup> η 81—132.

<sup>3)</sup> γ 388 ff.

<sup>4)</sup> Ζ 242 ff.

<sup>5)</sup> Ζ 317.

<sup>6)</sup> Ζ 813.

<sup>7)</sup> δ 44—47 und 71—75.

<sup>8)</sup> Vgl. für die folgende Darstellung Dörpfeld bei Schliem. Tiryns, S. 214—285.

<sup>9)</sup> Dörpfeld a. a. O. S. 200.

<sup>10)</sup> Vgl. π 341, ρ 266 f., Ι 472,

Von hier führte der Weg die Südseite entlang durch einen geräumigen Vorhof F zu dem kleinen Propylaion K, einem zweiten Thorgebäude mit Vor- und Hinterhalle. Im Epos wird ein Vorhof mit Säulenhallen und Gemächern nirgends erwähnt; das Thorgebäude aber, *προθύρον* (a 119) oder *προθύρα* (a 103, δ 20) genannt, kann durch das tirythische Propylaion treffend veranschaulicht werden; es wird außer der eigentlichen Thorwand vorn und hinten eine Halle umfasst haben. „Das Motiv, die eigentliche Thorwand mit einer Vor- und Hinterhalle zu versehen, ist in Griechenland zu allen Zeiten im wesentlichen beibehalten worden, von unserm aus der Heroenzeit stammenden Thorgebäude an bis zu den reichen Propyläen der Akropolis von Athen.“<sup>1)</sup> Diese Auffassung des Thorbaues am Eingange des Hofes steht auch im besten Einklange mit allen Angaben des Epos, und die Lage desselben auf Ithaka muss nach der Vorstellung des Dichters ähnlich gewesen sein wie die beim tirythischen Palaste; es heißt nämlich a 103 ff. von Athene, dass sie von der Thorschwelle aus die Freier erblickt habe, wie sie im Hofe vor der Thür des Männersaales am Spiel sich ergötzen:

στῆ δ' Ἰθάκης ἐνὶ δήμῳ ἐπὶ προθύροις Ὀδυσῆος  
οὐδοῦ ἐπ' ἀλκίον, παλάμη δ' ἔχε χάλκεον ἔγχος,  
εἰδομένη ξείνῳ, Ταφίων ἠγήτορι Μέντη.  
εἶρε δ' ἄρα μνηστῆρας ἀγήνορας, οἳ μὲν ἐκεῖθι<sup>2)</sup>  
πεσοῖσιν προπάροιθε θυρῶν θυμὸν ἔτερον . . .<sup>3)</sup>

Ein Blick auf den Grundriss des tirythischen Palastes macht uns auch die Formel leicht verständlich

ἐκ δ' ἔλασεν προθύροιο καὶ αἰθούσης ἐριδούπου<sup>4)</sup>

und zeigt uns deutlich den Unterschied zwischen *προθύρον* und *θύρα*, wie er a 119 ausgedrückt wird in den Worten:

βῆ δ' ἰδὼς προθύροιο, νεμεσσήθη δ' ἐνὶ θυμῷ  
ξείνον δητὰ θύρησιν ἐφρεστάμεν . . .

Das Einfahrtsthor ist, wie in Tiryns, zweiflügelig:

θύραι δ' ἐνεργέες εἶσιν — δικλίδες<sup>5)</sup>

Die Schwelle *οὐδὸς ἀλκίος* ist in dem oben schon angeführten Verse a 104 erwähnt.

Wir kommen nun in den großen Hof, *αὐλή* L, der den verschiedensten Bedürfnissen dient. In Tiryns hatte derselbe die Form eines Rechteckes; der

<sup>1)</sup> Dörpfeld a. a. O. S. 220.

<sup>2)</sup> conl. Nauck.; ἔπειτα libri. ἐκεῖθι steht noch ρ 10. vgl. Mél. Gréc. Rom. III. p. 17 f., u. Anhang z. Odyss. z. St.

<sup>3)</sup> Dürftig und unvollkommen ist die Auffassung von Buchholz (a. a. O. II. Bd. 2. Abth. S. 95, 96), Protodikos (de aedibus Homericis p. 11), Eggers (de aula Homericis p. 11 sq.) und zum Theil auch von Gerlach (Philol. XXX. S. 503: „Unter *προθύρον* hat man denjenigen Theil der Propyläen zu verstehen, welcher außerhalb der Mauern liegt. Hier hält der Fremde und wartet im Schutze der Halle“).

<sup>4)</sup> ο 146, Ω 323; eingeschoben ist γ 493.

<sup>5)</sup> ρ 267, 268.



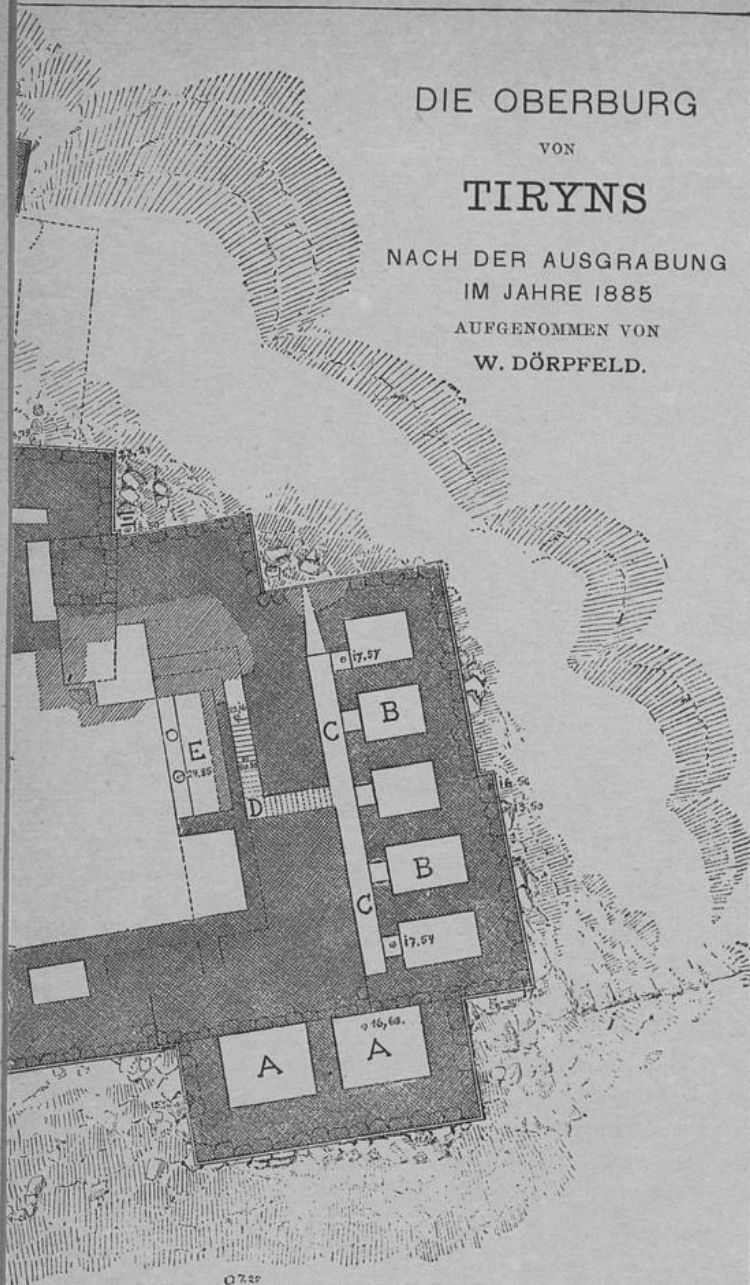
# DIE OBERBURG

VON

# TIRYNS

NACH DER AUSGRABUNG  
IM JAHRE 1885

AUFGENOMMEN VON  
W. DÖRPFELD.



## ERKLÄRUNG:

- |              |                            |                                   |
|--------------|----------------------------|-----------------------------------|
| 2 Zimmern.   | M Megaron der Männer.      | X Kleine Treppe.                  |
| Kammern.     | N Kleiner Hof.             | Y Eingang zur Mittelburg.         |
|              | O Megaron der Frauen.      | Z Mittelburg od. Hinterhof.       |
| Treppe.      | P Ueberwölbte Kammern.     | Γ Thurm im NO.                    |
|              | Q Cisterne.                | Δ Rampe d. Hauptaufganges.        |
| hof.         | R Galerie der Ostmauer.    | Θ Burghthor.                      |
| es Palastes. | S Schachte, 1876 gegraben. | Λ Altar im Hofe.                  |
| pylaion.     | T Nebenaufgang.            | ≡ Fundstelle d. Terracotten.      |
|              | U Kellerräume.             | Σ Thür zur Galerie R.             |
| pylaion.     | V Cisterne.                | Φ Mauer auf dem runden<br>Vorbau. |
|              | W Thurm im NW.             |                                   |

*Die Zahlen geben die Höhe über dem Meere an.*

DIE OBERBURG

VON

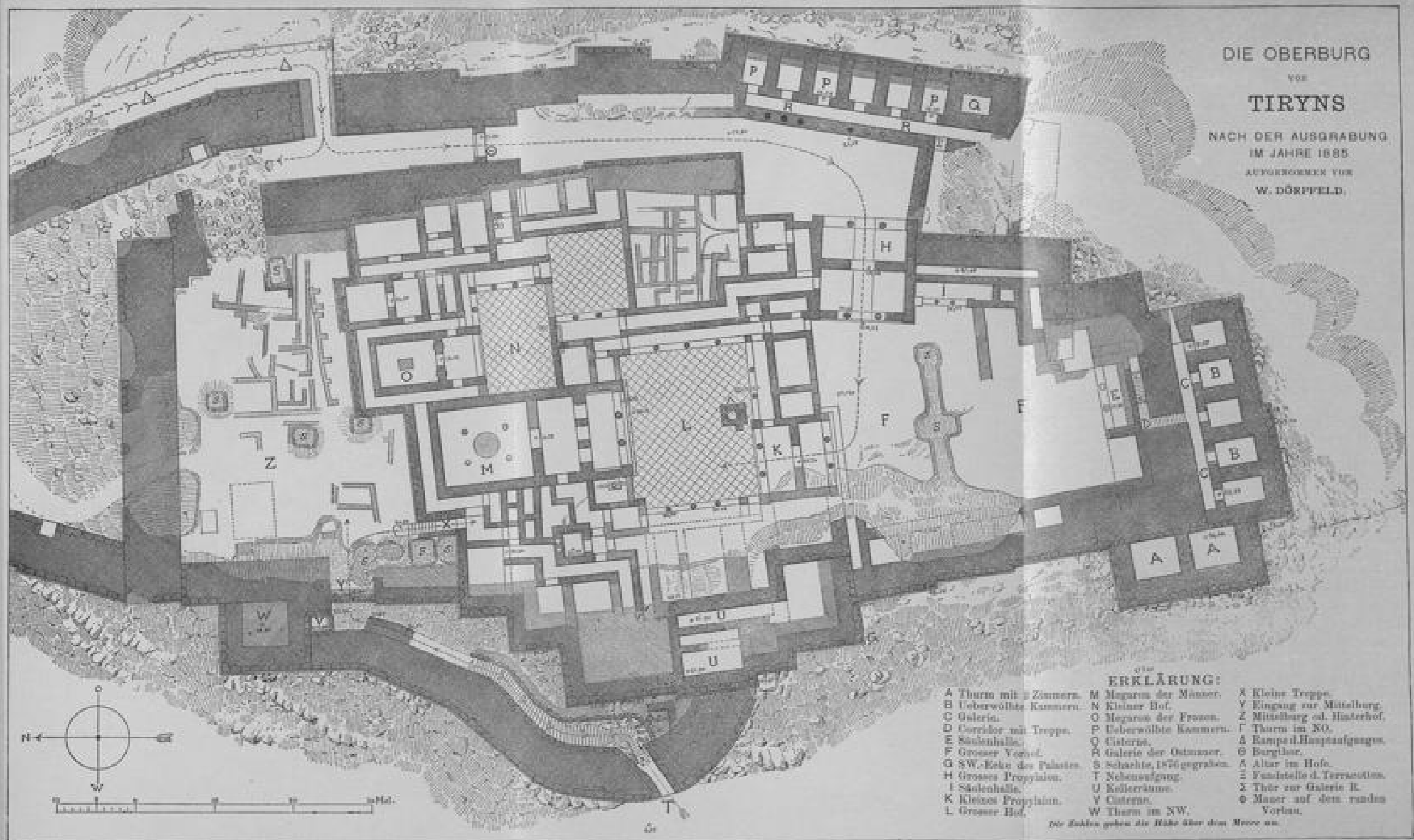
TIRYNS

NACH DER AUSGRABUNG

IM JAHRE 1885

AUFGEZEICHNET VON

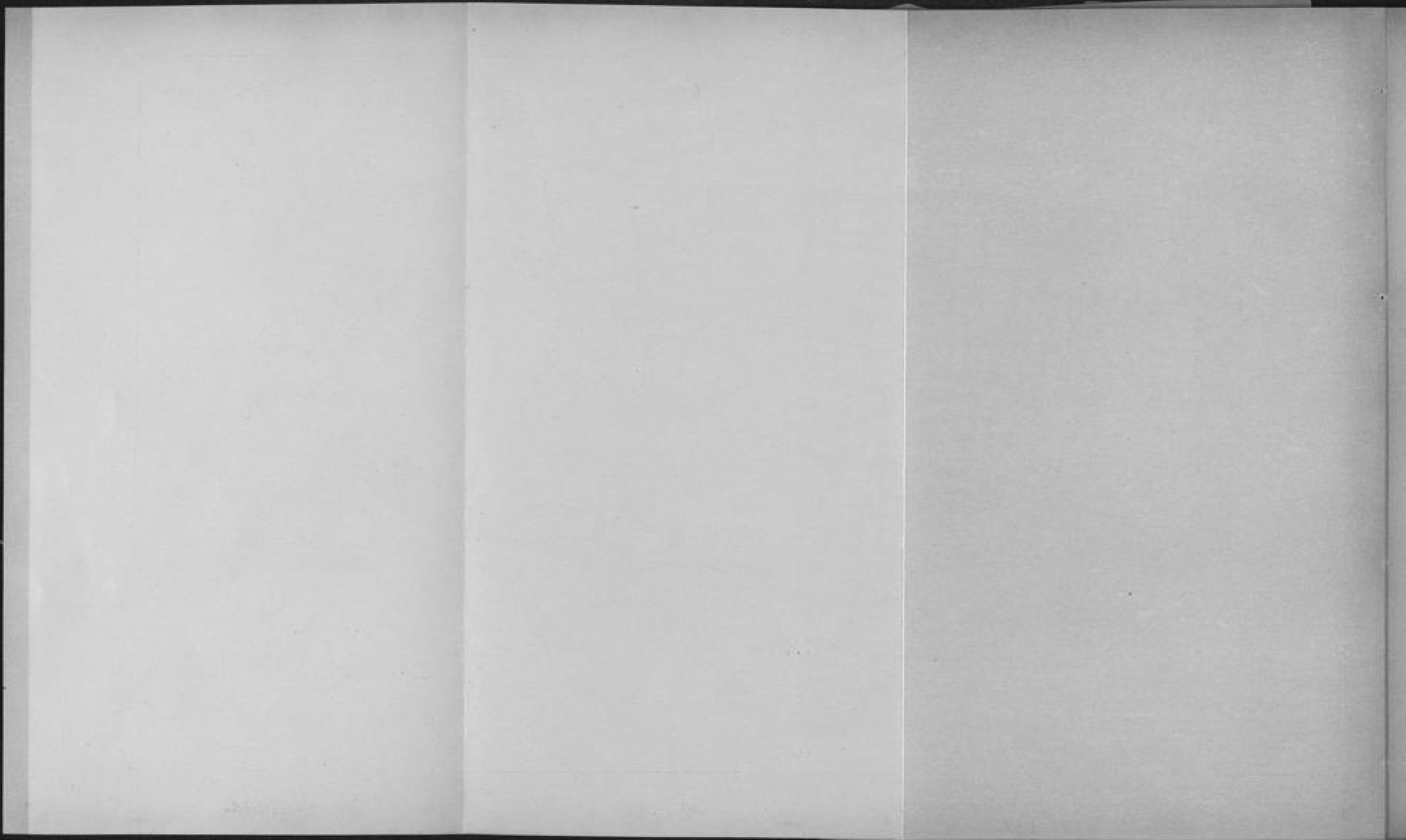
W. DÖRPFELD.

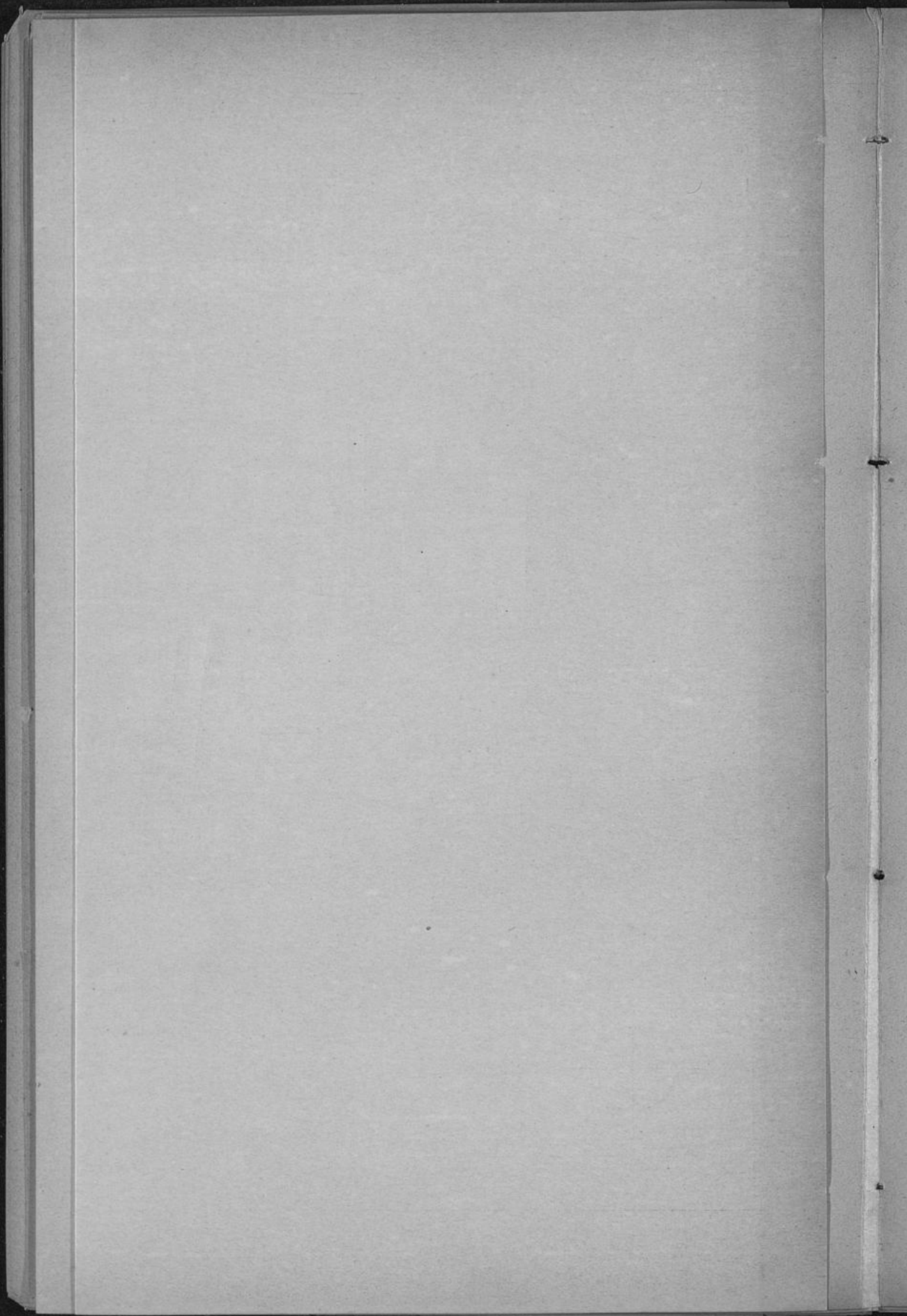


ERKLÄRUNG:

- |                         |                            |                                 |
|-------------------------|----------------------------|---------------------------------|
| A Thurm mit 2 Zimmern.  | M Megaron der Männer.      | X Kleine Treppe.                |
| B Oberwölbte Kammern.   | N Kleiner Hof.             | Y Eingang zur Mittelburg.       |
| C Galerie.              | O Megaron der Frauen.      | Z Mittelburg od. Hinterhof.     |
| D Corridor mit Treppe.  | P Oberwölbte Kammern.      | F Thurm im NO.                  |
| E Säulenhalle.          | Q Cisterna.                | Δ Rampe d. Hauptaufganges.      |
| F Grosser Vorhof.       | R Galerie der Ostmauer.    | ⊙ Burgthor.                     |
| G SW-Ecke des Palastes. | S Schächte, 1876 gegraben. | ⊕ Altar im Hofe.                |
| H Grosses Propyläon.    | T Nebenaufgang.            | ≡ Fundstelle d. Terracotten.    |
| I Säulenhalle.          | U Kellerräume.             | ⊗ Thür zur Galerie R.           |
| K Kleines Propyläon.    | V Cisterna.                | ⊙ Mauer auf dem runden Vorlauf. |
| L Grosser Hof.          | W Thurm im SW.             |                                 |

Die Zahlen geben die Höhe über dem Meere an.





ganze Fußboden war mit einem starken Kalkestrich versehen, entsprechend der Odyssee  $\delta$  627 und  $\rho$  169 *ἐν τυκτῷ δαπέδῳ*. Von dem Altare des Zeus Herkeios auf dem Hofe war schon oben die Rede, <sup>1)</sup> von einer *θόλος* findet sich in Tiryns keine Spur. Der tirythische Hof war auf drei Seiten mit Säulenhallen umgeben, an der vierten, d. h. an der Nordseite, befand sich die Vorhalle zum Megaron (*αἶθουσα δώματος*). Da nun diese Grundform mit der der spätern Zeiten <sup>2)</sup> auffallend übereinstimmt, so sind wir gewiss berechtigt, sie auch für den Hof des Homerischen Herrscherhauses anzunehmen. In der That scheint  $\theta$  57, wo es vom Palaste des Alkinoos heißt:

*πλήντο δ' ἄρ' αἶθουσαι τε καὶ ἔρκεα καὶ δόμοι ἀνδρῶν,*

der Plural *αἶθουσαι* neben *ἔρκεα* (der Hofraum) und *δόμοι* (das Haus d. i. der Männersaal mit seinen Vorräumen) auch die Seitenhallen zu bezeichnen.

Die Front der Vorhalle des Männersaales, der *αἶθουσα δώματος*, wird wie in Tiryns aus zwei Säulen zwischen zwei Parastaden gebildet zu denken sein. Eine der Säulen wird  $\rho$  29 erwähnt, wo von Telemachos gesagt wird ( $\rho$  28—30):

*αὐτὰρ ἐπεὶ ἔ' ἔκαστε δόμους ἐν ναιετάοντας  
ἔγχος μὲν ἔ' ἔστησε φέρων πρὸς κίονα μακρὴν,  
αὐτὸς δ' εἶσω ἔεν καὶ ὑπέρβη λάινον οὐδόν.*

Außer der Vorhalle hat das *μέγαρον M* von Tiryns noch einen zweiten Vorraum, nämlich den *προδόμος* (Vorsaal). Bei Homer aber scheinen *προδόμος* und *αἶθουσα δώματος* nur verschiedene Bezeichnungen eines und desselben Raumes zu sein; dieses geht z. B. aus den Versen  $\delta$  296 f. und 302 f. hervor, wo es heißt:

$\delta$  296 f. . . Ἀργεῖη δ' Ἑλένη δμῶησι κέλευσεν  
δέμνι' ὑπ' αἰθούσῃ θέμεναι, καὶ ῥήγεα καλά . . .  
302 οἱ μὲν ἄρ' ἐν προδόμῳ δόμον αὐτόθι κοιμήσαντο,  
Τηλέμαχος θ' ἦρωος καὶ Νέστορος ἀγλαὸς υἱός.

Vgl.  $\Omega$  643 f. und 673 f. — Auch *προθύρον* wird der Vorraum genannt  $\sigma$  10, 101, 386,  $\nu$  355. Bemerkenswert ist der Umstand, dass auf der Pergamos von Troja nur eine Vorhalle, nicht auch ein besonderer Vorsaal sich vorfindet. <sup>3)</sup> „An der Nordseite des Hofes liegt der größte Saal des Palastes,“ der Männersaal, *μέγαρον M*. Trefflich weist Dörpfeld <sup>4)</sup> bei dem tirythischen Bau nach, dass dieser Saal auch äußerlich als der wichtigste Theil des Palastes gekennzeichnet ist. Genau in der Mitte des Saales befindet sich ein kreisrunder Herd (*ἔσχάρα* <sup>5)</sup> bei Homer), der also nicht bloß der symbolische, sondern auch der räumliche Mittelpunkt der Wohnung und des Hauptsaales ist. „Da der große Raum des Saales nicht gut mit einer frei schwebenden Decke überspannt werden konnte,

<sup>1)</sup> Nach *II* 231 und  $\Omega$  306 scheint der Altar in der Mitte des Hofes, nicht bloß in der Mittelaxe desselben zu stehen.

<sup>2)</sup> Vitruv. De arch. VI. 7.

<sup>3)</sup> Dörpfeld a. a. O. S. 254, 255.

<sup>4)</sup> a. a. O. S. 237—239.

<sup>5)</sup> Nur in der Schwurformel heißt der Herd bei Homer *ἰστίη*, so  $\xi$  159,  $\rho$  156,  $\tau$  304,  $\nu$  231.

waren vier Innensäulen angeordnet, auf welchen die zur Unterstützung der Balken dienenden starken Träger auflagen.“<sup>1)</sup> Dass das Homerische *μέγαρον* als ein Säulensaal aufzufassen ist, geht aus den gelegentlichen Erwähnungen der Säulen zur Genüge hervor.<sup>2)</sup> Auch muss die Anordnung der Säulen und des Herdes den Verhältnissen von Tiryns entsprochen haben; denn wir hören, dass Arete im Palaste des Alkinoos am Herde sitzt und sich an eine der Säulen lehnt:

ζ 305 ff . . . ἦ δ' ἦσται ἐπ' ἐσχάτῃ ἐν πυρὸς ἀγῆ,  
ἡλάκατα στρωφῶσ' ἀλπίροφυρα, θαῦμα ἰδέσθαι,  
κίον κεκλιμένη· δμῶαί δέ οἱ εἶα' ὄπισθεν.

Die Grundrissform des *μέγαρον* von Tiryns, welcher die von Mykenai vollständig entspricht, kann als typisch gelten, zumal da die ganze Einrichtung höchst einfach und praktisch war: „Der Herd steht in der Mitte des Saales,<sup>3)</sup> von allen Seiten kann man an ihn herantreten und sich im Winter um das wärmende Feuer herum setzen. Die vier Säulen, welche den Herd umgeben, sind in solchem Abstände angeordnet, dass man noch bequem zwischen ihnen und dem Herd hindurchgehen und sich auch dort niedersetzen kann. Der Rauch des Feuers füllt nicht das ganze Gemach an, sondern findet direct oberhalb des Herdes durch die Öffnungen des mittleren Aufbaues einen bequemen Abzug.“<sup>4)</sup> Die früheren Ansichten über den Säulensaal<sup>5)</sup> dürfen jetzt wohl als veraltet betrachtet werden.

Die vielbesprochenen *μεσόδμοι* fasst Dörpfeld als die Hauptträger, die *δοκοί* aber als die Deckbalken auf.<sup>6)</sup> In diesem Punkte sind die Meinungen der Gelehrten noch getheilt.

<sup>1)</sup> Dörpfeld a. a. O. S. 245.

<sup>2)</sup> Für den Palast des Odysseus kommen τ 38 (*κίονες*) und α 127 f. (*πρὸς κίονα μακρὴν δουροδόκης ἔντοσθεν*) in Betracht.

<sup>3)</sup> Aus dem Ausdrucke *μεγάροιο διελθέμεν* lässt sich doch wohl nicht schließen, wie Buchholz (a. a. O. II. Bd. 2. Abth. S. 108) es möchte, dass der Herd im Hintergrunde des *μέγαρον* sich befand; denn a) heißt *μεγ. διελθ.* nicht: den ganzen Saal durchschreiten bis zum Ende, b) schließt der Zusatz mit *ὄφρα* und der Zusammenhang obige Erklärung aus; es heißt nämlich ζ 304 *μεγάροιο διελθέμεν, ὄφρ' ἂν ἴκηαι μητέρ' ἐμήν* d. h. durchschreite den Saal, bis du zu meiner Mutter kommst. *ὄφρ' ἂν* kann an unserer Stelle nicht gut finale Bedeutung haben, obwohl es grammatisch möglich wäre. Vgl. Ebeling Lex. Hom. s. v. *ὄφρα* S. 118 (v. II.).

<sup>4)</sup> Dörpfeld a. a. O. S. 253. Vgl. aber Adler, Vorrede zu Schliem. Tir. S. XXVII.

<sup>5)</sup> Vgl. Buchholz a. a. O. S. 111; Protodikos, de aed. hom. p. 44; Gerlach, Philolog. XXX. S. 516. — Konrad Lange, „Haus und Halle“, Studien zur Geschichte des antiken Wohnhauses und der Basilika (Leipzig 1885), nimmt an, dass das Homerische Haus gleich dem Salomonischen Palastbau dreitheilig war, ein Mittelschiff mit umlaufenden Seitenschiffen hatte.

<sup>6)</sup> Vgl. E. Fabricius im Hermes XVII. S. 551—594, A. Gemoll in Fleckeis. Jahrb. 1883 S. 767, Ebeling Lex. Hom. s. v. *μεσόδμη* vol. I. S. 1070, Buchholz a. a. O. S. 109 f. J. v. Müller a. a. O. S. 24; Gymnasium VI. S. 551, Rumpf, Verh. der 38. Philol.-Vers. S. 220 ff.

Die Annahme Dörpfelds, dass das von den Säulen eingeschlossene Viereck nach Art einer Basilika mit einem höher gelegenen Dache versehen war, lässt sich auch für das Homerische *μέγαρον* recht gut verwerten; es werden dann in den vertikalen Wänden des Aufbaues Öffnungen angebracht gewesen sein, durch die sowohl Licht in den Saal eindrang,<sup>1)</sup> als auch der Rauch des Herdfeuers Abzug fand.

Aus  $\chi$  455 und  $\varphi$  120 ersehen wir, dass der Fußboden *δάπεδον* des Homerischen *μέγαρον* ein festgestampfter Estrich war; er war also dem von Troja ähnlich;<sup>2)</sup> auch in Tiryns bestand der Fußboden nicht aus Steinplatten oder Holz, sondern war ein Kalkestrich, der aber solider und sorgfältiger gearbeitet und mit Kieselsteinchen reichlich versehen war; er hatte auf der geglätteten Oberfläche farbige geometrische Verzierungen.<sup>3)</sup>

Über die Wände des *μέγαρον* und anderer Gemächer enthalten die Homerischen Gedichte wenig Angaben. Am sichersten ist es, auch hier die Verhältnisse von Tiryns zu Grunde zu legen. Dort bestehen die untern Theile der Hausmauer aus Bruchsteinmauerwerk, während bei dem Aufbau in ausgedehnter Weise Lehmziegel zur Verwendung kommen.<sup>4)</sup> Helbig<sup>5)</sup> meint, aus den Angaben des Epos über die Gemächer, in denen die Söhne und Schwiegersöhne des Primaos wohnten  $Z$  242 ff., und über das Haus der Kirke  $\kappa$  210, 253, gehe hervor, dass man Wohnhäuser aus zugehauenen Steinen erbaute; er nimmt dieses auch für den Thalamos des Odysseus an nach  $\psi$  193 ff. Die monumentalen Reste weisen nichts von dieser Bauweise auf; denn auf der Pergamos von Troja bestanden sämtliche Mauern aus Lehmziegeln,<sup>6)</sup> in Tiryns aber wurden bearbeitete Steine wohl zu Säulenbasen, Antenblöcken, Treppenstufen, Thürschwelen und zum Fußboden des Badezimmers, aber nirgends zum Mauerbau verwandt.<sup>7)</sup> Helbig selbst bemerkt auch, dass sowohl der Bau mit Lehmziegeln, wie der mit Bruchsteinen auch nach Abschluss des Epos in Griechenland und Kleinasien weit verbreitet war, und er setzt beide Bauweisen auch für das Homerische Zeitalter voraus. Prüfen wir zunächst die bezeichneten Stellen:

*Z* 242 ff. ἀλλ' ὅτε δὴ Πριάμοιο δόμον περικαλλέ' ἔβανεν,  
 ξεστῆς αἰδούσησι τετυγμένον, αὐτὰρ ἐν αὐτῷ  
 πενήκοντ' ἔνεσαν θάλαμοι ξεστοῖο λίθοιο,  
 πλησίον ἀλλήλων δεδμημένοι ἐνθα δὲ παῖδες  
 κοιμῶντο Πριάμοιο παρὰ μνηστῆς ἀλόχοισιν.  
 κορυάων δ' ἐτέρωθεν ἐναντίοι ἐνδοθεν αὐλῆς  
 δῶδεκ' ἔσαν τέγροι θάλαμοι ξεστοῖο λίθοιο,

<sup>1)</sup> Ähnlich K. Lange a. a. O. s. Dörpf. a. a. O. S. 248.

<sup>2)</sup> Dörpf. a. a. O. S. 313.

<sup>3)</sup> Dörpf. a. a. O. S. 255, 256, 313, 314; s. Nr. 116 und Nr. 113.

<sup>4)</sup> Dörpf. S. 288—299.

<sup>5)</sup> a. a. O. S. 96, 97.

<sup>6)</sup> Schliem. Troja S. 84 f. u. 434 u. d. W. Lehmziegel.

<sup>7)</sup> Dörpfeld a. a. O. S. 285 ff.

πλησίον ἀλλήλων δεδημημένοι ἔνθα δὲ γαμβροὶ  
 κοιμῶντο Πριάμοιο παρ' αἰδοίης ἀλόχοισιν —  
 und  $\kappa$  210 f. <sup>1)</sup> εὖρον δ' ἐν βήσσησι τετυγμένα δώματα Κίρκης  
 ξεστοῖσιν λάεσσι, περισκέπτῳ ἐνὶ χώρῳ.

Helbig bemerkt: „Ob unter den *ξεσταὶ αἰθουσαι*  $\zeta$  243 Stein- oder Holzbauten zu verstehen sind, ist zweifelhaft.“ Hier möchte ich mit Dörpfeld das Epitheton *ξεστός*  $Z$  243 auf den geglätteten Putz beziehen, der die Rückwand der Halle bedeckte, und auf die geglätteten Holzsäulen, die vielleicht noch mit Metall bekleidet waren. <sup>2)</sup> Was aber in den obigen Versen die Worte *θάλαμοι ξεστοῖο λίθοιο* und *ξεστοῖσιν λάεσσι* oder vielmehr nur das Epitheton *ξεστός* betrifft, so ist dieses Wort, das ursprünglich nach Blümmers <sup>3)</sup> Bemerkung vornehmlich vom geglätteten Holze gebraucht wurde, von Homer auch auf andere Gegenstände bezogen. <sup>4)</sup> Versteht man es auch hier vom Kalkputz, so würde darnach der Dichter mit obigen Worten ein Zweifaches ausdrücken, nämlich dass die Gemächer aus Stein erbaut waren — im Gegensatz zu den gewöhnlichen Lehmwohnungen der übrigen Bevölkerung —, und dass die Steinwände mit einem guten Putz überzogen waren, so dass sie sich nach außen stattlich ausnahmen. Dass *ξεστός* vom Kalkputz gesagt werden könne, wird wohl keinem Zweifel unterliegen; doch scheint es in unserem Falle, wo *ξεστός* auf den Stein selbst angewandt wird, näher zu liegen, an zugehauene und geglättete Steine zu denken. Aber dürfen wir diese Bauart nun einfachhin als die der Homerischen Epoche annehmen? In Tiryns war doch die Bearbeitung des Steines noch eine primitive, <sup>5)</sup> und man gebrauchte beim Häuserbau keine zugehauenen Steine; die Homerische Epoche aber bekundet der mykenischen gegenüber in den Steinbauten und Steinarbeiten auch nach Helbig <sup>6)</sup> einen Rückschritt. In der That werden Hausbauten von bearbeiteten Steinen uns nur an jenen zwei Stellen vorgeführt, von denen die erstere in einem Theile der Ilias, der nicht zum ursprünglichen Gedichte gehört, die zweite in der jüngern Odyssee sich vorfindet. Die dritte von Helbig angeführte Stelle  $\psi$  192 f.

τῷ δ' ἐγὼ ἀμφιβάλων θάλαμον δέμον, ὄφρα τέλεσσα  
 πικρήσιν λιθάδεσσι, καὶ εὔ καθύπερθεν ἔρεψα . . .

scheint mir für die obige Annahme nicht streng beweisend; denn im *πικρός* liegt noch nicht der Begriff der Ordnung und Schichtung, wie aus vielen Ver-

<sup>1)</sup> Der Vers  $\kappa$  253 fehlt in den meisten guten Handschriften und paßt dort nicht recht.

<sup>2)</sup> Früher wurden die *ξεσταὶ αἰθουσαι* vielfach als Hallen von behauenen Stein aufgefasst, s. z. B. das Homer-Lexicon von Seiler-Capelle (1878) und die früheren Auflagen des Wörterbuches von Autenrieth.

<sup>3)</sup> Technologie und Terminologie der Gewerbe und Künste bei Griechen und Römern, II. S. 177—178. — *ξέω* wird von Homer nur vom Glätten des Holzes gebraucht (Ebeling Lexic. Hom.).

<sup>4)</sup> Vgl. Ebeling Lex. Hom. s. v. *ξεστός* S. 1179.

<sup>5)</sup> Dörpf. a. a. O. S. 300, 301; man verstand es z. B. nicht, bei den Anten eine ganz ebene Fläche herzustellen.

<sup>6)</sup> s. z. B. S. 62, 68, 96.



bindungen hervorgeht: <sup>1)</sup> es bedeutet vielmehr ursprünglich zusammengedrängt, dicht u. ä. <sup>2)</sup> Auch an unserer Stelle hat es die ursprüngliche Bedeutung und bezeichnet die zu einer Mauer aufeinandergelegten und zusammengefügtten Steine; dass diese Steine zugehauen und bearbeitet seien, ist meines Erachtens durch nichts ausgedrückt. Ähnlich verhält es sich mit dem Vergleiche II 212 ff.

ὡς δ' ὅτε τοῖχον ἀνήρ ἀράρη πυκνῶσαι λίθοισιν  
δόματος ὑψηλοῦ, βίας ἀνέμων ἀλεείνων,  
ὡς ἄραρον κόρονθές τε καὶ ἀσπίδες ὀμφαλόεσσαί.

Ich glaube, von jeder eigentlichen Steinmauer kann der Vergleich verstanden werden; auch der Baumeister von Tiryns fügte bei Aufführung der Hausmauern, soweit dieselben aus Bruchsteinen bestehen, Stein an Stein und erbaute die Mauer „aus gedrängten Steinen“ (Voss). Dass bei einem Vergleiche nicht alles urgiert werden darf, ist selbstverständlich. Ich finde es nicht gerade sehr auffallend, dass der Dichter den Mörtel nicht erwähnt; auffallend aber würde es mir erscheinen, dass der Dichter, wenn er notwendiger Weise nur bearbeitete Steine, deren Fugen scharf aufeinanderpassen, voraussetzte, dieses in keiner Weise zum Ausdruck gebracht hätte. Die gewöhnliche Bauweise der Homerischen Epoche wird demnach der der älteren Zeit, wie wir sie in Tiryns vorfinden, entsprochen haben. Dass Wände aus Lehmziegeln <sup>3)</sup> oder aus Bruchsteinen nicht häufiger im Epos Erwähnung finden, erklärt sich hinlänglich daraus, dass dieses Material in der Regel durch Kalkputz, Incrustationen aus Metallblech oder Kyanos verdeckt war. <sup>4)</sup>

Auf den Kalkputz scheint Homer auch hinzuweisen, wenn er den Wänden (*ἐνώπια*) das Epitheton *παμφανόωντα* Θ 435, Ν 261, δ 42, ζ 121 und den Gemächern (*ὑπερώια*) das Epitheton *σιγαλόεντα* π 449, σ 206, τ 600, ζ 128 beilegt. Wandmalereien, wie sie in Tiryns vorkamen, <sup>5)</sup> werden in den Homerischen Gedichten nicht ausdrücklich erwähnt, wir dürfen sie aber voraussetzen. Nach Helbig <sup>6)</sup> ist die Bemalung der Wände zur Zeit, in der das Epos blühte, schlichter als in der vorhergehenden. Im *μέγαρον* des Alkinoos η 86 dachte sich der Dichter die Wände ihrer ganzen Länge nach mit Bronzeblech bekleidet <sup>7)</sup> und den Fries aus blauem Glasfluss (*κύανος*) bestehend; denn wir lesen η 86 f.:

<sup>1)</sup> z. B. Α 676, ε 329 u. s. w., s. Ebeling Lex. Homer. II. S. 249.

<sup>2)</sup> vgl. Ebeling Lex. Homer. a. a. O. und G. Curtius, Grundzüge d. griech. Etymologie, V. Aufl. S. 286 (*πύξ* die festgeschlossene Hand, daraus die übrigen Bedeutungen).

<sup>3)</sup> Zur Verstärkung der Mauern wurden durchgehende Längshölzer an den Außenseiten eingemauert, wie man nach den Ausgrabungen von Troja und Tiryns vermuthen darf (vgl. Dörpf. a. a. O. S. 291 f.).

<sup>4)</sup> Helbig a. a. O. S. 97.

<sup>5)</sup> Dörpf. a. a. O. S. 338—350. In Mykenai scheinen sie noch reichlicher verwandt worden zu sein. Vgl. Schuchhardt a. a. O. S. 334.

<sup>6)</sup> a. a. O. S. 100.

<sup>7)</sup> Über das Megaron im Palaste des Menelaos s. δ 45, 46. 72 ff. — A. Gemoll (Berlin philol. Woch. 1885, S. 7) behauptet, das Stammen des Telemachos bei Menelaos beziehe sich nicht auf die Wände, sondern auf die Kostbarkeiten, die an den Wänden hängen oder stehen. Er verweist dabei 1. auf den Ausruf δ 75 ὄσσα τάδ' ἄσπετα πολλά, 2. auf Σ 374 f. Die

χάλκιοι μὲν γὰρ τοῖχοι ἐηλέεατ' ἐνθα καὶ ἐνθα,  
ἐξ μυχὸν ἐξ οὐδοῦ, περὶ δὲ θορυγκὸς κνάνοιο.

Spuren von Metallbekleidung der Wände fand Schliemann in Mykenai. <sup>1)</sup> Helbig <sup>2)</sup> weist nach, dass das Incrustationsverfahren in dem alten Culturlande zwischen Euphrat und Tigris entstand und von dort aus allmählich sich nach dem Westen verbreitete. Über den früher räthselhaften *θορυγκὸς κνάνοιο* hat der im tirythischen Palaste entdeckte Fries <sup>3)</sup> unerwarteten Aufschluss gegeben.

Unter allen Räumen des Palastes haben wir uns das *μέγαρον* jedenfalls am prächtigsten ausgestattet zu denken; es diente ja nicht bloß zum Aufenthaltsorte der königlichen Familie, sondern auch zur Aufnahme der Edlen, die der König bewirtete und mit denen er sich berieth, zum Empfang der Gastfreunde und zur Feier geselliger, fröhlicher Feste.

Von einer *ὄροσθύρη*, wie sie *χ* 126, 132, 333 genannt wird, haben die Reste des tirythischen Palastes keine Spur aufgewiesen, konnten aber auch keine aufweisen; denn sie wäre (nach Homerischer Voraussetzung) nicht auf dem Fußboden, sondern in der Wand angebracht gewesen; nun sind aber in Tiryns nur die untersten Theile der Seitenwände erhalten; ausgeschlossen scheint sie also für Tiryns nicht.

An der Rückwand des *μέγαρον* nahm man früher gewöhnlich eine Thür an, die unmittelbar zum Frauensaale geführt habe. Noch in neuerer Zeit vertritt diese Annahme R. C. Jebb in the journal of hellenic studies, <sup>4)</sup> aber mit Gründen, die ich nicht stichhaltig nennen kann. In Tiryns wie in Mykenai fehlte die unmittelbare Verbindung zwischen dem Männersaal und der Frauenwohnung, und nun zeigt eine genauere Untersuchung der diesbezüglichen Stellen der Odyssee, dass auch in den Homerischen Anaktenhäusern eine solche nicht nachweisbar ist. <sup>5)</sup> Schon Dörpfeld weist darauf hin, dass *α* 333, *π* 415, *σ* 209, *φ* 64, 236 auf keine Weise jene vermeintliche Verbindungsthür bezeichnet ist,

---

Angaben *δ* 45, 71 ff. sind zu allgemein gehalten, als dass man etwas Bestimmtes daraus abnehmen könnte, doch scheint mir Helbig's Auffassung d. St. näher zu liegen. Dass an den Wänden Waffen hiengen, lässt sich aus *χ* 24 schließen.

<sup>1)</sup> Myk. S. 49 ff.

<sup>2)</sup> a. a. O. S. 107 und II. Excurs 433—444.

<sup>3)</sup> Dörpf. a. a. O. S. 323—333. Über die Bedeutung des Wortes *κνάνος* s. Helbig a. a. O. S. 101—106. Furtwängler (Berlin. philol. Wochenschr. 1888, Nr. 15, S. 455) bemerkt, dass die späteren Dichter des Epos schwerlich mehr eine Vorstellung vom *κνάνος* hatten, und der Dichter des Achilleusschildes ihn nicht mehr als Material verwendet.

<sup>4)</sup> Vol. VII., 1886, S. 170—188.

<sup>5)</sup> „Es ist bloße Hypothese, das Frauengemach hinter dem Megaron in einer und derselben Längsaxe sich zu denken und es nur durch eine der Eingangsthür in das Megaron gegenüberliegende Thür von demselben getrennt sein zu lassen.“ J. v. Müller a. a. O. S. 26. Auch v. Rohden schreibt (a. a. O. S. 1817): „Dass diese Thür [die zur Frauenwohnung führte] am hintern Ende des Saales gelegen haben müsse, wie auf den älteren Plänen des Homerischen Hauses allgemein angenommen wird, und was auch Jebb zu beweisen sucht, scheint mir nach wiederholter Prüfung aller Stellen unerweislich.“

wie die Ausleger vielfach behauptet haben;<sup>1)</sup> auch in den Vers v 387, der übrigens wie die folgenden (387—394)<sup>2)</sup> unecht zu sein scheint, wurde sie erst hineininterpretiert; denn die Worte κατ' ἀνησιω deuten nicht darauf hin. Ebenso wenig haben die indirecten Beweise, welche Jebb vorbringt, die Existenz der hinteren Thür des Männersaales dargethan. Doch soll nicht in Abrede gestellt werden, dass im Palaste des Odysseus die Verbindung zwischen Männersaal und Frauenwohnung bequemer war als in dem von Tiryns. Nach φ 237, 383 können die eingeschlossenen Mägde das Stöhnen der Freier hören, demnach befand sich der Frauensaal in der Nähe des μέγαρον. Sonst gibt das Epos über die Lage der Frauenwohnungen keine genaueren Anhaltspunkte. Dass sie aber nicht im Obergeschosse, sondern auf ebener Erde zu suchen ist, lässt sich aus mehreren Stellen des Epos mit Sicherheit entnehmen.<sup>3)</sup> Ihre Einrichtung dürfte im allgemeinen der von Tiryns entsprochen haben; der Raum ist kleiner als beim Männersaal, ein Herd steht in der Mitte, Säulen sind nicht vorhanden. Hier sei noch beigefügt, dass Schliemanns Ausgrabungen auch unsere Kenntnis der Thüreinrichtung im Homerischen Palaste wesentlich gefördert haben. Aus den erhaltenen Resten von Thüren lässt sich sicher abnehmen,<sup>4)</sup> dass in Tiryns wenigstens sieben Thüren zweiflügelig waren, während die meisten einflügelig gewesen zu sein scheinen. Ohne Zweifel sind auch für das Homerische Herrscherhaus einflügelige Thüren vorzusetzen; eine Doppelthüre wird z. B. β 344, 345 und ρ 268 erwähnt. Die Thürflügel (θύραι, θύραια) bestehen aus einzelnen Bohlen (σανίδες). Für Tiryns hat Dörpfeld<sup>5)</sup> die ehemalige Existenz hölzerner Thürpfosten, σταθμοί, hinlänglich nachgewiesen; an der Eingangsthüre zum μέγαρον im Palaste des Odysseus sind sie aus Cypressenholz — ρ 340 κινάμενος σταθμῶν κηραισίνῳ — im Palaste des Alkinoos erscheinen sie mit Silber incrustiert<sup>6)</sup>

η 89 σταθμοὶ δ' ἀργύρεοι ἐν χαλκῷ ἔτασαν οὐδόω —.

Ob in Tiryns das Holz der Thüren, Thürpfosten und Thürschwellen mit Metallblech verkleidet war, lässt sich nicht mehr feststellen. Die Schwellen waren in der Oberburg von Tiryns wie in dem Homerischen Palaste aus Holz oder Stein<sup>7)</sup> gearbeitet; das Homerische Beiwort ξεστός σ 33, χ 72 kann recht gut von glatten Steinschwellen verstanden werden, wie man sie in Tiryns vorfand.

<sup>1)</sup> vgl. Dörpf. a. a. O. S. 257.

<sup>2)</sup> s. Anhang zur Odyssee v. Ameis-Hentze, 4. Heft. S. 47.

<sup>3)</sup> Penelope befindet sich im Frauensaal, als Medon ihr den Mordanschlag der Freier auf Telemach meldet δ 679 ff. u. 718 ff.; dass dieses Gemach nicht im Obergeschosse liegt, geht deutlich aus den Worten hervor, die δ 751 f. Eurykleia b. dieser Gelegenheit an Penelope richtet. Ferner s. τ 16, 30, u. a. m. Vgl. J. v. Müller a. a. O. S. 26.

<sup>4)</sup> Dörpf. a. a. O. S. 314.

<sup>5)</sup> a. a. O. S. 318, 321.

<sup>6)</sup> dieses soll offenbar das Epitheton ἀργύρεος bedeuten; Buchholz (a. a. O. Bd. II. 2. Abth. S. 132) sagt noch: „sie bes'chen ... aus Silber.“

<sup>7)</sup> Dörpf. a. a. O. S. 315. Vgl. Helbig a. a. O. S. 111, Anm. 2. und u. 3. — χάλκεος οὐδός ist eine Schwelle mit einem Bronzeüberzug.

Über die Drehvorkehrung der Thüren gibt der in Tiryns aufgefundene Zapfen<sup>1)</sup> Aufschluss. Demnach waren die Thürflügel mit Zapfen (*θαιροί* nach Homer *M* 495, später *στροφιγγες, στροφεῖς*) versehen, die sich in Löchern der Schwelle und des Thürsturzes drehten. Bei Thüren mit hölzerner Schwelle war der „eiserne Schuh“ für den Zapfen wahrscheinlich nicht angewandt, sondern drehte sich das Holz unmittelbar in der hölzernen Pfanne herum. Letzteres schildert uns der Dichter bei der Thür, die zur Waffenkammer des Odysseus führte

φ 48 ff. τὰ δ' ἀνέβραχεν ἤνυτε ταῦρος  
 βοσκόμενος λειμῶνι τόσ' ἔβραχε καλὰ θύρετρα  
 πληγέντα κληῖδι, πετάσθησαν δέ οἱ ὄκα.

Befand sich vor der Frauenwohnung des Homerischen Palastes auch ein Vorhof, wie er in Tiryns vorhanden ist? Ein Blick auf den Grundriss des tiryntischen Palastes zeigt uns, dass der Frauenhof nur eine Nebenrolle spielen konnte, und es darf daher nicht auffallend erscheinen, dass derselbe in den Dichtungen keine Erwähnung findet. Wenn aber sowohl vor als nach der Entstehung der Homerischen Gedichte die Anlage eines zweiten Hofes Brauch war, warum sollte ein solcher in der Zwischenzeit unmöglich sein? Alle Stellen, mit welchen Buchholz<sup>2)</sup> darthun will, dass ein Nebenhof ausgeschlossen sei, lassen sich auch bei Annahme desselben recht wohl erklären. Jedenfalls ist kein Grund vorhanden, hier einen Gegensatz zwischen dem Homerischen und tiryntischen Herrscherhause aufzustellen.

In Tiryns findet man in der Nordostecke des Palastes, die am weitesten vom großen Hof entfernt ist, eine Anzahl Gemächer, welche wegen ihrer Lage und Gestalt unwillkürlich an die nach Homers Beschreibung *ἐν μυχῷ δόμου* gelegenen Räumlichkeiten, nämlich an die Waffenkammer, das eheliche Schlafgemach und die Kleinodienkammer erinnern. In Betreff der Corridore (*λαύρη* χ 128), deren es in Tiryns verschiedene gab, lässt sich für Homer nichts Näheres feststellen. Die Dächer des tiryntischen Palastes waren nach Dörpfelds<sup>3)</sup> Darstellung horizontal, und es ist wahrscheinlich, dass darauf Gemächer (*ὄπερῶα*) eingerichtet waren. Auch dieses entspricht den Angaben des Epos; das *ὄπερῶιον* wird ja öfter genannt, und es ist bekannt,<sup>4)</sup> dass Elpenor im Palaste der Kirke das Dach besteigt und auf demselben schläft.

Audere Berührungspunkte übergehe ich und weise nur noch auf das tiryntische Badezimmer hin. Die Lage desselben war sehr günstig, indem der Fremde vor seinem Eintritt in das *μέγαρον* von der Westhalle des großen Hofes leicht durch einen Corridor das Zimmer erreichen und nach genommenem Bad durch denselben Corridor direct den Vorsaal und dann den Männersaal betreten konnte. Das Fragment einer dort aufgefundenen Badewanne belehrt uns, dass dieselbe aus starker Terracotta hergestellt war, ihre Form derjenigen der modernen

<sup>1)</sup> Dörpf. a. a. O. S. 320, 321. Vgl. Nr. 120.

<sup>2)</sup> a. a. O. S. 93. Vgl. dagegen Dörpfeld a. a. O. S. 239 ff.

<sup>3)</sup> a. a. O. S. 282 f., 310 ff.

<sup>4)</sup> χ 552 ff., λ 61 ff.

Badewannen im ganzen entsprach und außer horizontalen Streifen im Innern aufgemalte Spiralen enthielt. Insofern diese umfangreichen, mit der Hand geformten <sup>1)</sup> Behälter mit einem Schabinstrumente geglättet wurden, passt auf sie das Beiwort *ἐύξεστος*, und wir werden uns die Homerischen *ἀσάμυρτοι ἐύξεσται* <sup>2)</sup> ähnlich vorstellen müssen.

Jebb <sup>3)</sup> schließt seinen Artikel über das Homerische Haus mit den Worten: if the Tiryns type is assumed as that which the Homeric poet intended, the Odyssey ceases to be intelligible. Was von diesem Satze zu halten ist, leuchtet nach der gegebenen Auseinandersetzung von selbst ein. Jebbs Meinung hat auch in der That wenig Beifall gefunden. So sagt C. Wachsmuth: <sup>4)</sup> „Mit diesem Grundschema (von Tiryns) steht die Homerische Schilderung des Anaktenhauses in bester Ubereinstimmung.“ Und v. Rohden <sup>5)</sup> bemerkt: „Das Herrscherhaus von Tiryns . . . . ermöglicht uns erst im ganzen wie im einzelnen eine richtige Vorstellung des Homerischen Hauses.“ Ähnlich spricht sich auch I. von Müller <sup>6)</sup> aus: „Um über die ionischen Anaktenhäuser des 9. und 8. Jahrhunderts einige Vorstellungen zu gewinnen, wird man das, was die Dichter an Baulichkeiten erwähnen, an den Grundriss des Gebäudes von Tiryns zu halten haben . . . Die Hauptlinien des Grundrisses . . . sind sicherlich aus der Vorzeit in das griechische Mittelalter übergegangen.“ Lohr <sup>7)</sup> aber schreibt: „Ich habe mir den Plan, den Dörpfeld nach den Ausgrabungen von 1885 aufgenommen hat, . . in vergrößertem Maßstabe . . zeichnen lassen . . . Jedenfalls wird der Beschauer eine deutliche Vorstellung des *προόδορον* erhalten; er wird sehen, in welcher Weise die tönenden Hallen um den Hof herumgelegt waren; der Platz des Zeusaltars wird ihm in die Augen fallen, er wird den ankommenden Helden in den *προόδομος*, vielleicht auch in die Badestube folgen können. Dann tritt er über die Schwelle — sie erinnert an diejenige, auf welcher Odysseus Platz nahm, als er bei den Freiern sich seine Mahlzeit erbettelt hatte —, in den Männersaal (*μέγαρον*) und lernt ohne Mühe, wie sich die Alten durch *κλιβες* halfen, wenn sie einen Raum überspannen wollten, der weiter war als ihre Balken reichten. Durch die Standspuren der vier Säulen um den Herdplatz herum wird die Vorstellung der Dachanlage ungemein erleichtert, und man begreift sehr wohl, dass die auf den Säulen lagernden Hauptträger *μεσόδμυαι*, die Deckbalken *δοκοί* genannt werden konnten.“ <sup>8)</sup>

<sup>1)</sup> Vgl. Helbig a. a. O. S. 124.

<sup>2)</sup> δ 48, ρ 87, K 576.

<sup>3)</sup> a. a. O. S. 188.

<sup>4)</sup> Ber. d. philol.-hist. Classe d. kgl. sächs. Gesellsch. d. Wiss. 1887, S. 402—405.

<sup>5)</sup> a. a. O. S. 1817.

<sup>6)</sup> a. a. O. S. 21.

<sup>7)</sup> Gymnasium, 1888, VI. Nr. 16 S. 551 f.

<sup>8)</sup> Kurz vorher bemerkt er: „Es sind [vom Homerischen Hause] verschiedene Grundrisse entworfen (vgl. Rich, Wörterbuch s. v. *οἶκος*; Retzlaff, Vorschule zu Homer; Autenrieth,

So lässt sich nicht in Abrede stellen, dass der Palast von Tiryns in gar mancher Beziehung dem im Epos geschilderten gleicht, und dass diese Ruinen unsere Kenntnisse Homerischer Culturverhältnisse in nicht wenigen Punkten bereichert haben. In besonderer Weise lassen sie uns nun auch die charaktervollen Züge fürstlichen Lebens, welche das Epos schildert, besser verstehen, und vervollständigen das Bild öffentlichen Lebens, das die Dichter uns entwerfen. Zeigt uns Homer den Rath der Edlen — *γέροντες, ἡγήτορες ἢ δὲ μέδοντες, βουλευόμενοι* — im großen Saale um den König versammelt,<sup>1)</sup> und schildert er die großen Festgelage — *δαῖται, εἰλαπίνα*<sup>2)</sup> —, zu denen sie zahlreich geladen sind: so weist in Tiryns die ganze bauliche Anlage des *μέγαρον* darauf hin, dass dieser Raum nicht allein Familiensaal, sondern auch Empfangs- und Gesellschaftssaal ist, und es entsprechen dort einem fürstlichen Empfange auch die Außenräume und die Zugänge zum Hauptsaal.

2.

Unter den Kriegsalterthümern nehmen die Schutzmauern der Stätte zuerst unsere Aufmerksamkeit in Anspruch. Es wurde bereits bemerkt, dass nirgends im Epos steinerne Festungsmauern, wie wir sie in Tiryns und Mykenai sehen, näher bezeichnet sind,<sup>3)</sup> dass vielmehr die Art und Weise, wie der Mauerbau der Achäer und die Stadtmauer der Phäaken beschrieben werden, den Schluss nahe legt, steinerne Schutzmauern seien den Dichtern des Epos unbekannt gewesen.<sup>4)</sup> Nun haben die Ausgrabungen von Hissarlik ergeben, dass sämtliche Mauern auf der Pergamos aus Lehmziegeln bestanden;<sup>5)</sup> Lehmziegel wurden auch vorzugsweise bei der Erbauung des Palastes von Tiryns verwandt. Es fragt sich also, ob wir auch für die Homerische Epoche Stadtmauern aus diesem Material aufgeführt denken dürfen. Ich wüsste nicht, dass sich gegen eine solche Annahme Schwierigkeiten erheben ließen. Da vielmehr der Gebrauch dieses Materials in Griechenland und in Kleinasien auch in der spätern Zeit noch

Wörterbuch; Ameis, Anhang); aber alles, was darüber geschrieben und gezeichnet ist, wird in den Schatten gestellt durch die von Schliemann in Tiryns unternommenen Ausgrabungen, welche Dörpfeld geleitet und veröffentlicht hat.“

<sup>1)</sup> ζ 255 ff. ν 8, σ 466 ff. Δ 259 ff. 343 ff. K 326 ff.

<sup>2)</sup> *δαῖται* sind die gewöhnlichen Gerontenmahlzeiten, *εἰλαπίνα* außergewöhnliche Mahlzeiten, Festschmäuse. Vgl. Ameis-Hentze zu K 217.

<sup>3)</sup> „Das Pallisadenwerk der Anaktenhäuser, an die Wanderungszeit der Ionier erinnernd, contrastirt mit der gewaltigen für die Ewigkeit berechneten Ummauerung jener Paläste“ (I. v. Müller a. a. O. S. 21).

<sup>4)</sup> B 559 heißt es: *Τίρυνθά τε τεργίεσσαν*. Dieses Epitheton, welches B 646 auch Gortyn beigelegt wird, deutet an und für sich gar nicht auf eine steinerne Mauer. Ob der Dichter des bekanntlich nicht zur ursprünglichen Ilias gehörenden Schiffskatalogs die sog. kyklopischen Mauern von Tiryns sah oder Näheres über sie durch Hörensagen wusste, entzieht sich unserer Beurtheilung. Dass er einen großen Theil von Griechenland aus eigener Anschauung kannte, scheint gewiss (vgl. Bergk a. a. O. I. S. 564). Mehrere Gelehrte nehmen an, dass der Schiffskatalog in Bötien verfasst sei, doch ist dieses nicht bewiesen,

<sup>5)</sup> Schliemann, Troja S. 65 ff., 84 f.

fortdauerte und Festungsmauern wie Wohnhäuser aus Lehmziegeln erbaut wurden,<sup>1)</sup> da mithin diese Bauweise nicht allein vor der Homerischen Periode (wie Hissarlik und Tiryns beweisen), sondern auch nach derselben bei den Ioniern und Äoliern in Brauch war: so kann es nur wahrscheinlich erscheinen, dass sie auch während der Homerischen Zeit vielfach zur Anwendung kam. Ubrigens denken sich die Dichter nicht alle Städte befestigt, bei einigen mögen sie nur Graben, Erdwall und Pallisaden voraussetzen.<sup>2)</sup>

An zweiter Stelle können wir die Streitwagen ins Auge fassen, welche im Epos eine so hervorragende Rolle spielen. Durch die mykenischen Grabstelen<sup>3)</sup> und die tirythischen Vasen,<sup>4)</sup> welche Kriegswagen darstellen, wird zunächst die Thatsache constatirt, dass schon vor der dorischen Wanderung in Griechenland Streitwagen bekannt waren, wenn auch nicht überall in derselben Weise. Dass sie schon sehr früh außer Gebrauch gesetzt wurden, unterliegt wohl keinem Zweifel;<sup>5)</sup> möglicherweise wurden sie schon zur Zeit der Dichter des Epos nicht mehr angewandt. So sagt Duncker:<sup>6)</sup> „Die Fechtart der Schilderungen des Epos war schwerlich noch die der Zeit, in welcher dasselbe gesungen wurde; die Dichter wollten wohl die der alten Zeit geben und werden diese auch wohl thatsächlich richtig gezeichnet haben.“<sup>7)</sup> Jedenfalls sind wir nach den Funden zu der Behauptung berechtigt, dass der Gebrauch von Streitwagen, wie ihn die Homerischen Gedichte schildern, der Kampfesart der Heroenzeit entspricht.

Sodann vermögen wir uns auch die Gestalt des Homerischen Kriegswagens durch die mykenischen und tirythischen Darstellungen wenigstens einigermaßen zu verdeutlichen. Jene mykenischen Fuhrwerke haben nur zwei Räder und eine Axe. Dieses entspricht aber ganz den Angaben der Ilias. So heißt es

E 838 f. . . . μέγα δ' ἔβραχε φήγινος ἄξων  
βριθοσύνη: δειρὴν γὰρ ἄγεν θεόν, ἄνδρα δ' ἄριστον.

Vgl. N 30, A 524, E 723.<sup>8)</sup> Man erkennt auch aus jenen Darstellungen, dass der Wagenstuhl (*δίφρος*) auf der Axe ruht. Die Brüstung erscheint dort sehr niedrig; aber auch beim Homerischen Wagen war sie nicht gar hoch, da nach

<sup>1)</sup> Helbig a. a. O. S. 68 f.

<sup>2)</sup> Helbig a. a. O. S. 67, 98 ff.

<sup>3)</sup> Schliemann Myk. Nr. 24 S. 58, vgl. S. 90; Nr. 140 S. 91, vgl. S. 92; Nr. 141 S. 97, vgl. S. 100—102; auch Nr. 334 S. 259 kann hierher gezogen werden.

<sup>4)</sup> Schliemann, Tiryns Taf. XIV und Tafel XV.

<sup>5)</sup> Vgl. A. Bauer, d. griech. Kriegsalterthümer S. 298; Duncker a. a. O. V. S. 340 f. Blümner in Baumeisters Denkm. d. class. Alterth. S. 2079 u. a.

<sup>6)</sup> a. a. O. S. 340.

<sup>7)</sup> Nach Aristoteles (polit. 1289<sup>b</sup> Ausg. v. Susemihl 1882 S. 187) war schon ἐπὶ τῶν ἀρχαίων χρόνων in vielen ionischen Städten der Kampf zu Ross üblich. Vgl. Xenoph. *Kyr.* VI. 1. 27 τὴν μὲν Τρωικὴν διαφορίαν πρόσθεν οὔσαν. Die Ansicht Nieses (Entwicklung d. Hom. Poes. S. 121), Wagen und Wagenkämpfe seien erst später in die Ilias hineingebracht, kann ich nicht theilen.

<sup>8)</sup> Der Plural von ἄξων kommt nur II 378 in der Formel ὑπὸ δ' ἄξοσι vor; dort ist aber auch von mehreren Wagen die Rede.

N 398 Antilochos den Wagenlenker des Asios über die Brüstung hinweg in den Unterleib trifft.

N 396 . . . . τὸν δ' Ἀντίλοχος μενεχάρουης

δοῦρὶ μέσον περόνησε τυχῶν· οὐδ' ἤρκεσε θώρηξ  
χάλκεος, ὃν φορέεσκε, μέση δ' ἐν γαστέρι πῆξεν. Ähnlich II 465.

Auf den mykenischen Grabstelen scheinen die Wagen nur mit einem Pferde bespannt; doch ist es vielleicht nur auf die Ungeschicklichkeit des Steinmetzen zurückzuführen, dass kein Zweigespann dargestellt ist. Auf dem Siegelring Nr. 324 ist das Zweigespann deutlich erkennbar, während wiederum auf den Vasenscherben von Tiryns nur ein Pferd sichtbar ist. In den Schilderungen des Epos werden nur von zwei Rossen gezogene Wagen erwähnt; indes sind nach B 390, X 22, Ψ 517 Einspanner nicht ganz ausgeschlossen.<sup>1)</sup>

Gehen wir nunmehr zu den Waffen über, so ist es vorerst bemerkenswert, dass sich in den mykenischen Schachtgräbern ausschließlich Angriffswaffen, Speere und Schwerter fanden, Schutzwaffen dagegen gänzlich fehlten. Doch dieses findet seine Erklärung zur Genüge darin, dass die Todten nicht in ihrer Kriegsrüstung, sondern in der Friedenstracht beigesetzt wurden, zu der damals wie auch im Homerischen Zeitalter Speer und Schwert gehören mochten. Auf den gleichfalls in den Schachtgräbern vorgefundenen Siegelringen<sup>2)</sup> finden wir die Krieger mit deutlich erkennbarem, metallenen Helm und metallbeschlagenem Schild dargestellt; sind diese Siegel durch Handel nach Mykenai gekommen, so dürfen wir voraussetzen, dass die Krieger von Mykenai im wesentlichen dieselbe Rüstung trugen, wie das Volk, von dem sie die Siegelringe erhielten. Somit würde sich als Resultat ergeben, dass die Griechen in der älteren Periode sich wohl des Helmes und des Schildes als Schutzwaffen bedienten, dass aber metallene Panzer und eiserne Beinschienen, ohne welche die vollständige Homerische Rüstung nicht gedacht werden kann, erst in einer spätern Zeit<sup>3)</sup> angenommen wurden. Nun finden sich nicht wenige Angaben in unserem Epos,<sup>4)</sup> welche Krieger ohne Panzer und ohne Beinschienen voraussetzen; wir werden nicht irre gehen, wenn wir annehmen, dass diese Stellen die Bewaffnung einer früheren Periode darstellen und älteren Kampfschilderungen entlehnt sind. Darnach würden auch in Bezug auf die Bewaffnung ältere und jüngere Formen nebeneinander herlaufen.

<sup>1)</sup> Helbig a. a. O. S. 128. Über das Viergespann S. 129 Anmerk. 2.

<sup>2)</sup> Schliem. Myk. Nr. 254 S. 202, Nr. 335 S. 259.

<sup>3)</sup> Auf der Kriegervase (Schliemann Myk. S. 153, Schuchhardt a. a. O. S. 326 f.), welche jüngere Formen zeigt als die Gegenstände der Schachtgräber, erscheinen die Krieger mit Panzer, tragen aber nicht Beinschienen, sondern nur eine Art Gamaschen, so dass darnach die Beinschienen noch später eingeführt wären als der Panzer.

<sup>4)</sup> Eine Reihe solcher Iliasstellen bespricht H. Kluge (Neue Jahrbücher f. Phil. u. Päd. 1893 S. 81 ff.). Ein Panzer wird u. a. nicht vorausgesetzt E 40 ff. 56 ff., Θ 258 ff., Δ 447 ff., O 541 ff., II 289 ff., 309 ff., 465 ff., 481 ff., Y 401 ff., 486 ff., Ξ 402 ff., II 399 l., Δ 525 ff., Φ 179 ff. E 111 ff., 146 ff. und K. (Doloneia). Kämpfer ohne Beinschienen sind z. B. zu denken Y 798 ff., Φ 50, Δ 141 ff., 517 ff.



Ziehen wir nun die bildlichen Darstellungen der soeben erwähnten Siegelringe zu einer Vergleichung mit den im Epos erwähnten Schutzwaffen heran, so zeigen uns jene Gravierungen Helme, an denen der Busch von einer auf der Helmkappe befestigten Bronzeröhre gestützt wurde; einen derartigen Helm aber muss sich wohl der Dichter vorgestellt haben, wenn er bei Schilderung des Kampfes zwischen Mege und Dolops *O* 535—539 angibt, dass, als der Helm des Dolops am oberen Ende (*κύμβαχος* Helmkegel) mit dem Speer getroffen wird, der Helmbusch abbricht und in den Staub fällt:

τοῦ δὲ Μέγης κόρυθος χαλκίηρος ἵπποδασείης  
 κύμβαχον ἀκρότατον νόξ' ἔγχεϊ δξυόεντι,  
 ῥῆξε δ' ἀρ' ἐπιειον λόφον αὐτοῦ πάς δὲ χαμᾶζε  
 κάππεσεν ἐν κονίησι, νέον φοίνικι φαινός.

Bei Annahme nämlich eines solchen Helmes begreift es sich, wie durch einen Lanzenstoß die Röhre zerschmettert und der Busch abgeschnitten werden konnte; fasst man dagegen mit Köchly und Rüstow<sup>1)</sup> u. a.<sup>2)</sup> *κύμβαχος* als Helmbügel auf, in welchem der Busch (*λόφος*) befestigt war, so ist nicht so leicht einzusehen, wie ein Stoß gegen den widerstandskräftigen Bügel das Abbrechen und Herabfallen des Helmbusches zur Folge hatte. Auf Helme mit Bronzeröhren, wie die mykenischen Siegelringe sie aufweisen, passt ferner sehr gut die öfter im Epos wiederkehrende Angabe, dass der Helmbusch furchtbar von dem Helme herabwinkt:

Γ 337, Α 42, χ 124 . . . δεινὸν δὲ λόφος καθύπερθεν ἔνευεν  
 X 314 f. . . . κόρυθι δ' ἐπένευε φαινή  
 τετραράλω καλαί<sup>3)</sup> δὲ περισσεύοντο ἔθειραι . . .

vgl. Z 469 f., T 382. Einen ähnlichen Helm mit einer eigenen Aufsatzröhre nehmen außerdem an vier Stellen<sup>4)</sup> alle diejenigen an, welche das Epitheton *ἀλλῶπις* als *ἀλλίσκων ἔχουσα κατ' οὐ πῆγνται ὁ λόφος*<sup>5)</sup> erklären und „hochröhrig“ d. h. mit einer hohen den Busch tragenden Röhre versehen übersetzen.<sup>6)</sup> Die Homerischen Helme sind im allgemeinen mit Wangen- und Nackenschirmen versehen; doch an mehreren Stellen scheinen den Dichtern Helme ohne solche Schutzschirme vorzuschweben; diese entsprechen den mykenischen auf oben bezeichneten Abbildungen.<sup>7)</sup>

<sup>1)</sup> Geschichte des griech. Kriegswesens S. 11.

<sup>2)</sup> vgl. z. B. Düntzer zu Γ 362.

<sup>3)</sup> καλαί] δεινὰ, αἱ πλείους; teste Didymo (Rzach).

<sup>4)</sup> E 182, Α 353, N 530, Π 795.

<sup>5)</sup> Etym. m. p. 170, 3; Apollon. Lex. Hom. p. 47, 24 u. a. Vgl. Ebeling Lex. Hom. S. 196 und Helbig a. a. O. S. 296.

<sup>6)</sup> So heißt es im Anhang zur Ilias von Ameis-Hentze, 2. Heft, S. 109: „ἀλλός die Röhre, welche in den *κύμβαχος*, Helmscheitel, eingelassen, den *λόφος* und die *γάλαρα* trägt. *ἀλλῶπις* ist also ein solcher Helm mit der Röhre.“

<sup>7)</sup> Vgl. H. Kluge a. a. O. S. 90 ff. Er verweist für die ledernen Helme K 255 ff. und K 261 ff. auf mykenische Helme, insbesondere auf die Porzellanscherbe bei Schuchhardt a. a. O. S. 243 Nr. 208.

In Bezug auf den Schild (*ἀσπίς, σάκος*) bietet das Epos keine Anhaltspunkte für die Annahme, dass große viereckige oder mit Ausschnitten versehene Schilde, wie solche auf den figürlich verzierten Kunstgegenständen der mykenischen Schachtgräber dargestellt sind,<sup>1)</sup> im Homerischen Zeitalter gebräuchlich gewesen wären, wohl aber werden hohe, stark gewölbte Ovalschilde und kleinere kreisrunde oder leicht elliptische Schilde erwähnt. Als Typus des ersteren kann der auf einem mykenischen Siegelringe<sup>2)</sup> dargestellte Schild dienen. Gut passt auf ihn das Epitheton *ποδηγεκίης* und die Angabe, dass Periphetes sich beim Umwenden an den Schildrand stößt und stürzt,

O 645—647 *στραφθεὶς γὰρ μετόπισθεν ἐν ἀσπίδος ἄντροι πᾶλιν  
τὴν αὐτὸς φορέεσκε ποδηγεκέ, ἕρκος ἀκόντων  
τῆ δ' γ' ἐνὶ βλαφθεὶς πέσεν ὑπίως . . .*

Ebenso scheinen die Ausdrücke *ὑπασπίδια προποδίζων* N 158, *ὑπασπίδια προβάντος* II 609, *ὑπασπίδια προβιβάντι* N 807, sowie das Epitheton *ἀμφίβοτος* B 389, A 32, M 402, Y 281 bei dieser Form des Schildes besonders zutreffend. Die *ἀσπίς τερμώεσσα* II 803 wird wohl nach der Ausführung Studniczkas über den *χρῶν τερμώεις*<sup>3)</sup> besser nicht hierhergezogen. Wenn aber H 219, A 485, P 128 der Schild mit einem Thurm verglichen wird, so kann der Vergleich offenbar nicht von einem kreisrunden, wohl aber von einem recht hohen, gewölbten Ovalschilde verstanden werden.<sup>4)</sup> Einen ähnlichen Schild muss Hector gehabt haben, als er vom Schlachtfelde nach Troja eilte:

Z 117, 118 *ἀμφὶ δέ μιν σφυρὰ τύπτε καὶ ἀρχένα δέσμα κελαιῶν,  
ἄντρος, ἧ πνύματι θέεν ἀσπίδος ὀμφαλοέσεως.*

Solche Schilde können unmöglich von kreisrunder Form gewesen sein; die enorme Größe hätte ja in jeder Beziehung die freie Bewegung des Kriegers gehemmt.<sup>5)</sup>

Was die zweite Art von Schilden, die kleineren Rundschilde, betrifft, so werden dieselben uns einigermaßen durch die bildliche Darstellung auf einem zu Tiryns gefundenem Vasenfragmente<sup>6)</sup> zur Anschauung gebracht. Gewiss haben wir uns Schilde von mäßigem Umfange an jenen Stellen des Epos vorzustellen, wo wir von Verwundungen der Kämpfer unter, über und neben dem Schilde lesen:

<sup>1)</sup> a) große viereckige Schilde: Schliemann Myk. Nr. 335 S. 259 und Milchhöfer, d. Anfänge d. Kunst Nr. 64 S. 145; b) mit Ausschnitten versehene Schilde: Schliemann Myk. Nr. 313 S. 233 und wiederum Nr. 335.

<sup>2)</sup> Schliemann, Myk. Nr. 254 S. 202.

<sup>3)</sup> Beiträge zur Geschichte der altgriech. Tracht S. 58 f. Hiernach hat auch Helbig seine Ansicht berichtigt S. 320. Ameis-Hentze erklärt *τερμώεσσα*: „mit kunstreich verziertem Rande.“

<sup>4)</sup> Vgl. Ameis-Hentze z. d. St.; Helbig schreibt (a. a. O. S. 317): „in ähnlicher Weise, wie ein Thurm die Besatzung bis zur Höhe des Halses deckt, schirmt der hohe ovale Schild den Krieger von dem Kinn bis zu den Füßen.“

<sup>5)</sup> Vgl. Helbig a. a. O. S. 316.

<sup>6)</sup> Schliemann, Tiryns Taf. XIV. vgl. S. 116, 117. Auf dem Fragment der Krieger- vase (Schliemann, Myk. Nr. 213 S. 153) zeigt der sonst rundliche Schild einen halbmondförmigen Ausschnitt.

Α 423 ff. Χερσιδάμαντα . . . .

δοῦρι κατὰ πρότμησιν ὑπ' ἀσπίδος ὀμφαλοέσσης  
 νύξεν δ' ὃ ἐν κονίησι πεσὼν ἔλε γαῖαν ἀροστῶ·

Ε 412 στήθος βεβλήκειν ὑπὲρ ἄντυχος, ἀγχόδι δειρῆς  
 (vgl. χ 279). Α 467 ff. . . . . μεγάλυμος Ἀγήνωρ

πλευρά, τὰ οἱ κύβαντι παρ' ἀσπίδος ἐξεφαάνθη,  
 οὔτησεν ξυστῶ χαλκήρεϊ, λῦσε δὲ γυῖα.

Auf die runde Form aber lassen erstlich die κύκλοι<sup>1)</sup> (Gürtel) schließen, welche Α 33, wie Grashof<sup>2)</sup> richtig bemerkt, nicht alle zehn am äußersten Rande dicht umeinander gelegt sondern auf den ganzen Schild als Parallelkreise gleichmäßig vertheilt waren; sodann die κύκλοι<sup>3)</sup> (Schichten), aus denen der Schild sich zusammensetzt. Auch die Schildfläche selbst wird κύκλος genannt,<sup>4)</sup> und der ἀσπίς fünfmal<sup>5)</sup> das Epitheton εὔκυκλος d. h. „mit Kreisen (Gürteln) wohl versehen“ beigelegt.

Der mannshohe, der Körperlänge fast entsprechende, stark gewölbte Ovalschild ist älter als der kleinere Rundschild; ersterer findet sich öfter auf den Darstellungen der Schachtgräber, letzteren zeigen die außerhalb der Schachtgräber gefundenen mykenischen und tyrinthischen Vasenfragmente. In der Homerischen Epoche ist vorherrschend der kleinere Schild im Gebrauch; des hohen, den ganzen Mann deckenden geschieht verhältnismäßig selten Erwähnung; er wird in der unmittelbar auf das Epos folgenden Poesie nicht mehr genannt und in der griechischen Kunst nicht weiter dargestellt. Das frühzeitige Verschwinden dieses Schildes wird mit dem Aufgeben des Streitwagens in Verbindung zu bringen sein.<sup>6)</sup> Da nun der Streitwagen der ganzen Literatur des siebenten und sechsten Jahrhunderts schon völlig unbekannt ist und in den Kriegs-Liedern des Archilochos. Alkaios und Tyrtaios desselben nicht einmal gedacht wird, so muss derselbe schon recht früh außer Gebrauch gekommen sein.<sup>7)</sup>

In Betreff der Schilde sei noch bemerkt, dass, nach den erwähnten mykenischen Darstellungen zu schließen, der hohe Ovalschild nur eine Handhabe und zwar in der Mitte hatte, dagegen des Armbügels entbehrte.<sup>8)</sup> Auch über den

<sup>1)</sup> Α 33 [ἀσπίδα] ἦν περί μὲν κύκλοι δέκα χάλκεοι ἦσαν.

<sup>2)</sup> Über d. Fuhrwerk bei Homer und Hesiod S. 31.

<sup>3)</sup> Y 280.

<sup>4)</sup> M 297; vgl. Ebeling Lex. Hom. S. 932. Helbig a. a. O. S. 315 und 380 f.

<sup>5)</sup> E 453, 797, M 426, N 715, Ε 428.

<sup>6)</sup> „So lange ein Wagen den Krieger in den Kampf trug und ihm auf dem Schlachtfelde als Ausfalls- und Rückzugsort diente, war die Last des ungeheuerlichen Schildes erträglich. Als dagegen die Mannschaften zu Fuß oder zu Pferd ausrückten, musste man nothwendig darauf bedacht sein, das Gewicht der Schutzwaffen zu erleichtern, und dies führte naturgemäß zur Abschaffung jenes Schildes.“ Helbig a. a. O. S. 346.

<sup>7)</sup> Auf den Dipylonvasen sind bereits Reiter und Viergespann dargestellt. Vgl. Furtwängler Berl. philol. Woch. 1888, S. 455.

<sup>8)</sup> Vgl. insbesondere Schliem. Myk. Nr. 254 S. 202.

Tragriemen (*τελαμών*) und die Art und Weise, wie er in den verschiedenen Lagen vom Krieger verwandt wurde, erhalten wir durch die Denkmäler Aufschluss.<sup>1)</sup> Hiernach lassen sich mehrere Stellen des Epos veranschaulichen, und es kann manches, was die Dichter nicht ausführlich bezeichneten, leicht ergänzt werden.

Was den Stoff, aus dem die Angriffswaffen verfertigt wurden, anlangt, so erinnern wir daran, dass in den Homerischen Gedichten von eisernen Waffen nur selten und nur ausnahmsweise die Rede ist, während allerdings andere Gegenstände aus Eisen besonders in den jüngeren Theilen der Dichtung öfter erwähnt werden. Dies entspricht den Verhältnissen in Mykenai, indem dort Eisen fast gar nicht, wohl aber Bronze gefunden wurde.

Unter den einzelnen Gattungen der Angriffswaffen fallen die in den mykenischen Schachtgräbern gefundenen Bronzeschwerter auf. Sie wurden nur als Stichwaffen verwendet. Spricht schon ihre Form<sup>2)</sup> dafür, so zeigen es klar die Darstellungen auf den Siegelringen der Schachtgräber.<sup>3)</sup> Dagegen wurde das Homerische Schwert (*ξίφος*, *φάσγανον*, *ἄορ*) zweifellos sowohl zum Hauen wie zum Stechen gebraucht. Wenn Leaf<sup>4)</sup> *τανύηκες ἄορ*<sup>5)</sup> von den eben bezeichneten langen, rapierartigen Schwertern verstehen möchte, so spricht doch, um nur das eine zu erwähnen, schon der Umstand zur Genüge dagegen, dass *ἄορ*, *ξίφος* und *φάσγανον* Synonyma sind. So heißt es z. B.

θ 403 δώσω οἱ τόδ' ἄορ παγχάλκεον . . .

und gleich darauf

θ 406 ὄς ἐπὸν ἐν χειρὶ τίθει ξίφος ἀορνόηλον

Α 29 ἀμφὶ δ' ἄρ' ὄμοισιν βάλετο ξίφος

und

Α 240 . . . τὸν δ' ἄορι πληξ' ἀχένα.

Vgl.  $\kappa$  126, 294, 321,  $\lambda$  48 u. a. m. Erwägen wir noch, dass acht der mykenischen Schwerter mit bildlichen Darstellungen geschmückt sind, wie sie das Epos nicht kennt, so werden wir nicht ohne weiteres in den Schachtgräbern die Typen der Homerischen Schwerter finden wollen. Besser entspricht den epischen Schilderungen ein auf dem Burghügel von Mykenai außerhalb der Schachtgräber gefundenes Schwert.<sup>6)</sup> Da die Klinge verhältnismäßig breit ist und erst an der Spitze schmal zuläuft, so war sie ganz wahrscheinlich auf den Hieb und auf den Stich berechnet. Auf sie passt das Epitheton zweischneidig

*φάσγανον ἄμφηκες* K 256 —

<sup>1)</sup> s. Milchhöfer, Anfänge d. Kunst S. 145 Nr. 64; das Herabhängen des Schildes veranschaulicht z. B. Nr. 313 S. 233 Schliemann, Myk. Vgl. 213 S. 153 ebendas.

<sup>2)</sup> Schliemann Myk. S. 323—326, Nr. 448, 449. Vgl. Helbig Fig. 126 u. 127. S. 334.

<sup>3)</sup> Schliemann, Myk. Nr. 253, 254 S. 202, Nr. 335 S. 259; vgl. Helbig a. a. O. S. 318. Fig. 119.

<sup>4)</sup> Notes on homeric armour. Reprinted from the journal of hellenic studies 1883; vgl. Jahresbericht über d. Fortsch. d. cl. Alterthumswiss. XXXIV. Bd. 1883 S. 164.

<sup>5)</sup>  $\mathcal{E}$  385, II 473,  $\kappa$  439,  $\lambda$  231,  $\chi$  443.

<sup>6)</sup> Schliemann Myk. S. 167. Nr. 221.

ξίφος ἄμφηκες π 80, φ 341, Φ 118 —

φάσγανον ἀμφοτέρωθεν ἀκαχμένον χ 80 —,

sie war scharf gespitzt, lang, stark und fest —

X 306 f. . . . φάσγανον δξύ,

τό οἱ ὑπὸ λαπίρην τέτατο μέγα τε σιβαρόν τε . . . ,

auch *τανύηκες* lässt sich noch auf sie anwenden.

Indem die Beschläge der Schwertgriffe in Mykenai mehrfach mit goldenen Nägeln befestigt waren,<sup>1)</sup> vergegenwärtigen sie uns das A 29 f. beschriebene Schwert des Agamemnon:

ἀμφὶ δ' ἄρ' ὄμοισιν βάλετο ξίφος· ἐν δέ οἱ ἦλοι

χρύσειοι πάμφαινον . . .

Auch das Epitheton *ἀργυρόηλον* erhält durch die mykenischen Funde seine beste Erläuterung.<sup>2)</sup>

Die in den mykenischen Schachtgräbern gefundenen Lanzenspitzen<sup>3)</sup> aus Bronze haben sämtlich an ihrem untern Ende eine Röhre (*αὐλός*), in welche der Schaft gesteckt wurde. Dass auch die Homerische Waffe ähnlich eingerichtet war, ergibt sich aus dem schon angeführten Verse P 297. Merkwürdiger Weise scheinen zu derselben Zeit, in der die prachtvollsten bronzenen Waffen üblich waren, doch nur Pfeilspitzen aus Stein in Gebrauch gewesen zu sein; denn in den Schachtgräbern wurden nur Spitzen aus Obsidian<sup>4)</sup> gefunden. Die Homerischen Pfeilspitzen, welche aus Bronze sind (N 650, 662, α 262) und Widerhaken haben (A 151, 214), gleichen den auf dem Burghügel von Mykenai unter den Fundamenten eines Hauses gefundenen Exemplaren,<sup>5)</sup> die einer etwas späteren Zeit angehören.

Die Form der Homerischen Streitaxt lässt sich nicht näher bestimmen; an den beiden Stellen der Ilias, an welchen sie erwähnt wird, heißt es nur:

N 611 f. . . . δ δ' ὑπ' ἀσπίδος εἴλετο καλήν

ἀξίνην εὐχαλκον, ἐλαῖνον ἀμφὶ πελέκκῳ . . .

und O 711 f. δξέσι δὴ πελέκεσσι καὶ ἀξίνησι μάχοντο

καὶ ξίφεσιν μεγάλοισι καὶ ἔγχεσιν ἀμφιγύοισιν.

Es möge da genügen, auf die in Troja<sup>6)</sup> und Tiryns<sup>7)</sup> gefundenen Exemplare hinzuweisen.

Schließlich muss noch hervorgehoben werden, dass in mehreren Kampfschilderungen und Gleichnissen des Epos die Auffassung der Kampfesart eine

<sup>1)</sup> Schliemann Myk. 323, 325, 350. Vgl. S. 310 Nr. 445.

<sup>2)</sup> s. Helbig a. a. O. S. 333 ff.

<sup>3)</sup> Schliemann Myk. S. 320 Nr. 441.

<sup>4)</sup> Schliemann Myk. S. 311 ff. Nr. 435.

<sup>5)</sup> Schliemann Myk. S. 189. Vgl. Ilios S. 565 Nr. 955 und Troja S. 112. Sehr primitiver Art sind die anderen in Troja und Tiryns ausgegrabenen Pfeilspitzen; vgl. Ilios S. 563, 564 Nr. 931, 933, 942, 944, 946 u. s. w. Troja S. 112, Tiryns S. 192.

<sup>6)</sup> Schliemann Ilios S. 530—532, Nr. 806—810, S. 542, 543, Nr. 828, S. 555. Troja S. 100, 101 Nr. 32, S. 184 f.

<sup>7)</sup> Schliemann Tiryns S. 91, 188, 189 Nr. 100.

auffallend ähnliche ist wie auf den bildlichen Darstellungen der mykenischen Dolchklingen, Siegelringe und der Gemme von Sardonyx.<sup>1)</sup> Diese Schilderungen werden ältern Liedern, die um die Zeit der mykenischen Periode entstanden, entlehnt oder nachgebildet sein.

Den Wert der Ausgrabungen für die Kriegsalterthümer spricht A. Bauer<sup>2)</sup> mit den Worten aus: „Die bildliche und schriftliche Tradition, die sich über das heroische Zeitalter bei den Griechen des fünften und der folgenden Jahrhunderte gebildet hatte, und die in Ermangelung besserer Kenntnis bisher gern benutzt wurde, erweist sich immermehr als eine künstlerische Auffassung späterer Zeit; an ihre Stelle ist jetzt erst eine bessere Kunde durch die Ausgrabungen der prähistorischen Niederlassungen Griechenlands und Asiens getreten.“

## C.

Aus dem Gebiete der Privatalterthümer endlich wollen wir Nahrung und Körperpflege (1), Kleidung und Schmucksachen (2), Hausgeräte und Hauszieraten (3) berücksichtigen.

## 1.

Nach seiner wirtschaftlichen Seite ist das Homerische Culturleben das eines Viehzucht und Ackerbau treibenden Volkes; Herden und Äcker treten in den Vordergrund (*Æ* 122 ff., *ξ* 99 ff.), selbst die meisten Stadtbewohner sind Ackerbürger (*I* 149 ff.); im ganzen erscheinen Handwerk<sup>3)</sup> und Industrie wenig entwickelt. Nach den Ausgrabungen zu schließen, trieben auch die Bewohner der „verbrannten“ Stadt Troja Ackerbau und Viehzucht, und anderes dürfen wir auch bei der an den Burghügeln von Mykenai und Tiryns wohnenden Völkerschaft nicht voraussetzen. Dementsprechend muss die Nahrung gewesen sein. Virchow<sup>4)</sup> konnte auf der Straßburger Anthropologerversammlung über die Speisekarte der alten Trojaner folgende Aufschlüsse geben: „In allen Schichten des Burgberges von Hissarlik finden sich große Mengen von Nahrungsüberresten vor. Am besten erhalten sind die Conchylien. Ich habe eine möglichst vollständige Sammlung aller vorkommenden Arten veranstaltet. . . Ein Blick auf diese Sammlung genügt, um zu sehen, dass man in Troja schon recht lecker war. Da sind vor allem Austern und Miesmuscheln, namentlich Austern in solchen Massen, dass ganze Lagen fast nur aus ihnen bestehen. . . (S. 360.) Auch Fischüberreste sind ungemein reichlich. Anhäufungen von Fischschuppen und kleinen Gräten, Wirbeln . . . bildeten bisweilen ganze handhohe Lagen. Mehr vereinzelt traf ich auf Wirbel sehr großer Thunfische und Haie. Sehr überrascht war ich durch das absolute Fehlen von Resten der Schildkröte. Um so reichlicher finden sich Knochen höherer Wirbelthiere, von Vögeln freilich wenig.

<sup>1)</sup> Vgl. H: Kluge, Neue Jahrb. f. Phil. u. Päd. 1892, S. 370—385, der eine Reihe von Stellen einer eingehenden Vergleichung mit jenen mykenischen Abbildungen unterzieht.

<sup>2)</sup> a. a. O. S. 290 f.

<sup>3)</sup> Vgl. *q* 382 ff.

<sup>4)</sup> bei Schliem. Ilios S. 359 ff.

Knochen eines zahmen Vogels, namentlich eines Haushuhnes, habe ich vergeblich gesucht. In mäßiger Menge, jedoch in allen Schichten, kamen Knochen von gezähmten Hausthieren zu Tage, jedenfalls nicht in so großer Menge, dass man die Bewohner der alten Städte wesentlich für fleischartende Menschen halten dürfte. Immerhin war so viel Vorrath zu sammeln, dass alle Museen Europas einen gewissen Antheil hätten erhalten können. Es ließ sich erkennen, dass in erster Linie das Schaf und die Ziege, nächst dem das Rind vertreten sind; von Schweinen, Pferden, Hunden fand ich nur vereinzelte Spuren... Von wilden Säugethieren fand ich einzelne Stücke vom Hirsch und dem Hasen. Auch Geweihe junger Damhirsche und Eberzähne wurden gesammelt... Indes die schon gleichzeitig und zwar in überraschender Menge vorkommenden Bestände von vegetabilischen Nahrungsmitteln lehren, dass auch die ältesten Schichten einer sesshaften d. h. ackerbautreibenden Bevölkerung angehörten. Namentlich in der gebrannten Stadt finden sich an einzelnen Stellen sehr große Massen von verbrannten Cerealien, ganze zusammenhängende Schichten. Unter diesen Cerealien dominiert der Weizen. Es ist eine so feinkörnige Art, dass sie dem Roggen sehr nahe kommt. Sehr viel seltener, jedoch an mehreren Stellen der gebrannten Stadt fand sich... auch haufenweise eine Hülsenfrucht, deren verkohlte, rundlich eckige Körner zum Theil an Erbsen erinnerten... Ich sammelte reichlich verkohlte Bohnen...“

Welches waren denn die Nahrungsmittel der Homerischen Epoche? Im wesentlichen dieselben wie bei den alten Trojanern. Sowohl vegetabilische als auch animalische Speisen werden in den Homerischen Gedichten häufig erwähnt. In der oft wiederkehrenden Verbindung *σῖτος καὶ κρέα*<sup>1)</sup> steht *σῖτος* voran; in ihm haben wir das Hauptnahrungsmittel jener Periode zu sehen. Das grobe Gerstenmehl (*ἀλφίτα*) und das feinere Weizenmehl (*ἀλείατα*) werden *β* 290 und *v* 108 als *μυελὸς ἀνδρῶν* bezeichnet. Mehl nimmt man auf Reisen mit sich, wie aus dem Auftrage des Telemachos an Eurykleia *β* 354 f. zu schließen ist. Zur Bereitung des Mehles sind nach *η* 103 ff. und *v* 106 ff. in jeder größeren Haushaltung zahlreiche Mägde nöthig. Brot wird vornehmlich aus Weizenmehl hergestellt, die Bezeichnungen dafür sind *σῖτος*, *πίρρον*, *ἄριστος*.<sup>2)</sup> Ganz besonders aber beweisen den Gebrauch der Cerealien jene Stellen, an denen die Sterblichen den Göttern gegenüber bezeichnet werden als *ἀρούρης καρπὸν ἔδοντες* *Φ* 465, *ἐπὶ χθονὶ σῖτον ἔδοντες* *θ* 222, Vgl. *Z* 142, *ι* 89, *κ* 101, *ι* 191 u. a. m. Dass Hülsenfrüchte nicht ausgeschlossen waren, zeigt der schöne Vergleich *N* 588 ff. Die animalische Kost besteht in dem Fleisch der Herdenthiere, der Rinder, Schafe, Ziegen, Schweine; doch ist sie nicht auf diese beschränkt. Wildpret gilt als eine willkommene Speise (*κ* 157 ff., 161 f., 181 ff.). Jagdscenen werden auch *ι* 154 ff., *ρ* 294 ff., *τ* 435 ff., *K* 360 ff. erwähnt; Hasen, Rehe, wilde

<sup>1)</sup> *ι* 9, *ξ* 456, *ο* 334, *ρ* 412, *μ* 19. Vgl. *I* 216, 217, *Ω* 625, 626.

<sup>2)</sup> *πίρρον* kommt nur *ο* 312, *ρ* 12 und 362 (*πίρρα*) vor, *ἄριστος* nur *ρ* 343 u. *σ* 120. Zum Zermahlen der Getreidekörner bediente man sich der Mahlsteine u. Handmühlen, s. Schliem. Tiryns S. 89, 90 Nr. 51, Myk. 86, Ilios S. 266 f., 496 Nr. 74, 75 u. s. w.

Ziegen, Hirsche und Eber sind das Ziel der Jäger. Drosseln und wilde Tauben werden in Schlingen gefangen  $\chi$  468; indes tritt im allgemeinen das Geflügel zurück. Wie bei den alten Trojanern waren auch bei den Achäern der Homerischen Zeit Austern nicht unbekannt; das zeigt uns der Vergleich *II* 745—750. „Dass Austern (*τήθρα*) nur eine Nothspeise gewesen, hat Ameis in *II* 746 hineinphantasiert.“<sup>1)</sup> Der Fische und des Fischfangs geschieht oft Erwähnung.<sup>2)</sup> Zu den animalischen Producten sind auch Honig und Käse zu rechnen. Ihre vielfache Verwendung ist nach dem Epos anzunehmen.<sup>3)</sup>

Auf den Gebrauch des Weines weisen unter anderen ausgegrabenen Gegenständen die Mischkrüge hin; für die Homerische Periode bildet der Wein das Hauptgetränk.

Wie bereits bemerkt wurde, befand sich im Burgpalaste von Tiryns ein Badezimmer mit vollständiger Badeeinrichtung. Wir sehen daraus, dass man damals auf Körperpflege und Reinlichkeit bedacht war. Desgleichen wird im Epos des Hausbades zu wiederholten Malen gedacht; auch scheinen die Badeeinrichtungen ziemlich ausgebildet.<sup>4)</sup> Außer dem warmen Hausbad wird das kalte Fluss- und Meerbad erwähnt, z. B.  $\zeta$  96 und 224. Aus dem Umstande, dass dem Epos zufolge das Bad oft nach Reisen und Kämpfen genommen wurde, darf man meines Erachtens nicht folgern, dass „der Gebrauch des Badens als eine außergewöhnliche Handlung erscheint.“<sup>5)</sup> Vielmehr lassen die Worte des Odysseus  $\zeta$  220  $\eta\ \gamma\alpha\rho\ \delta\eta\rho\acute{o}\nu\ \acute{\alpha}\pi\omicron\ \chi\rho\omicron\acute{o}\varsigma\ \acute{\epsilon}\sigma\tau\iota\nu\ \acute{\alpha}\lambda\omicron\upsilon\phi\eta\ \epsilon^6)$  auf etwas anderes schließen.

2.

Erwarten wir nun von den mykenischen Funden auch Aufschlüsse über Tracht und Gewandung, so werden wir freilich in etwa enttäuscht. Studniczka<sup>7)</sup> constatiert nach eingehender Untersuchung der Sache, dass wir bisher außer Stande sind, sowohl einen tiefgehenden Gegensatz, als auch sichere Übereinstimmung der mykenischen mit der griechischen Tracht zu erkennen. Die Herrscher und Vornehmen in Mykenai trugen zugeschnittene, genähte Gewänder (*χιτών*),<sup>8)</sup> welche unverkennbar den Einfluss des Orients bekunden. Da jedoch

<sup>1)</sup> I. v. Müller a. a. O. S. 121 Anm. 5.

<sup>2)</sup> *II* 406 ff.,  $\Omega$  80 ff.,  $\mu$  351 ff.,  $\chi$  384,  $\kappa$  124,  $\tau$  113,  $\mu$  329 ff.,  $\delta$  388 ff.

<sup>3)</sup>  $\nu$  67 ff.,  $\Lambda$  628 ff.,  $\kappa$  234,  $\Lambda$  639,  $\nu$  69,  $\iota$  219, 232,  $\delta$  88. Vgl. Buchholz a. a. O. S. 178.

<sup>4)</sup> Vgl. z. B.  $\theta$  433 ff.  $\Sigma$  346 ff. — Friedreich a. a. O. S. 244 ff. Buchholz a. a. O. S. 218 ff.

<sup>5)</sup> Helbig a. a. O. S. 257. Ihm gegenüber behauptet Furtwängler (Berlin, philol. Woch. 1888 S. 460): „Was das Bad betrifft, so repräsentiert das im Hause genommene warme Wannenbad Homerischer Sitte doch eher ein höheres Reinlichkeitsbedürfnis oder wenigstens einen größeren Luxus als die in der Badeanstalt vorgenommenen Douchen und Waschungen am Luterion, die uns die Vasen der classischen Zeit als Sitte vorführen.“

<sup>6)</sup> An das Baden schloss sich unmittelbar das Salben des Körpers an, vgl. Buchholz a. a. O. S. 220. (*ἀλείψασθαι λίπ' ἐλαίου*).

<sup>7)</sup> Beiträge z. Gesch. d. altgriech. Tracht, S. 38.

<sup>8)</sup> Der *χιτών* kam aus dem semitischen Orient s. I. v. Müller a. a. O. S. 74 mit Lit.



auf der Burg von Mykenai eine Heftnadel, fibula, und in der Unterstadt deren drei gefunden wurden,<sup>1)</sup> so liegt der Schluss nahe, dass neben dem *χιτών* auch die nationale *χλαῖνα* im Brauch war, welche durch Heftnadeln auf der Schulter festgehalten wurde. Zur Zeit der Dichter des Epos bediente man sich sowohl des *χιτών* wie der *χλαῖνα*, aber erstere war Untergewand, letztere Obergewand der Männer geworden; die Frauen trugen nur ein Gewand<sup>2)</sup> (*πέπλος, εἰανός, εἰανός*), das von Heftnadeln an der Schulter befestigt und von einem Gürtel zusammengehalten wurde. Über die Art der Gürtung bei der Frauentracht, sowie über die Homerischen Epitheta *βαθύζωνος, ἐζώνος* und *καλλίζωνος* belehrt uns das Fragment einer in Tiryns ausgegrabenen Vase.<sup>3)</sup> Vgl. Studniczka a. a. O. S. 120 ff. Vom Gürtel der Hera berichtet der Dichter  $\Xi$  181, dass er mit hundert Troddeln oder Fransen (*θύσανοι*) versehen war. *ζώσατο δὲ ζώνην ἑκατὸν θύσανοις ἀραρυῖαν*. Man kann sich diese *θύσανοι* aus Goldfäden gedreht denken, wie solche nach B 448, 449 an der Aigis angebracht waren; doch hindert auch nichts, dass wir sie uns nach Art der in einem mykenischen Schachtgrabe gefundenen Troddel aus dünnen Goldblechstreifen zusammengesetzt vorstellen.<sup>4)</sup> Fransen zeigen auch drei Nachbildungen von Schärpen, die in einem andern Schachtgrabe sich fanden, und von denen die eine aus buntem Smalte,<sup>5)</sup> die beiden andern aus Alabaster<sup>6)</sup> hergestellt waren. Schuchhardt<sup>7)</sup> erklärt auch ein im dritten Grabe gefundenes Prachtstück, worin Schliemann eine goldene Krone erkennt, für eines der Goldgehänge, welche den Homerischen *θύσανοι* entsprechen;<sup>8)</sup> er vergleicht sie mit dem von Studniczka a. a. O. S. 121 ff. nachgewiesenen Fransengürtel. Endlich kann noch auf die schon früher erwähnte Kriegervase<sup>9)</sup> hingewiesen werden, auf welcher die Chitone am untern Rande mit Fransen besetzt sind. Über die X 469 genannte *πλεκτὴ ἀναδέσμη* sind verschiedene Ansichten aufgestellt worden. Aus der Reihe der ausgegrabenen Fundgegenstände wurden von Schliemann<sup>10)</sup> und Gladstone<sup>11)</sup> goldene Stirnbänder aus dem troischen Schatze und aus den mykenischen Schachtgräbern zur Vergleichung heran-

<sup>1)</sup> Schuchhardt a. a. O. S. 345. „Wir lernen durch diesen Fund, dass es schon gegen Ende der mykenischen Periode, ebenso wie bei Homer und im spätern Griechenland, Gewänder gab in Gestalt von viereckigen Stücken Zeug, welche umgeschlagen und auf der Schulter genestelt wurden.“

<sup>2)</sup> Für die Frauentracht der mykenischen Zeit kommen vor allem der goldene Siegelring Schliem. Myk. Nr. 530 S. 402 und die Elfenbeinplatte Schuchh. a. a. O. S. 343 in Betracht.

<sup>3)</sup> Schliem. Tiryns Taf. XVII a, vgl. S. 103—104.

<sup>4)</sup> Schliem. Myk. S. 348 Nr. 461; Helbig, a. a. O. S. 207.

<sup>5)</sup> Schliem. Myk. S. 278 Nr. 351, vgl. S. 279, 280.

<sup>6)</sup> Schliem. Myk. S. 279 Nr. 352, vgl. S. 280.

<sup>7)</sup> Über mykenische Schachtgräber, Märzszung der archäol. Ges. zu Berlin, vgl. Berlin. philol. Wochenschr. 1888 Nr. 17 S. 542.

<sup>8)</sup> Schliem. Myk. S. 214 ff. Nr. 281. Auch die „Halbdiademe“ rechnet Schuchh. hierher.

<sup>9)</sup> Schliem. Myk. S. 153 Nr. 213

<sup>10)</sup> Schliem. Ilios S. 507—511 Nr. 685, 686, 687. Myk. S. 287, Nr. 358 S. 285.

<sup>11)</sup> in der Vorrede zu Schliem. Myk. S. XXIV. f.

gezogen. Doch scheint erstlich das Adjectiv *πλεκτή* nicht gerade gut auf Goldblechstreifen zu passen; <sup>1)</sup> dann ist an unserer Homerstelle neben dem metallenen *ἄμπυξ* ein zweites Metallband nicht wahrscheinlich. Vielleicht dürfen wir aber diese Stirnbänder mit dem Homerischen *ἄμπυξ* in Beziehung bringen; <sup>2)</sup> dass dieser ein metallenes Diadem ist, geht z. B. aus dem sechsten (nach Gemoll V. 5) Homerischen Hymnus hervor (*χρυσόαμπυκτες Ὠροαι*).

Wenn in der Doloneia Agamemnon *K* 23 und Diomedes *K* 177 das Fell eines Löwen, Menelaos *K* 29 das eines Panthers, Dolon *K* 334 das eines Wolfes als Obergewand trägt und *I* 17 ff. Paris als leichtgerüsteter Bogenschütze mit einem Pantherfell bekleidet erscheint, so kann zur Veranschaulichung dieser Tracht, welche die „Ausläufer der urthümlichsten menschlichen Bekleidung“ <sup>3)</sup> bildet, auf eine Vase verwiesen werden, deren Fragmente sich zu Tiryns <sup>4)</sup> fanden. Minder kostbarer Pelze bedienten sich Personen niederen Standes, so Eumaios *ξ* 530 und der als Bettler verkappte Odysseus *ν* 436. Der Lendenschurz, *ζῶμα Ψ* 683, mag durch die Darstellung auf der schon erwähnten mykenischen Dolchklinge <sup>5)</sup> veranschaulicht werden.

Noch ein Wort über die Pflege des Bartes und der Haare. Aus dem Sprichwort, das einmal in der Doloneia (*K* 173) erwähnt wird, kann man keinen Schluss auf eine allgemeine Sitte des Rasierens und zwar der Oberlippe ziehen, wie Helbig möchte. Auch folgt dieses daraus nicht, dass der Dichter, um an Odysseus die von Athene ihm zurückgegebene Kraftfülle hervortreten zu lassen, einige Merkmale heraushebt und sagt

*π* 176: *κνάρει δ' ἐγένοντο γενειάδες ἀμφὶ γένειον.*

Was die Denkmäler betrifft, so zeigt unter den in den mykenischen Schachtgräbern gefundenen goldenen Masken, welche offenbar für PorträtDarstellungen zu halten sind, das am besten erhaltene Exemplar <sup>6)</sup> einen regelmäßig geschnittenen, halbrunden Kinn- und Backenbart mit aufwärts gedrehtem Schnurrbart. Einen Spitzbart haben die Köpfe auf dem in einem „Volksgrabe“ der Unterstadt von Mykenai gefundenen Silberbecher. <sup>7)</sup> Wenn Helbig aber zum Beweise seines Satzes auch den Kopf eines alterthümlichen, zu Tiryns gefundenen Thonidols <sup>8)</sup> heranzieht, so kann nach meinem Dafürhalten aus dieser so rohen Figur, an der nicht einmal Mund und Ohren angedeutet sind, weder für das Fehlen noch für das Dasein des Schnurrbartes ein sicherer Schluss gezogen

<sup>1)</sup> Indes vgl. Studniczka a. a. O. S. 131.

<sup>2)</sup> Vgl. auch Schliem. Ilios S. 517 Nr. 767 u. a.

<sup>3)</sup> Studniczka a. a. O. S. 71.

<sup>4)</sup> Schliem. Tiryns S. 116 Taf. XIV.

<sup>5)</sup> Schliem. Myk. Nr. 446 S. 324, Milchhöfer a. a. O. S. 145.

<sup>6)</sup> Schliemann, Myk. S. 332 Nr. 474. Vgl. Blümner in Baumeisters Denkm. S. 254.

<sup>7)</sup> Schuchhardt a. a. O. S. 344. Auch mehrere Rasiermesser fand man ebendort.

<sup>8)</sup> Schliem. Tiryns S. 180 Nr. 93.

werden.<sup>1)</sup> In Betreff der Haartracht ist die Behauptung Helbig's,<sup>2)</sup> dass das Haar auf archaischen Denkmälern „stets“ in künstlicher Weise angeordnet sei, nicht zutreffend, da nicht selten auch frei herabfallendes Haar dargestellt ist. Ebenso lässt sich nicht einfachhin ein Typus aufstellen, nach dem alles sich bemessen ließe. Mit Recht bemerkt Furtwängler a. a. O., dass speziell „Homerische“ Haartrachten nicht nachweisbar sind. Unter den Fundgegenständen verdienen hier die Lockenhalter Erwähnung und zwar zunächst die zahlreichen kleinen goldenen Cylinder aus den troischen Ausgrabungen,<sup>3)</sup> dann die plumpen aus einem nur zweimal gewundenen Goldstreifen bestehenden Spiralen aus Troja<sup>4)</sup> und die goldenen Spiralen der mykenischen Schachtgräber.<sup>5)</sup> Ähnliche Locken- und Flechtenhalter dürften dem Dichter vorgeschwebt haben, als er von dem Troer Euphorbos sang

P 51 f.: *αἶματί οἱ δέοντο κόμαι Χαρίτεσσιν ὀμοῖαι  
πλοχμοί θ', οἱ χρυσοῦ τε καὶ ἀργύρου ἐσφῆκωντο.*

Vielleicht darf auch noch eine andere Stelle der Ilias hierherbezogen werden, B 872, wo es von Amphimachos, dem Führer der Karer heißt:

*ὄς καὶ χρυσὸν ἔχων πόλεμονδ' ἔην ἡύτε κόρη.*

Von Schmucksachen haben die Ausgrabungen, besonders die mykenischen und troischen, die verschiedenartigsten Formen in sehr reicher Zahl zu Tage gefördert. Doch im einzelnen erweisen sich die Angaben des Epos in dieser Beziehung meist zu dürftig, als dass sie sich zu den gefundenen Zieraten in bestimmtere Beziehung bringen ließen. Es sei denn nur noch der öfter im Epos genannte *δομος* erwähnt. Wie aus zwei Stellen der Homerischen Hymnen<sup>6)</sup> hervorgeht, fiel derselbe vom Nacken auf die Brust herab, die er in besonderer Weise zierte.<sup>7)</sup> Einen derartigen, auf die Brust herabreichenden Halsschmuck zeigt z. B. ein zu Tiryns aufgefundenes Idol.<sup>8)</sup>

### 3.

Wie die Fundgruppen den größten Reichtum an Schmucksachen, an Diademem, Armbändern, Ringen, Ohrgehängen, Halsketten aufweisen, welche aus Gold, Silber, Bronze, Glasfluss, Elfenbein, Bergkrystall, Bernstein hergestellt sind, so

<sup>1)</sup> „Das [von Helbig] über den Schnurrbart d. h. über das Fehlen desselben gesammelte Material wird noch sehr der kritischen Sichtung bedürfen, da nicht berücksichtigt ist, wie oft die archaische Kunst dieses die Hauptformen des Gesichtes nicht beeinflussende Detail offenbar nur aus Bequemlichkeit weglässt oder kaum andeutet.“ Furtwängler Berl. philol. Woch. 1888 S. 459).

<sup>2)</sup> a. a. O. S. 238.

<sup>3)</sup> Schliemann Ilios S. 514 Nr. 694, 695, 698—702, S. 515 Nr. 754—764, S. 559 Nr. 906, 907, 910. Vgl. Troja S. 115, 116 Nr. 39.

<sup>4)</sup> Schliem. Ilios S. 554 Nr. 878, 880. Vgl. S. 555.

<sup>5)</sup> Schliem. Myk. S. 401 Nr. 529. Vgl. Helbig und Furtwängler a. a. O. Mehrere Gelehrte fassen diese Goldzierate mit Studniczka (a. a. O. S. 245) als Ohringe auf.

<sup>6)</sup> hymn. VI. (bei Gemöll V), 10 ff. und IV. (resp. III) 88 ff.

<sup>7)</sup> Vgl. Helbig a. a. O. S. 268 ff.

<sup>8)</sup> Schliemann Tiryns Nr. 83 S. 173, vgl. S. 174.

zeigen sie auch die größte Mannigfaltigkeit in den Gebrauchs- und Ziergefäßen. An Berührungspunkten mit der Homerischen Epoche fehlt es da nicht. Fassen wir zunächst die Trinkgeschirre ins Auge, so haben Schliemann<sup>1)</sup> und Helbig<sup>2)</sup> in dem zweihenkligen Becher, wie er zu Hissarlik<sup>3)</sup> und in den mykenischen Schachtgräbern<sup>4)</sup> ausgegraben wurde, richtig den Typus für das Homerische *δέπας ἀμφικύπελλον*, für welches auch die Bezeichnungen *δέπας*, *κύπελλον* und *ἄλεισον* eintreten, erkannt. Freilich bietet die Etymologie des Wortes *ἀμφικύπελλος* und die bekannte aristotelische Stelle<sup>5)</sup> noch immer einige Schwierigkeit, doch sind andererseits die Momente, welche für den „zweihenkligen Becher“ sprechen, zu schwerwiegend, als dass man eine andere Form des *δέπας ἀμφικύπελλον* annehmen möchte. Während nämlich der „Doppelbecher“, welchen Buttmann<sup>6)</sup> und andere Gelehrte in dem *δέπας ἀμφικύπελλον* sehen, weder in der Epoche, die der Entstehung des Epos vorhergeht, noch während der darauf folgenden Zeit in Kleinasien und Griechenland, soweit man nach den Denkmälern urtheilen kann, nachweisbar ist, war der doppelhenklige Becher sowohl in vor- als auch nachhomerischer Zeit das verbreitetste Trinkgefäß. Der Doppelbecher entsprach ferner dem Zweck und dem Gebrauch des Trinkbechers bei Homer zu wenig, war zu unhandlich beim Schöpfen aus dem Mischkrug, bei der Libation, bei der üblichen Begrüßung und Verabschiedung von Gästen.

Die große Ähnlichkeit, welche der Homerische Becher des Nestor *A* 632 ff. mit einem in dem vierten mykenischen Schachtgrabe<sup>7)</sup> gefundenen goldenen Becher hat, ist auch bereits von Schliemann und Helbig<sup>8)</sup> in ausführlicher Weise nachgewiesen.

Über die Form des Mischkessels (*κορητήρ*) geben die Homerischen Dichter keinen näheren Aufschluss, sie wird derjenigen der trojanischen Fundgruppe ähnlich zu denken sein.<sup>9)</sup> Dasselbe gilt von den Becken und Kesseln<sup>10)</sup> (*λέβητες*), von den zu verschiedenen Zwecken verwendbaren Dreifüßen<sup>11)</sup> (dreifüßigen Kesseln,

1) Myk. S. 130, 267, 270, 272, 402. Ilios S. 333, 339. Troja S. 172 ff.

2) a. a. O. S. 358 ff. 362 ff.

3) Vgl. z. B. Schliem. Ilios Nr. 179 S. 339 Nr. 319, 320 S. 416, Nr. 321—326 S. 417. Troja Nr. 78 S. 182, Nr. 79 S. 183.

4) vgl. Schliem. Myk. Nr. 339 S. 267, Nr. 344 S. 270, Nr. 528 S. 398, Nr. 346 S. 272.

5) hist. animal. IX. 40 (l. p. 624 a, 7 ed. Bekker).

6) Lexil. I<sup>a</sup> p. 160—162.

7) Schliemann, Myk. Nr. 346 S. 272.

8) a. a. O. S. 371—378. Anderer Meinung ist A. Gemoll, welcher gegen Helbig hervorhebt, dass die *πιθμένες* nicht als „Seitenstützen“ aufgefasst werden können. *δέπας ἀμφικύπελλον* erklärt Gemoll auch noch für „Doppelbecher.“ Vgl. Berlin. philol. Woch. 1885, S. 6 f. — Die Ansicht von Ohnefalsch-Richter, welcher a. a. O. S. 283 Fig. 184 ff., kyprische Funde heranzieht, kann ich nicht theilen.

9) Schliem. Ilios, z. B. S. 449 ff., Nr. 437, 438.

10) Vgl. Schliem. Ilios Nr. 800 S. 529 f.

11) Vgl. Schliem. Myk. S. 319 f. Nr. 440.

κροτῶδες) und anderen Gefäßen. Die Krüge aus Thon<sup>1)</sup> (κέραμοι I 469, πίθοι β 340 . .), in denen man Wein und Öl aufbewahrte, waren in Troja von außerordentlicher Größe. — Der λόγνος τ 34 kann, was die Form betrifft, durch den tyrynthischen Fackelträger (Schliem. Tir. Nr. 58 S. 159) veranschaulicht werden.

Unter den Gefäßen und Geräthen eigneten sich natürlich manche zu künstlerischer Ausstattung. Bei den Kunstsachen der mykenischen Schachtgräber kamen zwei Systeme von Decoration zur Anwendung; nach dem einen werden geometrische, nach dem andern vorwiegend vegetabilische Ornamente, aber auch Löwen und phantastische Thiergestalten verwendet.<sup>2)</sup> Da beide Systeme sowohl vor als nach der Homerischen Epoche neben einander vertreten waren, so darf man wohl unbedenklich auch für die Homerische Zeit den gleichen Sachverhalt voraussetzen. Auf geometrische Ornamente kann man mit Helbig<sup>3)</sup> die Adjective ποικίλος (Γ 327, Δ 432, Ζ 504 . .) und παμποικίλος (Ζ 289, ο 105), sowie Μ 294 ff., Α 24 ff. u. s. w. beziehen. Vegetabilische Ornamente aber sind in dem Epitheton ἀνθεμόεις „blumengeschmückt“ angedeutet. Das Nächstliegende ist, dass man das Epitheton auf freie Blumen bezieht, wie wir sie auf Vasen der älteren mykenischen Periode und auf einem goldenen Becher dargestellt sehen;<sup>4)</sup> doch scheint auch nichts im Wege zu stehen, dasselbe mit Helbig (a. a. O. S. 386) auf rosettenartig stilisierte Blumen zu deuten.<sup>5)</sup> Derartige Verzierungen finden wir bereits auf Metallarbeiten der mykenischen Schachtgräber, z. B. an dem goldenen Becher Schliem. Myk. Nr. 344 S. 270 und dem silbernen Rindskopfe Schliem. Myk. Nr. 327, 328 S. 250 f. Dass Thiergestalten sowohl in der mykenischen als Homerischen Epoche zur Decoration verwandt wurden, bedarf kaum des Beweises. Löwen sehen wir z. B. dargestellt auf der schon öfter genannten mykenischen Dolchklinge; auch Greife<sup>6)</sup> und Sphinx<sup>7)</sup> aus Goldblech wurden in den mykenischen Schachtgräbern gefunden. Aus dem Epos mögen hier τ 256 ff., η 100 ff., λ 610 ff. genannt werden. Beachtenswert ist Helbig's<sup>8)</sup> Vermuthung, dass κύων τ 228, η 91 auch Greif und Sphinx bedeuten kann. Wie aus Furtwängler's<sup>9)</sup> sorgfältiger Zusammenstellung der Denkmäler ersichtlich ist, kommt der Greif auf den Kunstwerken der mykenischen Periode als schnelles, wildes, dem Löwen ähnliches Raubthier,<sup>10)</sup> aber auch

<sup>1)</sup> Vgl. Schliem. Ilios Nr. 8 S. 39, 424 f. <sup>2)</sup> Helbig a. a. O. S. 379. <sup>3)</sup> a. a. O. S. 380 ff.

<sup>4)</sup> Vgl. v. Rohden, Baumeisters Denkm. S. 1936 ff. Fig. 1200 S. 992, Fig. 2058 S. 1939; der goldene Becher S. 1000 Fig. 1208 a. u. b. Auf freie Blumen will Furtwängler das Epitheton beziehen (Berlin. philol. Woch. 1888 S. 461).

<sup>5)</sup> Diese Ansicht wird auch von Ameis-Hentze (Comm. u. Anhang z. γ 440) vertreten. Die Anthemienverzierung besteht nach Gerlach im Philolog. XXX. p. 499 f. in einer Verbindung von Spiralen mit einem aus der Pflanzenwelt entlehnten Motive.

<sup>6)</sup> Schliem. a. a. O. S. 205 Nr. 161, S. 211 Nr. 272.

<sup>7)</sup> Schliem. a. a. O. S. 213 Nr. 277. <sup>8)</sup> a. a. O. S. 388 und 392.

<sup>9)</sup> Roschers Lexicon d. griech. u. röm. Mythologie. S. 1745—1747, 1753—1754.

<sup>10)</sup> Als solches muss κύων τ 228 aufgefasst werden. Stephani (Compte-rendu 1864, 128, vgl. O. Keller, Thiere d. class. Alterth. S. 350 Anm. 17) bemerkt: „Kein Thier sehen wir in den Werken der Kunst so häufig der furchtbaren Wuth des Greifs unterliegen wie den Hirsch,“

als ruhiger Wächter (vgl.  $\eta$  91) vor. — Fragen wir nach der Technik, in der sich die Dichter des Epos den Bilderschmuck auf dem Panzer des Agamemnon und dem Schild des Achilleus ausgeführt dachten, so lässt sich als sicher annehmen, dass dieselbe derjenigen entspricht, die bei den Darstellungen auf den mykenischen Dolchklingen und dem Goldbecher aus Amyklai<sup>1)</sup> zur Anwendung kam. Der Homerischen Schildbeschreibung selbst liegt kein wirklicher Schild zu Grunde;<sup>2)</sup> mehrere Scenen derselben finden durch mykenische und tyrynthische Funde nähere Erläuterung. So kann bei der Tanzscene<sup>3)</sup> auf ein zu Tiryns gefundenes Vasenbild<sup>4)</sup> hingewiesen werden; ein goldenes mykenisches Siegel<sup>5)</sup> aber stellt eine Scene dar, welche unwillkürlich an die  $\Sigma$  483 ff. geschilderte erinnert.

Ein Blick auf das Erörterte zeigt, dass Schliemanns Ausgrabungen unsere Kenntnis der Homerischen Cultur in vielfacher Beziehung gefördert haben. Gar manche von den gewonnenen Denkmälern lassen sich direct zur Vergleichung und Veranschaulichung der Angaben des Epos heranziehen; denn nicht alle Culturverhältnisse wurden durch die Stürme der dorischen Wanderung umgewandelt; gewisse Formen pflanzten sich aus der vordorischen Periode in die spätere Zeit der Dichter fort. Wo aber ein Unterschied zwischen der Cultur der Funde und der des Epos zu Tage tritt, da ist es von hohem Interesse zu beobachten, wie sich die Um- und Neugestaltung der Dinge vollzogen hat. Ein besonderer Wert der Funde liegt ferner darin, dass sie uns in etwa in stand setzen zu unterscheiden, welche einzelne Culturelemente einer ältern, und welche einer jüngern Periode entsprechen. Wie nämlich nicht alle Theile der Ilias und Odyssee von einem einzigen Dichter und aus einem und demselben Zeitabschnitte herühren, so treten auch in Bezug auf die im Epos geschilderte Cultur ältere und jüngere Formen hervor. Bezüglich der ersteren sind wir nicht immer zu der Annahme genöthigt, dass sie, aus der Vorzeit ererbt, in Wirklichkeit fortbestehen: einzelnes kann durch Überlieferung noch bekannt sein; es können kleinere Lieder aus älterer Zeit sich fortgepflanzt und in unserm Epos einen Platz gefunden haben; die typischen Formen, die unter dem Eindrucke eines früheren Sachverhaltes entstanden waren, und der conventionelle Stil ließen schon außer Gebrauch Gesetztes nicht der Vergessenheit anheimfallen. Endlich lernen wir aus den Funden, dass wir in Homers Gedichten nicht reine Phantasiegebilde vor uns haben, sondern dass ihnen viel Thatsächliches zu Grunde liegt.

<sup>1)</sup> Schuchhardt a. a. O. S. 348. „Diese Technik . . . bestand darin, dass dünne ausgeschnittene Goldplättchen und schwarzglänzendes Email in den vertieften Metallgrund eingelegt wurden.“ Helbig a. a. O. S. 408, vgl. S. 383 f.

<sup>2)</sup> Vgl. die eingehende Untersuchung Helbigs a. a. O. S. 400 ff. „Der Schild als Ganzes ist ein Gebilde der poetischen Phantasie. . . Der Schild muss aus der Reihe der griechischen Bildwerke gestrichen werden.“ (S. 415.)

<sup>3)</sup>  $\Sigma$  590—606. Über den späteren Ursprung der ganzen Scene vgl. Bergk, a. a. O. I. S. 626 ff., Ameis-Hentze, Anhang z. Ilias 6. Heft, S. 130 f. und 155.

<sup>4)</sup> Schliem. Tir. S. 108—105, Taf. XVIIa. <sup>5)</sup> Schliem. Myk. S. 402 Nr. 530. Vgl. S. 408.

